



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Hohenau an der March –

Ein Grenzort im Blickpunkt nationaler Bestrebungen

Institutionen, Vereine und Parteien als Zentren öffentlicher Macht“

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Elisabeth Schenk

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

A 308

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Volkskunde

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Konrad Köstlin

VORWORT

Nach Abschluss aller Arbeiten möchte ich den Personen danken, ohne deren Unterstützung und Beistand ich die Arbeit nicht hätte fertig stellen können.

Ein herzlicher Dank gilt Herrn Professor Konrad Köstlin, der mich und mein Projekt jahrelang begleitete und unterstützte.

Besonderen Dank schulde ich dem pensionierten Schuldirektor aus Hohenau, Herrn Rudolf Wrba, der mir als Zeitzeuge zur Verfügung stand, der leider im Februar 2015 verstorben ist, dem Kurator des Museums Hohenau, Herrn Willi Swatschina, der mir viele Unterlagen zur Verfügung stellte und mir die Archive des Museums öffnete. Unterstützt in meinen Recherchen hat mich vor allem Herr Ernst Springer, ehemals leitender Beamter der Zuckerfabrik Hohenau, der dem Museum wertvolle Unterlagen der Zuckerfabrik vor dem Reißwolf rettete. Diese Unterlagen stellte er mir zur Verfügung und von ihm erhielt ich in vielen Gesprächen wertvolle Informationen über die Fabrik. Mein Dank gilt auch Herrn Bürgermeister Robert Freitag, der seine Angestellten anwies, mir in alle gewünschten Dokumente Einsicht zu gewähren.

Nicht vergessen darf ich einen guten Freund, Herrn DI FH Robert Hadwiger, der mir in allen Problemen mit der Computertechnik hilfreich zur Seite stand. Herrn Professor Hermann Steininger danke ich für die Hinweise als Zweitgutachter der Arbeit.

Außerordentlicher Dank gilt meinem Mann, dessen Geduld häufig überbeansprucht war. Er hat mich auf der Wegstrecke der Arbeit begleitet, im wahrsten Sinne des Wortes. Er hat geholfen mir Kontakte zu schaffen und war auch bei den Kontakten meistens unterstützend dabei.

Ich widme diese Arbeit meinen Eltern, meinem bereits am Beginn meiner Recherchen verstorbenen Vater Franz Kellner und meiner Mutter Maria Kellner, die im Februar 2015 im siebenundneunzigsten Lebensjahr verstorben ist. Sie haben mich in meinem Tun immer unterstützt. Es war vor allem mein Vater, der mein Interesse für diese Thematik weckte.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINFÜHRUNG	4
2	FRAGESTELLUNG - QUELLEN	8
3	NATION UND NATIONALISMUS	13
3.1	Nationalismus im Habsburgerreich	14
3.2	Die Nation – ein Männerbund	17
3.3	Loyalität.....	18
3.4	Identität	20
4	FORSCHUNGSSTAND – FORSCHUNGSRaum	23
4.1	Grenzraum: Der Nordosten Niederösterreichs	28
4.2	Das Bild von der Grenze	29
4.3	Grenzraum Weinviertel	32
4.4	Hohenau - Cáhnov zwischen „Drüben und Herüben“	36
4.4.1	Die historische und wirtschaftliche Entwicklung Hohenaus.....	38
5	DIE SLOWAKEN	46
5.1	Die Slowakei im historischen Rückblick	46
5.2	Die politische Entwicklung der Slowakei	48
6	ZUR PROBLEMATIK DER NATIONALITÄTENFRAGE IN DER HABSBURGERMONARCHIE	53
6.1	Die Sprache – Nachweis ethnischer Zugehörigkeit.....	55
6.2	Die Sprache im Forschungsraum.....	56
7	SEHNSUCHT NACH GEMEINSCHAFT	60
7.1	Nationale Bewegungen.....	63
7.2	Deutschnationalismus.....	64
7.3	Völkische Bewegung.....	66
7.4	Panslawismus – Austroslawismus	70
8	„SCHALTZENTRALEN STAATLICHER MACHT“ – INSTITUTIONELLE VORAUSSETZUNGEN	74

8.1	Schule und Bildung	75
8.1.1	Mädchenbildung – Mädchenerziehung	80
8.2	Kirche und Religion - Altar und Thron	85
8.3	Vereine Verbände und Parteien als Zentren der politischen Öffentlichkeit.....	89
8.3.1	Nationale Verbände.....	92
8.3.2	Der Deutsche Schulverein Südmark	95
9	HEIMAT – EIN BEGRIFF ALS STRATEGIE.....	98
9.1	Heimatrecht - Anspruch auf Heimat	99
9.2	Heimatschutzbewegung.....	101
9.3	Verein für Landeskunde von Niederösterreich	102
9.4	Heimatmuseum Hohenau	104
9.5	Studentenverbindung Hohenau	109
10	PRESSEWESEN UND ÖFFENTLICHE MEINUNG	115
10.1	Das „nationale“ Pressewesen.....	115
11	LEBENSWELTEN IM WANDEL	120
11.1	Wirtschaftlicher Wandel	120
11.2	Die Industrialisierung Hohenaus	122
11.2.1	Die Zuckerfabrik Hohenau.....	124
11.2.2	Die Familie Strakosch und ihre Fabrik	127
11.3	Politischer und gesellschaftlicher Wandel.....	144
12	DIE AUSWIRKUNG DER INDUSTRIALISIERUNG AUF DIE ALLTAGSKULTUR IN HOHENAU.....	150
12.1	Die Entwicklung Hohenaus zur Arbeitergemeinde.....	152
12.2	Slowakische Alltagskultur in Hohenau?	171
12.3	Die Entwicklung Hohenaus zur „deutschsprachigen“ Gemeinde	186
12.4	Der Kampf um die „deutsche Kultur“.....	190
13	ZUSAMMENFASSUNG	202
14	LITERATURVERZEICHNIS	206

1 EINFÜHRUNG

Im Dreiländereck: Tschechien, Slowakei, Österreich, wurden in der Vergangenheit die unterschiedlichsten Arten der Nachbarschaft gepflogen. Vom regen wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zu Zeiten der Donaumonarchie bis hin zum gewaltsamen Abbruch aller Kontakte nach dem Zweiten Weltkrieg wurden alle denkbaren Stadien der Nähe und Entfernung durchlaufen.

Als Anrainer der March lebten im Nordosten Niederösterreichs Deutsche, Tschechen und Slowaken, wobei es nirgends klare Grenzlinien zwischen den Gruppen gab. Die Sprachen der Nachbarn überlagerten sich und Angehörige mehrerer Ethnien wohnten zerstreut über den ganzen Raum. Seit 1800 haben sich die Rahmenbedingungen wirtschaftlich, sozial, politisch und kulturell verändert, wobei die ethnische Differenz fast versteckt blieb gemessen an anderen Unterscheidungen. Wichtiger waren Geburtsstand und Berufsgruppe, die Konfession und auch der Ort, an dem man wohnte. Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts hat diese Hierarchie von Grund auf verändert. Volks- und Sprachzugehörigkeit schoben sich in den Vordergrund der Aufmerksamkeit.

Im Vergleich zu anderen Volksgruppen Osteuropas blieben die Slowaken weitgehend unbekannt. Erklärbar ist dies vor allem aus ihrer spezifischen Geschichte. Die Slowaken bildeten, im Gegensatz zu Böhmen und Mähren-Schlesien, wo sich schon Anfang des 10. Jahrhunderts die Herrschaft der Přemisliden etablierte, nie einen eigenen Staat. Das Gebiet gehörte bis 1918 dem ungarischen Staat an, in dem die nichtmagyarischen Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert einer repressiven magyarischen Sprachpolitik ausgesetzt waren, die sich Ende des Jahrhunderts zu umfassenden Assimilierungsmaßnahmen weiterentwickelte. Teile der slowakischen Bevölkerung – hier besonders der Adel – und auch der Deutschen gaben diesen Maßnahmen, diesem Druck, zunehmend nach, andere widerstanden. Nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 wurden die Slowaken in den neuen Staat, die Tschechoslowakei, eingegliedert.

Das Wort Grenze als geographische Linie zwischen Staaten und auch als eigene Abgrenzung der Lebenswelt zwischen Menschen gewinnt an Bedeutung. Besonders aktuell wurde die Thematik durch den Systembruch der ehemals kommunistischen Länder, der von Staatsgründungen, Grenzstreitigkeiten und vom Aufbrechen ethnischer Konflikte begleitet war und wieder ist. Der aktuelle Nationalismus in Mittel- Ost- und Südeuropa hat zum Zerfall der Nationalitätenstaaten Jugoslawien, Sowjetunion und der Tschechoslowakei geführt. Es ist die Überzeugung zu erkennen, dass der Nationalstaat noch immer wesentliche Aufgaben des politischen und gesellschaftlichen Lebens erfüllt und den meisten seiner Staatsangehörigen ein stärkeres Gefühl der Sicherheit, vor allem aber Zugehörigkeit und persönliche Identität bietet. In den westlichen Staaten wird eingehend diskutiert, wie die eingewanderte Bevölkerung zu integrieren sei. Hat es doch den Anschein, als ob die Mehrheit der Zugewanderten im Land bleiben möchte. Die Anwesenheit von Ausländern scheint oft Ursache und Ausdruck von Schwierigkeiten einer Gesellschaft zu sein. Begriffe wie „Bedrohung“, „Invasion“ titeln die Schlagzeilen der Tagespresse.

Es sind vor allem die Medien, die mit ihrer Definitions- und Deutungsmacht wesentlich den öffentlichen Diskurs prägen. Sie operieren bewusst oder unbewusst mit ethnischen oder nationalen Stereotypen, etwa durch den Verweis auf die Herkunft oder Nationalität eines Täters. Oft werden Immigranten und Minderheiten als Kriminelle und Verursacher von Arbeitslosigkeit betrachtet. Viele fürchten einen Verfall der „eigenen“ Sprache und kulturellen Werte, der Identitäten. In der Terminologie der Politiker muss die „Wir-Gruppe“ vor diesen Gefahren geschützt werden, vor Kriminalität, dem Missbrauch des Sozialsystems.

„Grenzen“, „Grenzüberschreitung“, diese Begriffe gehören heute zum täglichen Vokabular. Immer öfter auch in Verbindung mit dem Zusammenleben anderer, uns fremder Kulturen, Nationalitäten oder Identitäten. Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges schien es, als gehörten Grenzen der Vergangenheit an. Bei näherem Hinsehen springen gleichwohl alte und neue Barrieren ins Auge. In Ost und West proklamieren Völker

wieder verstärkt ihre kulturellen Eigenarten. Die Unterschiede werden zur Begründung sozialer Ungleichheiten herangezogen, um Trennlinien zwischen armen und reichen Völkern zu legitimieren. Die Grenze gegen den Osten wurde und wird als System- und Wohlstandsgrenze gegen den Osten angesehen. Die Macht des Chauvinismus, des übersteigerten Nationalismus, gewinnt an Boden in der europäischen Staatenwelt, der ethnisch motivierte Nationalismus lebt in Europa wieder auf. Er produziert seine eigenen Fremdbilder derer, die vermeintlich die Nation zersetzen oder zerstören wollen. In Minderheiten sieht man eine Bedrohung für den Zusammenhalt einer Nation. Misstrauen gegenüber Fremden, Fremdheit, bedeutet jedoch Unruhe und Gefährdung.

Dabei wird vergessen, dass die Industrialisierung des 19. Jahrhunderts nur durch eine massive Einwanderung möglich war, da eine große Bevölkerungsgruppe die Industrialisierung ablehnte. Vor allem für die ländlichen Lebensformen wurde Lebensstil und Lebenssinn in beängstigtem Maße in Frage gestellt.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts waren Fremdheit und Integration ein Thema im nordöstlichen Niederösterreich, wo sich Tschechen und vor allem Slowaken als Arbeitskräfte in dieser Region ansiedelten.

Die politische Steuerung der Arbeitskräftebewegung und Migration hatten häufig eine nationale Dimension. Aus der Perspektive der deutschsprachigen Zentren ging es im Zeitalter des aufblühenden Nationalismus um die Aufrechterhaltung ethnisch-nationaler Mehrheitsverhältnisse. Zuwanderung wurde in bestimmten Kreisen häufig als Überfremdung dargestellt und mit Argumenten bekämpft, die Wanderungen überhaupt in Zweifel gezogen.

Der untersuchte kleine Raum – der Ort Hohenau - befindet sich an der Grenzlinie zwischen der Slowakei und Niederösterreich. Dieser Raum wurde vor allem in Niederösterreich als ethnische Grenze aufgefasst. Der Zeitrahmen für die Untersuchung in dieser Arbeit ist das ausgehende 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts, die Hobsbawm als *die Zeit der größten bislang erlebten Wanderungsbewegungen innerhalb von Staaten und zwischen ihnen, [...] der zunehmenden Rivalitäten, welche die*

Unterschiede zwischen „ihnen“ und „uns“ unterstrichen, bezeichnet. (Hobsbawm, 1991, S. 109) In diese Zeit, die einem großen Wandel unterworfen war, fällt der Aufstieg des Bürgertums, das Erstarben der Arbeiterbewegung und die Emanzipation der Frauen.

2 FRAGESTELLUNG - QUELLEN

„Hohenau ist anders“, heißt es in der Umgebung. *Hohenau ist anders, verkündet Bürgermeister Gaida gerne launig*, berichtet das Heimatbuch Hohenau. (Schultes, 2001, S. 9) Was ist es, das Hohenau anders erscheinen lässt als die übrigen Orte der Region? Mit dieser Frage macht es sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, Verhältnisse, wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Aspekte und Beziehungsgeflechte in einer niederösterreichischen Region, wo die Slowaken eine Minderheit darstellten, zu untersuchen. Thematisiert werden auch die Kontakte zwischen den benachbarten Völkern mit unterschiedlicher Muttersprache und Kultur und in der Folge auch die Zuwanderung und Ansiedlung zahlreicher Familien oder Einzelpersonen, meist aber slowakischer Herkunft.

Die Arbeit geht von der Annahme aus, dass das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten zur Vermischung und Integration ihrer Sprache und Kultur innerhalb einer Ortsgemeinschaft führt, sodass charakteristische Merkmale einer Sprachgruppe zu einem festen Bestandteil der Bewohner werden. Verschiedene assimilationsfördernde Faktoren, die näher beleuchtet werden sollen, bewirkten den langsamen Rückgang der slowakischen Sprache und führten schließlich dazu, dass sich die slowakische von der deutschsprachigen Bevölkerung nicht mehr unterschied. In Hohenau muss ein wesentlicher ökonomischer Faktor, nämlich die Gründung der Zuckerfabrik, der dadurch beschleunigte Urbanisierungsprozess und der dadurch hervorgerufene Kulturwandel in die Untersuchungen und Überlegungen mit einbezogen werden.

Fragen bezüglich Nationalismus und Ethnizität stellen sich besonders deutlich in jenen geografischen Regionen, zu denen das nordöstliche Weinviertel und der von mir untersuchte Ort Hohenau gehört. Es gilt daher zu erkunden, in welcher Form die Entwicklung von Nationen und Nationalismen wahrgenommen und wie darauf reagiert wurde. Nationalstaaten berufen sich, als Legitimation für ihre nationalstaatlichen Sehnsüchte, auf die Geschichte. Es wird hinterfragt, wer Regional- und Nationalgeschichte „macht“ und wie

Regionalgeschichte produziert wird, welche Kriterien oder Merkmale, wie beispielsweise Sprache, kulturelle Eigenarten, gemeinsames Territorium, gemeinsame Geschichte, für die nationale Zugehörigkeit bestimmend waren. Es gilt zu untersuchen, wer die Mittelsleute, die sozialen Gruppen und Institutionen waren, die den Diskurs über „gemeinsame „Wurzeln“ führten, die entschieden, wie Geschichte wahrgenommen und gedeutet wurde. Denn Geschichte als politisches Argument bedeutete und bedeutet auch Herrschaft über Geschichtsbilder und Identitätsdeutungen. (Langewiesche, 2008) Jörn Christiansen, der die Monatszeitschrift „Die Heimat“ des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein und Hamburg untersuchte, bezeichnete die Heimatforschung als Domäne von Volksschullehrern. (Christiansen, 1980, S. 9) Auch in Hohenau waren und sind es noch immer Lehrer, die sich mit der Geschichte des Ortes beschäftigen und die in dem von einem Lehrer gegründeten Heimatmuseum aktiv sind.

Die Beobachtung des Alltags spielt eine wichtige Rolle, um die Wahrnehmung der „Anderen“, der „Fremden“ zu ermöglichen. Im Rahmen der Strukturen der Lebenswelten wird versucht, die von außen kommenden Einflüsse, wie beispielsweise Medien und Politik, zu charakterisieren, um die Vielschichtigkeit der sozialen Prozesse zu verstehen.

Hinterfragt werden auch die Bedeutung von Sprache und Lebensform im Zusammenhang mit der Frage nach Konstruktionen kollektiver Identitäten in einer Periode, welche maßgeblich durch sprachliche, soziale und kulturelle Heterogenitäten geprägt war.

Wichtig erscheint das Begriffspaar Loyalität und Solidarität und damit die Stellung einzelner Gruppen zum Staat, sowie das Selbstbewusstsein der einzelnen Gruppen, der so genannten „Wir-Gruppen“. Zu hinterfragen ist, was es bedeutet, wenn eine Gruppe zu nationalistischer Überhöhung neigt im Vergleich zu jemandem der keine nationale Bindung aufweist.

Ein wichtiger Blick ist auf die Frage zu richten, welche Auswirkungen nationale Bindungen und verschiedene Auffassungen von Loyalität zur Nation auf die politische Kultur einer Gesellschaft haben können. Über eine

Darstellung des Alltäglichen wird versucht, die jeweils dominanten Leitbilder zu dechiffrieren, welche die Menschen beherrschten.

Doch es gibt noch weitere Anhaltspunkte, die für oder gegen die Existenz nationaler Identität oder zumindest eines Gruppenbewusstseins herangezogen werden können. Es ist die Art und Weise, wie andere ethnische, soziale oder ähnliche Gruppen beschrieben oder charakterisiert werden. Werden Stereotype verwendet, und wenn ja, positive oder negative? Auch vorkommende Autostereotypen können hier weiterhelfen. Schließlich bedient sich die Untersuchung ausgewählter Diskurse, die mögliche Aufschlüsse geben können. Als solche dienen etwa diejenigen um die österreichische Sprach- und Schulpolitik.

Mit geänderten sozialen Beziehungen, dem Einfluss von Politik, Kultur und Zugehörigkeiten, verändert sich Identität. Hier gilt es vor allem, die kulturellen Zeichen von Gruppen im selben geographischen Raum zu analysieren, die dazu dienen, Verschiedenheiten zwischen ihnen zu markieren. Diese Fragen stellen sich vor dem Hintergrund spezifischer historischer Entwicklungen.

Gleichzeitig werden in die Ergebnisse meiner Forschungen die Aufarbeitung des Forschungsmaterials wie Gemeindeprotokolle, Pfarrprotokolle, Unterlagen aus dem Museum Hohenau und der Zuckerfabrik einfließen. Da es kaum schriftlich erfasste Materialien und Dokumente gibt, die das Leben der Menschen in der Vergangenheit dokumentieren, sind die Dokumente, die in den Ämtern, Archiven und auch von Personen zu Hause aufbewahrt werden, besonders wichtig.

Die Quellenbasis der Arbeit ruht im Wesentlichen auf den klassischen Materialien der Lokalforschung. Neben Lokal- und Verbandspresse, Ortskunde, Pfarr- und Schulchronik, sind Fotos und Aufzeichnungen aus privatem Besitz und der Zuckerfabrik zu nennen.

Anfangs gestalteten sich die Recherchen in bestimmten Archiven als schwierig, da die Meinung vertreten wurde, nichts Wesentliches oder Wichtiges zu besitzen. Es war jedoch zu beobachten, dass in Archiven wertvolles Material vorhanden war. Die Personen, die diese Materialien aufbewahrten und mir dann auch zur Verfügung stellten, mussten jedoch erst von deren Bedeutung überzeugt werden. Das umfangreiche Archiv der

Zuckerfabrik, der Bestand an Dokumenten, Listen, Briefen, Plänen und Fotografien, ist in verschiedenen Mappen und Ordnern im Bürogebäude der Fabrik verwahrt. Das Museums- und Archivteam arbeitet derzeit an der Inventarisierung und Aufbereitung für Forschungs- und Ausstellungstätigkeiten. Das Archivmaterial des Museums zur Schule von Hohenau ist in mehreren Kartons verwahrt. In einem dieser Kartons fand ich das „Konferenzprotokoll von der Schule: Hohenau. 1887-1891“, das mir interessante Informationen lieferte.

Zu vermerken ist hier, dass vom Juni 1941 bis September 1945 nur wenige Eintragungen im Gemeindeprotokoll zu finden sind. Es sind auch kaum Dokumente und Personalakten aus dieser Zeit zu finden. Schultes meinte, dass sie vor dem Einmarsch der Besatzungstruppen vernichtet wurden. (Schultes, 1966, S. 485) Ruth Wodak nennt diese Zeit „die geschichtsleeren Jahre“, da diese „Lücken“ in vielen Gemeinden zu finden sind. (Wodak, 1995, S. 13)

Als Quellen dienen weiters deutschsprachige Publikationen, Heimatbücher, Fachzeitschriften und örtliche Zeitungen. Der Zweck ist, diese in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Begleitend wurden auch Gespräche mit Bewohnern von Hohenau und der Umgebung geführt. Es war vor allem Herr Rudolf Wrba, ehemaliger Schuldirektor in Hohenau, der mir als einer der letzten Zeitzeugen zur Verfügung stand. Von Herrn Ernst Springer, einem ehemaligen leitenden Angestellten der Fabrik, erhielt ich wertvolle Informationen über das Unternehmen.

Auf der Suche nach schriftlichen Quellen stellte sich heraus, dass über die Slowaken im nordöstlichen Niederösterreich kaum Literatur vorhanden ist. Nur eine einzige Person, der Lehrer und Heimatforscher Anton Schultes, hat sich eingehender mit der „Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March“ (Schultes, 1954) auseinandergesetzt. Schultes beschrieb beispielsweise die Ansiedlung der Slawen in Hohenau, ihre Funktionen im Ort und ihre Bräuche. Heute gibt es in Hohenau kaum noch Personen, die diese Sprache sprechen und die sich noch persönlich an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erinnern.

Als Quelle diente mir vor allem das von Schultes 1934 geschriebene und vom Lehrer Zelesnik überarbeitete und 1966 herausgegebene Hohenauer Heimatbuch. (Schultes, 1966) An dieser Ausgabe hat auch mein Gesprächspartner, Herr Rudolf Wrba, mitgearbeitet. Für mich war dieses Buch deshalb interessant, weil es einen Einblick in das Geschichts- und Heimatverständnis der Lehrer am Beginn des 20. Jahrhunderts gab.

Die Welt des frühen 20. Jahrhunderts wies viele gesellschaftliche Trennungen und kulturelle Konflikte auf, wie Klassenkonflikte zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, zwischen Bauern und Grundbesitzern. Unterschiede in Rasse, Nationalität, Religion und Geschlecht wurden kontrovers diskutiert, manchmal auch mit Waffen. In der Ideologie des frühen 20. Jahrhunderts wurden nationale und ethnische Unterschiede als grundlegend betrachtet. Die moderne Nation beruhte auf unterschiedlichen soziokulturellen Bindungen. Ihren Bezugspunkt bildete die ideelle Einheit eines fiktiven Volkes. Organisationsformen wie Vereine, die Partei, Kultureinrichtung, Schule oder Militär formten die Nation zu einer Bewusstseinsgruppe. Vor Ort präsentierte sich die Nation vor allem durch Vereine. Institutionell verfestigte sie sich um den Kulturträger Schule. Der Lehrer wurde zum Nationsvermittler im dörflichen Umfeld. Aufmärsche, Feste der Turner, Sänger, Studenten- und Schulvereine machten die Nation zur „heiligen Sache.“(Hanisch/Urbanitsch, 2006, S. 95)

Die nationalen Bewegungen waren von Männern dominierte Bewegungen. Frauen waren aus der öffentlichen Sphäre ausgegrenzt, waren aus dem politischen Gemeinwesen ausgeschlossen. Diese patriarchalische Zeit wird in der Arbeit durch eine geschlechtsneutrale Formulierung sichtbar gemacht und verstärkt.

3 NATION UND NATIONALISMUS

Die Arbeit wird sich sowohl mit der historischen und geographischen Darstellung des Forschungsraumes und der Bewohner, als auch mit der theoretischen Vorstellung von Nation und Nationalismus beschäftigen.

Es erscheint sinnvoll, vor der eigentlichen Analyse anhand einer Kategorie „Nation“ die zugrunde gelegten Theorien von Nation und deren Ausbildung, damit zusammenhängend auch die Vorstellung des Nationalismus, zu erläutern.

Die Erforschung von Nationalisierungsprozessen wird mit der Modernisierung des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens in Beziehung gebracht. In der Moderne sind Brüche und Wechsel in privaten Beziehungen, in der Arbeitswelt, zahlreicher geworden.

Hobsbawm bezeichnet das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert, das die Welt veränderte. (Hobsbawm, 1989, S. 423) Für Köstlin ist es das „Ende der Selbstverständlichkeiten“. Industrialisierung, Zerfall der vormodernen Ordnung führten zu Unsicherheit, die Nation gewann an Bedeutung. Sie bot Halt und im gesellschaftlichen Umbruch bot sie eine Form kollektiver Identität.

Der Begriff „Nationalismus“ ist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eng mit der Entstehung der modernen Welt und des modernen Staates verbunden. Er ist Integrationskraft, die eine soziale Großgruppe unter bestimmten Voraussetzungen bindet und mit der man sich als Mitglied einer Gruppe fühlt und sich mit ihr identifiziert.

Die Nation ist ein vom Staat geschaffenes politisches Gebilde (Hobsbawm, 1991, Gellner, 1991) und wie viele Nationalismusforscher argumentieren, eng mit der Entstehung der modernen Welt und des modernen Staates, als Reaktion auf die Industrialisierung, Urbanisierung und den damit entstandenen Herausforderungen, verbunden. Für Benedict Anderson ist eine technologische Neuerung der Kommunikation, der Buchdruck, für die Entstehung der Frühformen der Nation von Bedeutung. Aus der Vielfalt der gesprochenen Sprachen wurden einige gedruckte Sprachen ausgewählt, die

zur Grundlage der gedruckten Kommunikation wurden. Diese in gleicher Sprache gedruckte Kommunikation machte Menschen, die einander nie persönlich begegnet sind, zu einer „imagined community“. (Anderson, 1996) Durch den Buchdruck konnten Flugschriften, Zeitungen und Bücher in hohen Auflagen hergestellt werden. Alphabetisierung, Schaffung von Postverbindungen und neuer Verkehrsmittel waren entscheidend für eines der wichtigsten Anliegen: die Schaffung einer einheitlichen Sprache. Die Regierungen erreichten nun ihre Bürger auf ihrem Staatsgebiet in seinem Alltagsleben – durch den Lehrer, den Briefträger, den Polizisten. (Hobsbawm, 1989)

Für die nationale Idee sind Vorstellungen von Zusammengehörigkeit und Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft notwendig, die auf eine einzigartige Tradition zurückblicken kann. Die Vergangenheit wird zu einer nationalen Geschichte umgeschrieben, mit einem Gründungsereignis ausgestattet und die Genealogie eines gemeinsamen Schicksals entwickelt.

Nationale Bewegungen förderten den Prozess der Entstehung eines neuen Mittelstandes, zumeist geformt aus Kleinadeligen, Geistlichen, Lehrern und Beamten. Diese neue Elite agierte vorerst *als Sprachschöpfer und Geschichtsschreiber, als Gründer kultureller und sozialer Organisationen und Institutionen, sehr bald bereits als nationale Ideologen und führende Nationalpolitiker*, argumentiert Suppan. (Suppan, 1978, S. 108)

3.1 Nationalismus im Habsburgerreich

In den multiethnischen Reichen wurde von der Ordnungsmacht – Kaiser, Adel, Kirche – Nationalismus als gefährlich gesehen, der die Existenz des Reiches, das Glück Europas, aufs Spiel setzte. Die Vertreter der kleinen Nationen sahen ihn primär als nationale Bewegung.

Die politischen Eliten der „großen Nationen“ wollten das Erwachen des nationalen Bewusstseins der „kleinen Nationen“ nicht wahrhaben und

versuchten es zu unterdrücken. Dominante Ethnien und Sprachen – Deutsche, Magyaren, Italiener, Polen - standen nicht dominanten ethnischen Gruppen, wie beispielsweise den Slowaken, gegenüber. Nachteil derer war, keine beständige Staatlichkeit aufweisen zu können, keine vollständige soziale Struktur und auch keine kontinuierliche Tradition der Sprache und Kultur zu besitzen. (Hanisch/Urbanitsch, 2006, S. 96) Die meisten Probleme, die das Verhältnis zwischen den Deutschsprachigen der Habsburgermonarchie und ihren östlichen Nachbarn bis heute beeinflussen, sind durch den sozialen Wandel, die Nationsbildungsprozesse und die machtpolitischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts und den Ersten Weltkrieg hervorgerufen worden.

Die Grenzen der ethnisch-sprachlichen Siedlungsgebiete waren noch im 19. Jahrhundert nicht definitiv festgelegt. Dies führte nicht nur zu kulturellen Beziehungen, sondern auch zu vielfältigen Spannungen und Konflikten zwischen den einzelnen Nationalitäten. Die slowakische Nationalbewegung musste ihre Identität vor allem gegen die Tendenz zur Umwandlung des Königreichs Ungarn in einen magyarischen Nationalstaat durchsetzen und verteidigen. Die Religion spielte für die slowakische Entwicklung eine weitaus größere Rolle als für die Deutschen oder Tschechen, da jahrzehntelang eine sprachliche Differenz zwischen der slowakischen katholischen und der protestantischen Bevölkerung bestand.

Im slowakischen Kampf um die nationale Selbstbehauptung, die sich primär gegen die Magyaren richtete, konnten die kulturellen und politischen Repräsentanten der Slowaken bis 1918 in den Tschechen wie in den Deutschen eher ihre Verbündeten als ihre Gegner sehen. Das Ziel dieser Nationalbewegung war die Aufhebung der Defizite, der mühsame Kampf um Gleichberechtigung, wobei der Antrieb ihr Unterlegenheitsgefühl war. Der Nationalismus kompensierte dann dieses Unterlegenheitsgefühl. Daraus entstand das Bedürfnis nach erfundenen Traditionen, nach nationalen Mythen und auch die Feindbilder fehlten nicht. Die Sprache stieg zum „symbolischen Medium“ der eigenen Identität auf. Der Nationalitätenkampf in der Habsburgermonarchie war vor allem ein Streit um die Sprache. (Hanisch/Urbanitsch, 2006. S. 96)

Bis zum Ersten Weltkrieg stand nicht die eigene Staatsbildung, sondern der Wunsch auf Gleichberechtigung und Autonomie im Rahmen des Reiches im Vordergrund. Unabhängigkeitsbewegungen gab es vor allem dort, wo außerhalb der Monarchie selbständige Staaten existierten wie bei den Italienern, Serben oder Rumänen. Die überwiegende Mehrheit der Nationalitäten, die innerhalb der Grenzen der Habsburgermonarchie lebten, kamen mit der Mehrfachidentität gut zurecht. Sie waren Staatsbürger der österreichisch-ungarischen Monarchie und gleichzeitig Angehörige ihrer Ethnie, ihres Landes, ihrer Berufsgruppe etc.

Im Habsburger Reich existierte der Reichspatriotismus mit dem Kaisermythos und den damit verbundenen Festen und Ritualen. Es gab die großen Institutionen wie Schulen und Armee, die aus dem Gemisch der Völker, Religionen, Nationalitäten „Österreicher“ bzw. „Ungarn“ machen sollten. Was fehlte war eine übergreifende Staatsidee. Was an Staatsidee vorhanden war, bezog sich allein auf die Dynastie, den Kaiser. Die Loyalität galt dem Kaiser, nicht dem Staat. (Hanisch/Urbanitsch, 2006, S. 101f) *Der Kaiser*, schrieb Stefan Zweig in seinem Roman „Die Welt von Gestern“, *dieses Wort war für uns der Inbegriff aller Macht, allen Reichtums gewesen, das Symbol von Österreichs Dauer, und man hatte von Kind an gelernt, diese zwei Silben mit Ehrfurcht auszusprechen.* (Zweig, 2014, S. 325)

Die nationsbildenden Prozesse waren ein integraler Bestandteil des sozialen Wandels von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Die Durchsetzung einer gemeinsamen Schriftsprache und eines überregionalen Nationalbewusstseins begleitete den sozialen und politischen Aufstieg breiter Bevölkerungsschichten ebenso wie die Modernisierung der Wirtschaft, des Verkehrs, der Staats- und Selbstverwaltung.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen lokale und regionale Bindungen, vor allem auf dem Lande, ungleich wichtiger als ein überregionales Nationalbewusstsein. Die Struktur des Kaisertums Österreichs begünstigte in vielen Fällen die Zwei- und Mehrsprachigkeit und eine nationalpolitische Neutralität, besonders beim Adel, in Beamten- und Offizierskreisen. Mit dem sozialen Aufstieg vieler Tschechen und Slowaken

war eine sprachliche und nationale Assimilation an das Deutschtum beziehungsweise an das Magyarentum verbunden.

3.2 Die Nation – ein Männerbund

Über Nation wurde in Kategorien einer männlichen Nation nachgedacht. Frauen wurden aus der öffentlichen Sphäre ausgegrenzt. Die Vorstellung dieser männlichen Gemeinschaft bedeutete zugleich die Ausgrenzung des „Anderen“ und somit die Ausklammerung der Kategorie „Weiblichkeit“.

Frauen waren aus dem politischen Gemeinwesen ausgeschlossen. Die Verortung von Frauen in Familien und von Männern im öffentlichen Bereich verstärkte zudem die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen und verringerte die Chancen, sich ihren eigenen Lebensunterhalt zu sichern. Frauen waren im 19. Jahrhundert nicht nur politisch ausgeschlossen, sie wurden auch sozial und ökonomisch an den Rand gedrängt.

Bei nationalen Festen, Feiern und Umzügen wurde die nationale Identität durch militärische Rituale und Symbole transportiert, die die Vorstellung der Nation als „Männerbund“ unterstrich. Auch die Verweigerung des Wahlrechtes für Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert kann auf die Vorstellung von der Nation als einem Männerbund von Kriegeren zurückgeführt werden.

Politisch aktiv zu sein war nicht eine Frage des Interesses, sondern des Geschlechts. Öffentliche politische Aktivität war eindeutig der männlichen Bevölkerung zuzuordnen. Frauen nahmen immer eine unterstützende Rolle ein. Ihnen stand der häusliche Bereich zur Verfügung. Mädchen mussten vor den Gefahren der modernen Emanzipation bewahrt werden, um sie zu *guten deutschen Müttern* zu machen, schreibt Hamann. (Hamann, 2010, S. 348) Das Wirtshaus, Zentrum der lokalen öffentlichen Kommunikation, meist auch Sitz der Vereine, war frauenlos. Die nationale Bewegung stellte eine von Männern dominierte Bewegung dar. Trinken und feiern unter Männern waren zentraler Bestandteil des männlich kriegerischen Charakters. Frauen störten. Sie traten in diesen Bewegungen nur in untergeordneten Rollen auf. Drückte

sich die Geselligkeit für Männer in Wein und Pfeife aus, so waren es für Frauen Faden und Nadel, mit denen sie Fahnen für die Vereine bestickten.

Die Verweigerung des Nationalen, die Betonung einer zivilen weltbürgerlichen Kultur erweckten leicht den Verdacht des Unmännlichen, der Schwäche. Die Frauen sollten durch die Pflege der eigenen Sprache die Kinder zum Nationalgefühl leiten. Frauen schrieben nationale Kochbücher und nähten nationale Fahnen. (Haupt/Tacke, 1996)

Der Verpflichtungscharakter, wie etwa von Wehrpflicht, Schulpflicht oder Steuerpflicht, gab der Idee der Nation eine enorme soziale Bedeutung im Alltag. Mitglied der Nation zu sein bedeutete Teil einer Solidargemeinschaft zu sein. Der Nationsangehörige war in erster Linie Soldat, Schüler und Steuerzahler, in jedem Fall aber männlich. Dem Männlichen wurde häufig das Nationale, das Religiöse dem Weiblichen zugeordnet.

3.3 Loyalität - Solidarität

Die Begriffe Loyalität und Solidarität sind wesentlich für die Stellung einzelner Gruppen zum Staat.

Alle großen Verbände von Menschen entwickeln Zugehörigkeits- und Loyalitätsbindungen, die von Emotionen begleitet sind und Identitäten herstellen. Bezogen sie sich in der vormodernen Zeit auf das Dorf, die Stadt, die Region, die Dynastie, die Religion, begann seit dem Ende des 18. Jahrhunderts der Nationalismus diesen emotionalen Hohlraum zu füllen. (Hanisch/Urbantisch, 2006) Was den Nationalismus besonders auszeichnet, ist das hohe Maß an Loyalität, das er vom Individuum gegenüber dem Solidaritätsverband der Nation einfordert. Im Extremfall wird für die Nation der Vorzug vor allen anderen sozialen Verbänden gefordert.

Mit der Französischen Revolution 1789 begannen sich in Europa Nationalstaaten herauszubilden. Die Untertanen wurden zu Bürgern, zu Angehörigen einer Nation, sie entwickelten ein „Wir- Gefühl“. Die personengebundene Loyalität gegenüber dem Herrscher wich der Loyalität gegenüber der nationalen Gemeinschaft. Vor allem eine einheitliche Sprache

und eine gemeinsame Kultur bildeten das Fundament der Nation, von der man die Legitimation für den Staat ableitete. Loyalität galt auch als Indikator für bestimmte Verhältnisse und Beziehungsgeflechte ethnischer und nationaler Identität. (Hobsbawm, 1991) Das Wort Loyalität stammt vom französischen „loyauté“, das man mit Begriffen wie Ehrenhaftigkeit oder Pflichttreue übersetzen kann. Gerade Treue ist ein wiederkehrender Begriff zu den zahlreichen Definitionsversuchen.

Für alle in der Monarchie lebenden Völker und Nationen stellte sich die Frage der Loyalität gegenüber der Institution des Königs und/oder des Kaisers, die ja in einer Person vereinigt waren. Davon hing gleichermaßen die Identifikation mit Österreich und/oder Ungarn, vor allem bei der deutschen Bevölkerung, ab. Diese Loyalität war während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts durch die Ausdehnung des Wahlrechtes nicht mehr automatisch gewährleistet. Staat und herrschende Klassen sahen sich gezwungen, mit anderen um die Loyalität der niederen Ränge zu konkurrieren. (Hobsbawm, 1991, S. 100) Die traditionellen Garanten der Loyalität, wie etwa die dynastische Loyalität, wurden geschwächt und damit mussten neue Formen der staatsbürgerlichen Loyalität entwickelt und eingeübt werden. Regime hatten allen Grund, einen Staatspatriotismus mit den *Gesinnungen und Symbolen der ‚vorgestellten Gemeinschaft‘ nach Kräften zu verstärken, wo oder wie immer diese entstanden.* (Hobsbawm, 1991, S. 109) Grundlage des Nationalismus war stets die Bereitschaft der Menschen, sich gefühlsmäßig mit „ihrer“ Nation zu identifizieren und sich politisch als Deutsche, Tschechen oder Italiener mobilisieren zu lassen, eine Bereitschaft, die sich politisch nutzen ließ. (Hobsbawm, 1989)

Als neue Integrationsideologie interpretierte der Nationalismus die Vergangenheit auf seine Art, erfand Traditionen und versprach eine glänzende Zukunft für die neue Gemeinschaft. Er war teilweise die Antwort auf den Verlust von Sicherheit, der durch Industrialisierung und Säkularisierung entstanden war. Er versprach einen Halt in den Wirren der Zeiten.

Die Industrialisierung führte zur Bildung neuer Gesellschaftsgruppen. Sie führte zum Zusammenschluss der abhängigen Lohnarbeiter mit dem Ziel, die

bestehenden ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse zu verändern und am Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung einer Arbeiterbewegung. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppenmitglieder äußerte sich vor allem in gegenseitiger Unterstützung, wurde mit dem Begriff „Solidarität“ zum Ausdruck gebracht und war die Grundlage für die Kämpfe der Arbeiterbewegung. Voraussetzung für die Solidarität war ein gemeinsam entwickeltes Klassenbewusstsein. Die Arbeiter, organisiert in der Sozialdemokratischen Partei, setzten auf Klassenkampf und mobilisierten sich gegen den Kapitalismus. Damit unterscheidet sich Solidarität von Loyalität, die eher vom Herrscher, von der Regierung oder dem Vorgesetzten eingefordert wird und verpflichtenden Charakter hat. Der Begriff der „Solidarität“ dagegen bezeichnet eine Haltung der Verbundenheit mit den Ideen und Zielen der Gemeinschaft. Sie drückt den Zusammenhalt zwischen den Gleichgesinnten und den Einsatz für gemeinsame Werte aus. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeiter war dem Nationalen übergeordnet. Die dem Solidaritätsgedanken vorerst untergeordnete nationale Idee wird bei der Aufarbeitung der Hohenauer Gemeindeprotokolle deutlich. Die Industrialisierung bewirkte durch die Gründung der Zuckerfabrik bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts die Bildung einer Arbeiterbewegung, die in der Sozialdemokratischen Partei organisiert war. Die Sozialdemokraten haben seit den 1920er Jahren die Stimmenmehrheit und stellen bis heute den Bürgermeister.

3.4 Identität

Ähnlich wie Geschlecht, Alter und Beruf ist die nationale Zugehörigkeit einer Person äußerst wichtig für ihre Identität. Zu sagen, man sei deutsch, italienisch oder amerikanisch, bedeutet nicht nur eine geographische Bestimmung des Wohnortes. Man bezieht sich auch auf eine Gruppe von Menschen, mit denen man sich identifiziert und auch identifiziert wird. Die Mitglieder einer solchen Gruppe gehen davon aus, eine gemeinsame Kultur

zu teilen. Wie sehr sich jemand mit einer bestimmten Nation identifiziert oder mit ihr identifiziert wird, variiert.

Die Idee der Nation als Sprach- Kultur- und Abstammungsgemeinschaft basiert auf den Gefühlen der Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit. Fragen wie: „Wo komme ich her, wo gehöre ich hin?“ stellen zentrale Elemente der Zugehörigkeit dar.

Immer wird das Eigene erst in der Auseinandersetzung mit dem Fremden denkbar. *Erst der Versuch der Unterscheidung (die Suche nach Identität) löst Definitionen aus.* (Köstlin, 1994, S. 11)

Die Konstruktion personaler Identität erfolgt wesentlich durch die Erzählung von Erfahrungen, die den einzelnen an nahe stehende Personen, Gruppen und Orte bindet. Kollektive Identität kann so als ein Bild gesehen werden, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich ihre Mitglieder identifizieren.

Nationale Identität ist ein subjektives Gefühl der Mitglieder einer Gruppe, einerseits ein gemeinsames Gefühl der Bindung, andererseits das Bewusstsein um die Verschiedenheit von anderen Gruppen. Das Sprechen der gemeinsamen Sprache verweist auf gemeinsame kulturelle Elemente und Gemeinsamkeiten des Lebensstils. Dies ist auch wesentlicher Grund dafür, dass sich nationalistische Gefühle besonders stark auf die Sprachgleichheit richten.

Die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, zu einer Nation, stellte das Ideal dar. Sprache, als das primäre Medium der Kommunikation, war mit der Aufgabe nationaler Identitätsstiftung befrachtet und dafür verantwortlich, nationale kulturelle Differenzen abzusichern. Auf Grund der symbolischen Dimension von Sprache verschärfte sich auch die Wahrnehmung der Unterschiede. Vor allem in den gemischtsprachigen Regionen der Monarchie ergab sich dadurch ein Konfliktpotential. Verbale Sprache und Sprachverwendung waren das maßgebliche Mittel, mit dem Differenzen zwischen den verschiedenen Kulturen, Ethnien und Sprachen bewusst aufgewertet und verfestigt wurden, um schließlich zwischen dem „Wir“ und „den Anderen“ Dichotomien zu konstruieren. (Feichtinger, 2005, S. 179f)

Die Ausbildung nationaler Identitäten verlief innerhalb des habsburgischen Vielvölkerstaates keineswegs reibungslos. Da sich die verschiedenen Sprachgemeinschaften in diesem Staatswesen nicht auf ethnisch kulturell einheitliche Territorien aufteilten, Sprache als Symbolsystem aber separierend wirkte, ließen sich kollektive Identitäten nicht so leicht über das Konstrukt der Nation erzeugen. Verschiedene nationale Konzepte kämpften um die Vorherrschaft. Dominante Nationalitäten versuchten, den anderen ihr national kulturelles Narrativ aufzuzwingen. (Feichtinger, 2005, S. 179)

Der sprachliche und gefühlsmäßige Übergang in ein anderes Volkstum, der Verlust der nationalen Eigenart, endete in der Assimilation. Dieser Prozess der Assimilierung, der im Bekenntnis zu der anderen Nation gipfelte und damit das Ende der ursprünglichen Nationalität bedeutete, war im Grenzgebiet schnell abgelaufen.

4 FORSCHUNGSSTAND – FORSCHUNGSRaum

Es gibt kaum eine kulturwissenschaftliche Disziplin, die sich nicht mit den Phänomenen Nation, Nationalismus, Integration und deren Begleiterscheinungen beschäftigt. Die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Themen ist vielfältig. In der Volkskunde führte sie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte.

Es ist hier zu bemerken, dass es Literatur zu Grenzraumforschung Tschechien – Niederösterreich gibt, jedoch die Grenze zur Slowakei im nordöstlichen Niederösterreich keinerlei Beachtung findet. Lediglich am Institut für Slavistik forschte Dagmar Banyak über die Sprache der Hohenauer Bevölkerung. Ihre Befragungen, das Alter der Befragten lag zwischen 80 und 94 Jahren, ergaben, dass die in Hohenau gesprochene Sprache eine westslawische Mundart der Záhóráci ist. (Banyak, 1974)

Im Buch „Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren“, den die Historikerin Andrea Komlosy als ein österreichisch-tschechisches Gemeinschaftsprodukt bezeichnet, sind die Beiträge von österreichischen und tschechischen Wissenschaftlern verfasst. Forschungsstile und Forschungsstrukturen, so Komlosy, weisen eine Reihe von Unterschieden auf. Während Wald- Wein- und Mühlviertel keine wissenschaftlichen Einrichtungen und auch keine ansässigen hauptamtlichen Wissenschaftler aufweisen, besitzt das südböhmische und südmährische Grenzgebiet ein Netz von Archiven und Museen mit zahlreichen professionellen Mitarbeitern. Komlosy vermisst allerdings, dass sich kein Autor dem Deutschnationalismus widmete, der ihrer Meinung nach im niederösterreichischen Grenzgebiet bereits im 19. Jahrhundert fest verankert war. Auch die regionalen Entwicklungsprobleme der österreichischen Grenzregionen, denen trotz intensiver Bemühungen keine langfristige Stabilisierung von Arbeitsplätzen und Bevölkerung gelungen ist, blieben ausgespart. (Komlosy, 1995)

Brigitte Hamann, die sich in ihrem Buch: „Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators“ ausführlich mit dem Deutschnationalismus beschäftigt, schreibt über die Einwanderungswelle der Tschechen - sie unterscheidet nicht zwischen Tschechen und Slowaken - in Wien um 1900. (Hamann, 2010)

In ihrer Studie über den österreichischen, böhmischen und mährischen Grenzraum stellt Komlosy die Frage nach der Funktion von Grenzen im Prozess der volkswirtschaftlichen Integration. Grenzen sind für sie spezifischer Forschungsgegenstand, der Begriff Grenze umfasst Grenzziehungen im Raum sowie zwischen sozialen Gruppen und vielen anderen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens und der Gesellschaft. Grenze und Begrenzung sind für die Autorin Begriffe, die aus der Alltagserfahrung und der Alltagssprache nicht wegzudenken sind. (Komlosy, 2003)

Katharina Eisch beschreibt in ihren Arbeiten die regionale Alltagskultur im deutsch-böhmischen Grenzraum. Sie will zeigen, wie sich hier die phänomenologischen und semiologischen Eigenschaften und Wirkungsweisen von Grenzen verdichten und wie im kollektiven Erleben, Erzählen und Erinnern reale und kognitive Grenzen aufeinander bezogen sind. (Eisch, 1995, 1996, 2001) Katharina Eisch vermerkt auch, dass zwar grenzüberschreitend geforscht wird, man aber selten Übersetzungen tschechischer Untersuchungen zur Grenze findet. Sie vermutet, dass auch umgekehrt, jenseits der Grenze keine deutschen Beiträge veröffentlicht werden. Als erschwerend sieht sie die sprachliche Barriere, die nicht nur in der Forschung, sondern auch im Kopf per se eine wichtige Rolle spielt. (Eisch, 1996)

Margit Feischmid erforschte in der multiethnischen Grenzregion Osteuropas das Verhältnis zwischen Rumänen und Ungarn. Sie sieht ein Aufbrechen der Konflikte um Nation und Ethnizität und analysiert, wie ideologische Vorstellungen nationaler und ethnischer Gemeinsamkeit und Differenz durch Politik, Medien und Institutionen konstruiert werden. (Feischmid, 2003)

Mochar-Kircher, die sich in ihrem Buch mit der deutschnationalen, antisemitischen Weltanschauung Josef Pommers am Modell völkischer Ideologie beschäftigt, bezieht sich in erster Linie auf das Deutsche Reich und

die Weimarer Republik. Im Gegensatz zu Österreich konnte sich hier ein Forschungsfeld ausbreiten. Während für Deutschland, so die Autorin, seit Jahrzehnten die Völkische Bewegung einen wichtigen, interdisziplinären Forschungsstand darstellt, der sich darum bemüht notwendig fachübergreifende Untersuchungen zu bewältigen, existiert eine ähnlich angelegte Diskussion für Österreich für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg kaum. Diese Phänomene in Österreich seien bislang weitgehend unerforscht, auch im Hinblick auf ihre Vordenker, Führer und Multiplikatoren. (Mochar-Kircher, 2004)

Uwe Puschner zeigt in seinem Handbuch zur Völkischen Bewegung auf, dass die Bewegung nicht erst nach dem Ersten Weltkrieg entstand. In diesem Handbuch fehlen bedauerlicherweise Untersuchungen zum Bereich Volkskunde. (Puschner, 2004)

Im Gegensatz zu anderen Völkern sind die Slowaken von der Geschichtsschreibung wenig beachtet worden. Nach Meinung einiger slowakischer Historiker wurde die öffentliche Meinung des Westens über die Slowakei und die Slowaken durch die Vertreter der „tschechoslowakischen“ Interpretation der slowakischen Geschichte konstant manipuliert. Die Vorstellung des Westens von der Slowakei war die eines wenig entwickelten, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell rückständigen Teiles Tschechiens. Im 19. Jahrhundert gab es auch keinen slowakischen Historiker, der zur Selbstbehauptung seines Volkes beigetragen hätte. Deshalb war die Geschichte der Slowaken lange Zeit im Ausland unbekannt. Auch fand in der 1918 gegründeten Tschechoslowakei eine spezielle slowakische Geschichtsschreibung keine Förderung. Slowakische Historiker gerieten leicht in Verdacht, separatistische Neigungen zu hegen, westliche Historiker sahen sich vor allem durch den Zugang zu den Archiven behindert. (Schönfeld, 2000)

Die Frage: Warum sind die Slowaken als Minderheit nicht bekannt? stellte die slowakische Historikerin Emilia Hrabovec in einem Sammelband, in dem dazu beigetragen werden soll, Aspekte der gegenseitigen geistigen und

politischen Beziehungen zu beleuchten, von der Schwelle des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Obwohl es viele historische Verbindungen zwischen Österreich und der Slowakei gibt und trotz der unmittelbaren geographischen Nachbarschaft, fehlen Studien zum gegenseitigen Verhältnis der beiden Länder und Kulturräume. (Hrabovec/Reichel, 2005)

In ihrer Diplomarbeit, die sich mit den Slowaken entlang der March beschäftigt, führte Ilse Hammer Interviews in verschiedenen Orten im Grenzgebiet, auch in Hohenau. Ihr Interesse galt vor allem den slowakischen Saisonarbeitern und den Knechten und Mägden auf den Bauernhöfen. Wie sehr die Slowaken bestrebt waren, in Österreich ihren ständigen Aufenthalt zu erhalten, zeigt ein von Hammer geführtes Interview: *Der Taufgöd hob den Säugling hoch, ließ ihn in Richtung Niederösterreich schauen und sagte: „Da drüben liegt deine Zukunft, dort wirst du dein Brot verdienen“.* Das gehörte zur Taufzeremonie. (Hammer, 2001. S. 18f)

Helmut P. Fielhauer forschte im Rahmen einer Lehrveranstaltung in einem Grenzort an der March, den er als „Marchdorf“ bezeichnete und in dem die Slowaken die Landarbeiterschaft auf dem Meierhof stellten. Er betonte, dass die Arbeit nur einen Forschungsansatz darstellte, da sich der Problemkreis im Laufe seiner Erhebungen umfangreicher als erwartet zeigte. (Fielhauer, 1987) In einem Vortrag über Slowaken in Niederösterreich korrigierte er die ersten Ansätze seines Aufsatzes, da er meinte, dass die wirtschaftlichen Bedingungen einer Volksgruppe in den Vordergrund zu stellen sind, er aber den Industrialisierungsprozess in diesem Gebiet verkannt habe, der vor allem in Hohenau zum Tragen kam. (Fielhauer, 1984)

Es waren vor allem Lehrer und Heimatforscher, die sich mit der Geschichte in den Regionen beschäftigten. In Hohenau war es Anton Schultes, der Forschungen im österreichisch slowakischen Grenzraum anstellte. (Schultes, 1954, 1966) Sein 1966 herausgegebenes Heimatbuch ist eine erweiterte Neuauflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau. Von vielen Personen in Hohenau wird dieses Buch als das „wahre“ Hohenauer Heimatbuch gesehen. Anton Schultes gilt für sie als „kompetenter Zeitzeuge“. In der Überarbeitung von Robert Zelesnik und Ulla Kremsmayer von 2001 fehlen ihrer Ansicht nach wichtige Kapitel wie: Leiter und Lehrer an

der Hohenauer Volks- und Hauptschule, Pfarrer in Hohenau oder die Bürgermeister und bekannte Gemeinderäte im Ort, sowie vor allem die Geschichte der ältesten Häuser in Hohenau. Der amtierende Bürgermeister Manfred Gaida gab den Auftrag eine neue Heimatchronik zu verfassen, wobei das Buch von 1966 weitgehend zu erhalten war und nur um die letzten 30 Jahre im selben Stil fortführend ergänzt werden sollte. Deshalb scheint als erster Autor Anton Schultes auf. Zelesnik führt an, dass sich auch die Landschaft um Hohenau seit der letzten Auflage des Heimatbuches *dramatisch* verändert habe, vor allem im Augebiet der March sei dies ersichtlich. Der Band ist mit vielen Fotografien ausgestattet. Es wurde vor allem *darauf Wert gelegt, dass auch das Bild zu Wort kommt*, schreibt Robert Zelesnik im Nachwort. (Schultes, 2001, S. 563). Für den Bürgermeister war es *schon notwendig das Heimatbuch auf den neuesten Stand zu bringen*, da sich die Gemeinde *nach 30 Jahren Entwicklung sehr geändert* habe. Der Gemeinde gelang es, so Gaida, *durch bauliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Maßnahmen den Ort zu verschönern, zu verbessern und damit attraktiver zu gestalten*. (Vorwort, Schultes 2001, S. 7). Die vom Bürgermeister gewünschte Darstellung dieser positiven Entwicklung Hohenaus ist durch reichhaltiges Bildmaterial anschaulich dargestellt und damit auch der wesentliche Unterschied zum Heimatbuch von 1966, in dem Schultes vor allem mit Dokumenten aus Archiven die ältere Geschichte Hohenaus vermittelte.

In einem gemeinsamen Forschungsprojekt Wien/Brünn um die Gemeinde Rabensburg, einem Nachbarort von Hohenau, wurde eine Sammlung tschechisch/mährischer Lieder aus diesem Grenzgebiet publiziert. Dieses Büchlein findet man übrigens auch im Museum in Hohenau. (Die Glocken von Rabensburg läuten..., 1993)

Der Rabensburger Arzt Dr. Erich Kippes (Rabensburg ist eine Nachbargemeinde Hohenaus) der nach seiner Pensionierung ein Geschichtsstudium begann und dieses mit einer Magisterarbeit abschloss, beschäftigte sich in seiner Dissertation (die er zwar zu Ende schrieb, aber nicht mehr vorlegen konnte) mit seiner Heimatstadt Feldsberg und dem Haus Liechtenstein im 18. 19. und 20. Jahrhundert. Als Vertriebener widmete er

sich dem tschechischen Nationalismus, der in der Region zweifelsfrei vorhanden war, sparte jedoch den Deutschnationalismus aus. Er meldet sich immer wieder ganz persönlich als Zeitzeuge zu Wort. Seine Familie veröffentlichte die Arbeit, da es Dr. Kippes wichtig war *den moralischen Anspruch auf seine Heimat niemals aufzugeben und diesen Anspruch öffentlich und historisch unzweifelhaft zu untermauern.* (Kippes, 2000, S. 10)

4.1 Grenzraum: Der Nordosten Niederösterreichs

Die Region im nordöstlichen Niederösterreich hat bisher in der Literatur keine besondere Beachtung gefunden, auch blieb die Geschichte der Slowaken in den Grenzgebieten lange ein Stiefkind in der Forschung. Es gibt Grenzlandfahrten zu den Marchfeldschlössern, zu den Museen nach Carnuntum und Hainburg, das Grenzgebiet im nordöstlichen Niederösterreich ist jedoch noch immer weitgehend unbekannt. Zur gleichen Zeit, in der die Bevölkerung Niederösterreichs wieder wächst, werden seine Grenzräume immer leerer. Die östliche Hälfte der Nordgrenze ist nach wie vor das große Abwanderungsgebiet.

Fremdenverkehr ist in den Grenzräumen nur an bestimmten Stellen möglich. Die Voraussetzungen einer Unterbringung sind meist nicht gegeben. Die Landgasthäuser, wenn überhaupt vorhanden, schaffen keine Vermietungsmöglichkeit. Von privater Seite gibt es auch kein Interesse, Zimmer zu vermieten, da nicht mit Besuchern gerechnet wird. Die Verkehrsinfrastruktur ist durch planmäßige Einstellungen des Zugverkehrs, speziell an Wochenenden, stark eingeschränkt. Obwohl zu erkennen ist, dass nach Errichtung der Schnellbahn von Wien nach der Bezirkshauptstadt Gänserndorf die Bevölkerungszahlen entlang dieser Strecke rasch angestiegen sind. (Wamser, 1972)

Die Ostgrenze wird immer noch als eine problematische Grenze wahrgenommen. Lange Zeit galten die Wachtürme als Symbol dieser Grenze. Wird in den Medien von der Ostgrenze berichtet, dann meist von den negativen Folgen, unter denen die Grenzregion seit der Öffnung der

Staaten Ost- und Mitteleuropas leidet. Zeitungen suggerieren Menschenschmuggel, Grenzkriminalität und Billigprostitution als Kennzeichen der Region.

Will man diese Region verstehen, so muss man mit der Geschichte, genauer gesagt mit dem Verständnis der nationalen Historiografien und des Aufbaus der nationalen Kulturen beginnen. Über den deutschen Nationalismus und den Panslawismus, der in der Arbeit noch Erwähnung findet, ist viel bekannt, jedoch über das Zusammenleben der beiden Volksgruppen relativ wenig, auch nicht über ihre alltäglichen Beziehungen. In deutscher Sprache sind in erster Linie Forschungen über deutschsprachige Minderheiten publiziert worden.

Den östlichen Grenzregionen der cisleithanischen Habsburgermonarchie wird eine spezifische Bedeutung zugeschrieben. Einerseits im Hinblick auf ein west-östliches Entwicklungsgefälle in der Modernisierung, andererseits aufgrund der Tatsache, dass der „Grenzraum im Osten“ im deutschnationalen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts für die nationale Identität der Deutschen eine Rolle spielte.

Auch die Geschichte der Slowaken-Stereotypen ist, nicht nur in Österreich, eine Geschichte von Unkenntnis, Geringschätzung und Instrumentalisierung. (Hahn, 2007) Als Slawen gehört die slowakische Nation zu einer in der europäischen Geschichte oft negativ stereotypisierten Gruppe. Slowaken galten als staatenlos, geschichtslos, rückständig und arm und nicht einmal ihre slawischen Nachbarn brachten ihnen viel Respekt entgegen.

4.2 Das Bild von der Grenze

Das Nationalbewusstsein rückte die Grenzen und Grenzregionen in ein neues Licht.

Ethnische und sprachliche Grenzen erhielten ihre Bedeutung im 19. Jahrhundert. Die Grenzen der Nation wurden zu Trennlinien zwischen dem

Guten und dem Bösen beziehungsweise dem Vertrauten und dem Fremden. (Hahn/Hein-Kircher, 2006, S. 5) Der aufgestaute Nationalismus, vor allem auf tschechischer und auf deutschsprachiger Seite ließ eine imaginäre Grenze zu einer schier unüberwindlichen Barriere werden.

Für Katharina Eisch sind Grenzen abstrakte und vieldeutige Teilungslinien. Als geographische Grenzlinien trennen sie Regionen, Landschaften, Gemeinden. Sie ist aber auch Markierungslinie von *Welt- und Denkordnungen, Trennordnung zwischen Menschen, Völkern, Lebenswelten und geschichtlichen Zeiten*. (Eisch, 1996, S. 364) 2009 war der Grenzraum Waldviertel – Tschechoslowakei Thema der Niederösterreichischen Landesausstellung. Unter dem Thema „Grenzen trennen – Grenzen verbinden“ waren die Orte Raabs/Thaya und Horn in Niederösterreich und Telč im südlichen Tschechien Mittelpunkt der Ausstellung. (Niederösterreichische Landesausstellung 2009) Die Grenze zur Slowakei und der östliche Grenzraum fanden keine Beachtung.

Grenzen spielen im menschlichen Zusammenleben eine besondere, weit über vermessungstechnische und historisch-geographische Aspekte hinausweisende Bedeutung. Sie haben für den Alltag der Menschen große Bedeutung.

In der prämodernen Gesellschaft, in welcher der Besitz an Grund und Boden ausschlaggebend für das Wohlstandsniveau, des sozialen Zusammenhangs des „ganzen Hauses“ war, kam der Ordnung der Flächen höchste Bedeutung zu. Die materielle Abhängigkeit von landwirtschaftlichen Produktionsflächen machte die Flurgrenze zu einem Sicherheitsfaktor. Unerlaubte Grenzübertretungen und Besitzstörungen wurden sanktioniert. (Hörz, 1999) Das Denken in Zäunen und Grenzen war eine wesentliche Grundlage für ein geregeltes Zusammenleben. In ihrer ursprünglichen Wahrnehmung war Grenze eine Abgrenzung gegen die Wildnis, gegen Unbekanntes, gegen Bedrohungen, eine Trennlinie zwischen Wiesen und Äckern. Im Zuge des Erstarkens der Nationalbewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden völlig neue Kriterien, wie die ethnische

Zugehörigkeit und die Sprache. Grenzen trennten nun staatliche Hoheitsgebiete.

Von Menschen aus Hohenau wurde der Grenzstreifen vor 1989, wegen der Verminung, als „Todeszone“ beschrieben, er war menschenleer und streng bewacht. Die Grenze war ein sichtbares Hindernis. *Wir sind mit dem Stacheldraht aufgewachsen, es wurde auch von den österreichischen Zöllnern kontrolliert. Ein Weltsystem war hier zu Ende, es war eine ideologische Grenze*, heißt es.

Man findet immer wieder, unabhängig von Generation, Geschlecht und Bildung, die Ausdrücke „herüben“ und „drüben“, „herüber“ und „hinüber“. Ein Hohenauer hat dies besonders deutlich gemacht: *Da war die Welt aus. Stacheldraht. Und wenn man geredet hat, dann war es drüben. Drüben und herüben.*

Im östlichen Grenzraum galt die Grenze als unüberwindbar. Hinter dem „Eisernen Vorhang“ war das Fremde, die Gefahr. Die westliche Welt war hier zu Ende. Grenze war zu einem Instrument der Politik geworden. Zwischen Ost und West standen einander zwei verschiedene gesellschaftliche Systeme gegenüber. „Hranice“ – „Grenze“, ist eines der wenigen bedeutenden Wörter, das aus dem Slawischen ins Deutsche übernommen wurde.

4.3 Grenzraum Weinviertel



In der Zeitschrift „Morgen“ spricht der Schriftsteller Alfred Komarek in einem Interview über das Weinviertel, über Grenzöffnung und Fremdenfeindlichkeit. Seiner Meinung nach ist hier die Auflösung der Dörfer zu spüren. Es mangelt an Brauchtum, an der eigenen Küche. Die Weinviertler, so Komarek, hätten nie die Chance gehabt, Wurzeln zu schlagen und Selbstverständnis zu entwickeln. (Morgen 6/04, S. 60)

Das Weinviertel ist ein ökonomisch strukturschwaches Gebiet, das nur sehr partiell industrialisiert wurde. Für den ehemaligen Landeshauptmann von Niederösterreich, Andreas Maurer, ist die Lage im *nordöstlichsten Winkel* des Landes, *im unmittelbaren Bereich einer wirtschaftlich besonders schwierigen Staatsgrenze* spürbar. (Festschrift 800 Jahre Bernhardsthal, 1977)

Den Namen verdankt das Weinviertel dem Weinanbau, seine Fläche umfasst ein knappes Drittel aller Weinanbaugebiete Österreichs. Die Weinwirtschaft stellt sich eher bäuerlich- kleinteilig strukturiert dar. Das Weinviertler Dorf weist eine geschlossene Siedlungsrichtung auf. Die Dörfer zeigen eine regelhafte Anlage mit Dorfstraße, Dorfplatz und eine Einschließung der Höfe von der hinteren Seite, bezeichnet als „Hintenausgasse“. Die Höfe sind entlang der Dorfstraße aufgereiht. Die typische Hofform ist der Zwerchhof mit einem straßenseitigen Wohntrakt und einem längs anschließenden Stallungstrakt, an dem oft ein architektonisch reizvoller Laubengang ausgebildet ist, die „Trettn“. Im hinteren Bereich befinden sich die ebenfalls in Reihen angeordneten Scheunen. Als typisch gelten die Kellergassen, die auch als „Dörfer ohne Rauchfang“ bezeichnet werden. Die ältesten Presshäuser waren aus einem Gemisch von Lehm und Stroh errichtet. Die Kellergassen sind meist am Rand der Dörfer in der Nähe der Weingärten angelegt, um den Weg von den Weinstöcken zum Presshaus und zum Keller möglichst kurz zu halten. Außerdem ließ sich in den Löss der Weinberge relativ leicht hineingraben. Ab den 1950er Jahren verloren die Kellergassen mehr und mehr ihre ursprüngliche Funktion. Die Weinproduktion wurde aus den alten Presshäusern ausgelagert, manche Keller dienen nur mehr als Lagerräume. In Hohenau, aber auch in der Umgebung, werden Presshäuser zu kleinen Wochenendhäuschen umgebaut. Sie sind meist nicht mehr im Besitz von Bauern.

Zahlreiche Wegkreuze, Marterl, Bildstöcke sind hier sichtbarer Ausdruck der Volksfrömmigkeit. Das Weinviertel ist seit der Gegenreformation ein durchwegs katholischer Landstrich. Die Kirche ist in Alltag und Festleben fest eingebunden. Erstkommunion, Firmung, Hochzeit, festliche Ereignisse wie Fronleichnam oder Kirtag spielten im Lebensrhythmus des Einzelnen, aber auch im Jahresrhythmus des Dorfes eine ganz bedeutende Rolle.

Kennzeichnend für das Weinviertel war der hohe Anteil an Bauern und Landarbeitern sowie der Kleinhandwerker, die für den lokalen Bedarf produzierten. In den 1920er Jahren setzte sich der neue Zug der Mechanisierung der Landwirtschaft und der allmählichen Auflösung der hergebrachten sozialen Ordnung zunehmend durch. (Groß, 1955)

Im Museumsdorf von Niedersulz kann man eine Reise in die Vergangenheit unternehmen: Bauern- und Handwerkerhäuser, Stadeln, Schuppen, Taubenkobel, Presshäuser, Kapellen, ein Pfarrhof und eine Mühle aus der Zeit vor der Industrialisierung. Die Objekte wurden am Originalstandort abgetragen und zu einem dorfarmigen Ensemble wiedererrichtet. Bekannt ist dieses Gebiet auch durch ehemals ergiebige Erdölvorkommen in Zistersdorf, wo seit den 1930er Jahren das „schwarze Gold“, Erdöl, gefördert wurde. Derzeit sind die Quellen jedoch versiegt.

Was das Verkehrsnetz betrifft, haben sich die Straßenverbindungen den Charakter von Nebenstraßen bewahrt. Bedeutend war für die Ostregion der Bau der Nordbahn 1839, sowie der noch nicht komplett ausgebauten Nordautobahn, der A5, die nach dem Ausbau bis an die tschechische Grenze nach Drasenhofen führen soll. „Weinradwege“ stellen das Kernangebot für die Vermarktung des Weinviertels als Radregion dar und stehen stellvertretend für das gesamte Radwegenetz. Es ist ersichtlich, dass das östliche Weinviertel viel weniger erschlossen ist als die westliche Hälfte. Um diese Radwege auch für Hohenau touristisch zu erschließen, sei die Zusammenarbeit in der Region lebenswichtig, meinte Bürgermeister Freitag. *Wichtig ist es, eine Vernetzung mit anderen Schwerpunkten in der Region herzustellen wie z.B. Wein in Poysdorf, die Schlösser im Marchfeld, die Museen in Mistelbach usw.* (Die Gänserndorfer Rundschau, 29. August 2016)

An der österreichisch-slowakischen Grenze, getrennt durch den Fluss March, direkt am Zusammenfluss von March und Thaya, liegt der Ort Hohenau. An beiden Ufern der March lebten ursprünglich slowakisch sprechende Menschen. Die Grenze markierte über Jahrhunderte keine strikte ethnische Trennlinie, die Anwohner konnten sich ohne Sprachprobleme miteinander verständigen. Sie trieben Handel und heirateten über die Grenze hin weg. Auf beiden Seiten bestanden oftmals Besitzansprüche auf der anderen Seite der Grenze. Grenze als Bollwerk gegen den Osten existierte nicht beziehungsweise war zweitrangig. Zwar ist die Grenze selbst eine der

ältesten in Europa, aber über Jahrhunderte war sie „nur“ eine Binnengrenze innerhalb von multiethnischen Regionen.

Die Mythisierung der Grenze ist weitgehend ein Kind des 20. Jahrhunderts, die ihren Anfang im 19. Jahrhundert in der deutschen Publizistik und Geschichtsschreibung nahm, als es darum ging, den deutschen Sonderstatus zu verteidigen. Diese Mythen sind eng verknüpft mit der deutschen nationalen Identität. War es vom Ende des 19. Jahrhunderts an wichtig, sich von den Slawen mit Hilfe einer in die Vorzeit zurückverlegten „imagined community“ (Anderson, 1996) und historischer Mythen zu emanzipieren und abzugrenzen, galt es in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Grenze deutlich zu markieren. Die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg führte zu einer wirklichen Abgrenzung von Österreich. Bis dahin konnte von einer streng definierten Zivilisationsgrenze kaum die Rede sein, eher von einer Übergangszone, zumal Hohenau stets über eine ethnisch und kulturell gemischte Bevölkerung verfügt hatte.

Im Rahmen des so genannten „slowakischen nationalen Erwachens“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die magyarische Oberschicht und nicht so sehr die deutschsprachige, zum Feindbild der national gesinnten Slowaken. Die Slowaken definierten sich in erster Linie in Abgrenzung von den Magyaren als nationalem Feindbild der Slowaken, sie waren die „Anderen“, von denen die Slowaken sich abgrenzten

4.4 Hohenau - Cáhnov zwischen „Drüben und Herüben“



Rathaus von Hohenau – 2015

Das Hohenauer Rathaus ist denkmalgeschützt. Das Besondere an diesem Bau ist die Fassade, eine Nachahmung des Wiener „Karl-Marx-Hofes“, eines Baustils, der am Beginn des 20. Jahrhunderts die Wiener Wohnpolitik geprägt hat. 1929 wurde mit dem Bau begonnen, 1930 wurde das neue Gemeindeamt eröffnet. Damals befanden sich im Erdgeschoß auch die Post, die Polizei, Wohnungen und ein Konsummarkt um die Versorgung sicherzustellen.

Die Gemeinde schrumpft. Die Jungen gehen weg, sie sind gut ausgebildet und gehen zum Arbeiten nach Wien, erzählt ein Hohenauer. Zurück bleiben die Alten. Fehlende Jobs sind Schuld an den Abwanderungen. Ein Vorteil für Hohenau ist noch der Bahnanschluss nach Wien. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist über 60. Obwohl die Infrastruktur zum Leben da ist: Schulen, Banken und Geschäfte. Drüben wird deutsch gesprochen, in Hohenau kann kaum jemand mehr slowakisch.

Nach Meinung vieler Bewohner ist Hohenau am Ende der Welt gelegen. Eine einspurige Brücke verbindet Hohenau mit dem Nachbarstaat Slowakei. In der Nacht herrscht aus Naturschutzgründen ein Fahrverbot. Die Brücke ist auch

nicht hochwassersicher und daher mehrere Wochen pro Jahr gesperrt. Im Verlauf der letzten Jahre kennen Menschen Hohenau vielleicht durch die Wetterberichte, im Sommer oft der heißeste, im Winter der kälteste Ort Österreichs.



Die Brücke über die March

Die Bedeutung der Grenze im Leben der Hohenauer Bevölkerung war eine zentrale Frage. In den Gesprächen bezogen sich die meisten Antworten auf die Grenze als ein unheimliches und Furcht erregendes Ding. Sie war ein gefährliches Objekt, eine „No-go“ Zone, nur einen Kilometer vom Ortskern entfernt. Man sah nicht einmal „hinüber“, über die „tote“ Grenze. Es war eine Trennlinie, die als gefährlich galt und von feindlichen Soldaten bewacht wurde. Die befestigte Grenze erschien als Bedrohung. Das Gebiet war ein Winkel, der dünn besiedelt war. Die Wiener fuhren nicht so nah an die Grenze, vor allem nicht nach dem Osten. Die Grenze markierte auch ein Hindernis für den freien Handel und entbehrte somit aller Perspektiven für Österreichs Wirtschaft. Möglicherweise ist dies auch ein Grund für die wirtschaftliche Unterentwicklung dieser Region. Viele Menschen hier haben das Gefühl mitten im Nirgendwo zu sein oder genauer: „Am Ende der Welt“

Hohenau, mit derzeit circa 2700 Einwohnern, ist ein Ort mit deutlich urbanerem Charakter als die Umgebung. Dies verdankt sie einerseits der Zuckerfabrik, die zum Leidwesen der Bewohner 2006 geschlossen wurde, andererseits der Nordbahn, als Grenzbahnhof zu Tschechien. Die Zuckerfabrik, die größte in der Region, verwandelte Hohenau in eine Arbeiterstadt. Der Zustrom slowakischer Arbeiter mit Ende des 19. Jahrhunderts stellte anfangs kein Problem dar. Aber das Anwachsen nationalistischer Bewegungen in der Monarchie und vor allem die entsprechende österreichische Politik zu deren Unterdrückung, veränderten das subtile Gleichgewicht zwischen den Nationalitäten in dieser Region. Die Frage, auf welche Weise und wie tief bei der Durchschnittsbevölkerung Gefühle für Nationalstolz existierten, ist schwierig zu beantworten, weil hiezu systematische Forschungen fehlen. Der Obrigkeit war jedoch bewusst, dass die Transformation zu einem Österreicher das Ergebnis zielgerichteter Bemühungen sein musste. Dazu diente vor allem der Volksschulunterricht, der auf kommunaler Ebene umfassend angelegt war.

4.4.1 Die historische und wirtschaftliche Entwicklung Hohenaus

Eine heimatkundliche Beschreibung aus dem Jahr 1934 charakterisierte den Ort folgendermaßen:

Keine goldene Lettern hat unser Ort im Buche der Geschichte aufzuweisen, kein Abglanz berühmter Männer ist auf seinen Namen gefallen, bescheiden und unbekannt hat er seine Entwicklung durchgemacht [...]. Es sind ja keine rauschenden Schönheiten, die Natur und Kunst unserem Ort verliehen haben [...]. (Schultes, 1966, Einleitung)

Es sind vor allem die Sprache und die Sprechart, die zu den wichtigsten Erkennungszeichen einer ethnischen Gemeinschaft gehören und an denen man auch die Menschen aus Hohenau erkennt und die so beliebte Objekte von Vorurteilen und Verspottungen wurden. Auf Grund ihrer Herkunft wurden sie oft als „Schlowaken“ bezeichnet. In Hohenau waren es vor allem Slowaken, die vom Liechtensteinschen Gut, später von der Zuckerfabrik als

Arbeitskräfte angezogen wurden. Die älteren Bewohner der Gemeinde sprechen oder verstehen noch heute slowakisch, die jungen sind an ihrem für Hohenau typischen Akzent zu erkennen. Er ist durch die *singende Form des Ausdrucks gekennzeichnet, ferner durch eine eigenartige Aussprache mancher Wörter. So klingt das o in manchen Worten meist wie ein u, z.B. in einer Spottfrage: „Nu, wu gehst hin?“*. Dabei wird meist die Tonhöhe des letzten Wortes um eine Terz gesenkt und lang hingezogen. Die slawische Wortfügung äußert sich in Redewendungen wie: *„Mir will sichs nicht“* oder *„I werd dich warten“*. (Schultes, 1966, S. 228)

Erste Studien über Slowaken in Niederösterreich stammen vom Dialektologen Šembera. Slavo Ondrejovič zitiert die Studie über die Slawen in Niederösterreich von Šembera aus dem Jahr 1845, der für Hohenau ein Verhältnis von 15:14 zugunsten der slowakischen, im Vergleich zur deutschsprachigen Bevölkerung, angibt. Im Jahr 1934 lebten nur mehr 61 Personen in Hohenau, die sich dem slowakischen Kulturkreis zugehörig fühlten. (Ondrejovič, 2005, S. 97f) In einer Dissertation aus dem Jahr 1892 vermerkte Gustav Treixler, dass 1869 in Hohenau 182 deutschsprechende und 1896 slowakisch sprechende Personen wohnten. 1880 bekannten sich 2238 zur deutschen und 680 zur slawischen Sprache. (Treixler, 1892, S. 126) Es liegt auf der Hand, dass bereits eine starke slowakische Basis vorhanden war, auf der alle Einwanderer zusammengeschweißt wurden. In der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie wurden sie für Ungarn, in der Ersten Republik Österreichs und in der Ersten Tschechoslowakischen Republik für Tschechen gehalten.

Czoernig bezeichnete 1857 Hohenau als „ethnographische Insel“. Von 1871 Personen waren 135 Deutsche, 1736 Slowaken. (S. 662) Er führte an, dass *seit der Zeit, wo deutsche Schulen in den [...] Orten entstanden, sie auch die deutsche Sprache erlernt* haben. (Czoernig, 1857, S. 138).

Der Fluss March, der die Ostgrenze bestimmt, prägt eine Landschaft, die in der Geschichte vieles gemeinsam hatte. Denkmäler und Bildsäulen auf slowakischem Gebiet zeugen davon, dass die Bindung an das Gebiet rechts der March sehr eng war. Dass wenige schriftliche Quellen erhalten sind, wird

den häufigen Einfällen fremder Heerscharen zugeschrieben, die nicht nur Städte und Dörfer, sondern auch historische Denkmäler und Urkunden vernichteten.

Hohenau ist anders hieß es in der stark landwirtschaftlich geprägten Umgebung noch bis spät in die 1980er Jahre. Die Hohenauer waren die „Böhm“, für die Hohenauer waren die Menschen in den Nachbarorten „Gscherte“ oder die „nemci“ - die Stummen, die Deutschen - eben die sprachlich Anderen.

Was Hohenau so anders erscheinen ließ, worauf dieses gefühlte Anderssein, die Spezifika Hohenaus beruht, soll in der Arbeit verstärkte Aufmerksamkeit gerichtet werden.

Wikipedia stellt die Gemeinde Hohenau vor:

Hohenau an der March (slowakisch und tschechisch Cáhnov) ist eine Marktgemeinde mit 2686 Einwohnern (Stand 1. Jänner 2015) im Bezirk Gänserndorf in Niederösterreich am Dreiländereck zu Tschechien und zur Slowakei. (Hohenau an der March, URL: Abfrage vom 18.06.2015) Noch um 1929 war die Mehrheit der Bevölkerung tschechischen Ursprungs, kann man hier ebenfalls lesen.

Die besondere Lage Hohenaus an der Grenze, an einer wichtigen Durchzugsstraße, der Bernsteinstraße, und an einem Flussübergang brachte es mit sich, dass es mehr als andere Orte Kriegen und Plünderungen ausgesetzt war.

Ab dem 12. Jahrhundert gehörte Hohenau zur Babenbergischen Mark. Die erste weltliche Urkunde, in der Hohenau als Markt erwähnt wurde, stammt aus dem Jahr 1359. Zu dieser Zeit muss laut dieser Urkunde in Hohenau bereits eine Burg bestanden haben, eine Wasserburg, die der Verteidigung des Grenzlandes und der Siedler diente. (Hohenau an der March, Festschrift 600 Jahre Markt Hohenau, 1960)

Im 16. Jahrhundert wurden Kroaten mit der Zusage von Privilegien durch die Herrschaften, in Hohenau waren es die Liechtensteins, angesiedelt, da die deutschen Dörfer nach den Ungarnkriegen zum Großteil verödet waren. So entstanden im 16. Jahrhundert von der Mur bis an die Thaya, entlang der

gefährdeten Grenze, fast 200 Siedlungen. Nach dem 30-jährigen Krieg überlebten wenige kroatische Familien und es begann ein Zuzug von Slowaken. Die Kroaten gingen im *Slowakentum auf und damit begann die Slowakisierung Hohenaus*. (Schultes, 1954, S. 13))

Über den Grenzverlauf gab es bei den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg Diskussionen, da die Verantwortlichen unsicher waren, welche Orte sie voneinander abgrenzen sollten. Feldsberg (Valtice – Stammschloss Liechtenstein) wurde beispielsweise mit der Begründung, dass die Stadt fast vollständig von tschechisch sprechender Bevölkerung bewohnt wäre, dem neuen Staat Tschechoslowakei einverleibt. Der Kampf um Grenzen und Grenzverläufe wurde von Politikern mit Hilfe von historischen, demografischen und volkskulturellen Argumenten geführt und erreichte nach dem Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt. In Hohenau bestanden Befürchtungen, ebenfalls der Tschechoslowakei einverleibt zu werden. Davon berichten das Protokoll der Gemeinde vom 8. Juni 1919 und das Pfarrprotokoll 1919.

Es existierten aber weiterhin Überfuhren über die March. Trotz der neu entstandenen Staatsgrenzen kamen bis zur Errichtung des Eisernen Vorhanges Saisonarbeiter weiter über die Grenze berichten Gesprächspartner aus Hohenau und aus der Umgebung.



Bild aus dem Archiv des Museums Hohenau

Die Grundlage der Wirtschaft bildeten für die Hohenauer Bevölkerung Jahrhunderte lang die Landwirtschaft und der Weinbau. Hohenau war auch Markt und hatte damit die Möglichkeit, Jahres- und Wochenmärkte abzuhalten. Die Entwicklung der Dörfer zu Märkten hing verstärkt von den Vertriebs- und Handelswegen ab, an denen sie lagen. Hohenau lag damit ideal an der Nordbahn und am Wasserlauf der March. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert stiegen die Zahl der Bevölkerung und der Stand der Hausbesitzer. Hohenau entwickelte sich - im Gegensatz zu den umliegenden Orten - zu einer Gemeinde mit deutlich urbanerem Charakter. Dies ist einerseits mit der Gründung der Zuckerfabrik 1867, andererseits mit dem Bau der Nordbahn in Verbindung zu bringen. 1906 kam der Bau der Landesbahn Mistelbach – Hohenau mit Errichtung des Grenzbahnhofes 1918 samt Zollamt und Landesgendarmerieposten dazu. (Schultes, 1966, S. 332)

Die Hohenauer Zuckerfabrik wurde 1867 von den Brüdern Strakosch, die einer Brünner Fabrikantenfamilie entstammten, gegründet. Durch die Zuckerfabrik hat sich die bis dahin vorwiegend bäuerliche Bevölkerungsstruktur merklich gewandelt.

Schultes berichtet von einer Verdreifachung der Bevölkerungszahl von 1834 bis 1900 als Folge der Industrialisierung, die Steigerung der Bewohnerzahl eines Hauses von 6 auf 10.

Jahr	Einwohner	Häuser	pro Haus
1834	1.251	213	6
1869	2.127	296	7
1900	3.935	442	10

(Schultes/1954, S. 14)

Nachdem die Zuckerfabrik Hohenau einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung Hohenaus hatte, wird in der Arbeit darauf noch näher eingegangen.

Der Ort Hohenau besteht aus einem alten Teil und aus einem neuen Teil. Der alte Teil der Ortschaft war in Form einer breiten Straße angelegt, die geschlossenen Häuserreihen blicken nach vorn in die Hauptstraße: Große Bauernhäuser, kleinere Häuser von Schmieden, Schlossern, Schuhmachern, je nach den finanziellen Möglichkeiten des Besitzers. Dahinter, im Bereich der Wirtschaftsgebäude, dominiert eindeutig die Zweckmäßigkeit bei den Gebäuden in Bauweise, Anordnung und Einrichtung. Früher war dies der Bereich, in dem Platz für kleine Scheunen, für Brennholz- und Strohlager, zum Abstellen von Maschinen und Geräten war. Heute wird die Pflege dieses „Hintenaus“ in den Hauptbetriebsablauf integriert oder nun meistens als Ziergarten genutzt.

Die Fassaden vieler Häuser sind farbenfroh in blauer, grüner oder gelber Farbe getüncht. Diese Buntheit wird mit slawischen Einflüssen begründet und auch als „böhmisch“ bezeichnet.



Hauptstraße von Hohenau 2015

Im neuen Teil Hohenaus finden sich Betriebswohnungen der Zuckerfabrik und die Häuser, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und in den

Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg von der Gemeinde und von der Fabrik gebaut wurden.

Die erste auffallende Veränderung des Ortsbildes erfolgte durch die Errichtung des neuen Gemeindeamtes und des Bürgerschulgebäudes, sowie durch die Elektrifizierung des Ortes durch ein Elektrizitätswerk, für die damalige Zeit ein großartiger Fortschritt. Es war dies ein Verdienst des Fabrikdirektors Karl Schmidt, der unter dem Bürgermeister Felix Strakosch (1913-1919) Gemeinderat und E-Werks-Referent war. Unter Bürgermeister Franz Popp (1921-1934) entwickelte sich Hohenau zum größten Ort des Bezirks Gänserndorf, mit 719 Häusern und 4182 Einwohnern im Jahr 1934. (Schultes, 1966, S. 47)

Die frühesten Aufzeichnungen über die Art der Beschäftigung der Bevölkerung gehen auf die erste Hohenauer Volkszählung von 1869 zurück:

Tagelöhner	973
Landwirtschaft	546
Gewerbe	183
Eisenbahner	40
Beamte	92

Die meisten Tagelöhner waren Knechte und Schnitter bei den Bauern sowie Hilfsarbeiter in der Zuckerfabrik.

Die Statistik von 1934 zeigt bereits den Übergang vom Agrar- zum Industrieort:

Industrie und Gewerbe	2013
Land- und Forstwirtschaft	633
Handel und Verkehr	586
ohne Beruf	724 (Arbeitslosigkeit)
freie Berufe	78
häuslicher Dienst	16
öffentlicher Dienst	139. (Schultes, 1966, S. 274)

Die Bevölkerungsstruktur hatte sich deutlich gewandelt. Berufe sind nun vorwiegend Fabrikarbeiter, Erdölarbeiter, Eisenbahner, Beamte und Angestellte. Hohenau wurde zur Gemeinde der Arbeiter und Angestellten. Selbständige Bauern, einschließlich der Angehörigen, die im eigenen Landwirtschaftsbetrieb tätig sind, machen nur etwa vier Prozent aus.

5 DIE SLOWAKEN

Im 19. und 20. Jahrhundert bis zur Entstehung der Slowakischen Republik 1992, ist die Geschichte der Slowaken in Österreich eng mit der Geschichte der Tschechen in Österreich verbunden und kann auch schwer getrennt werden. Am deutlichsten spürt man die Verwobenheit der slowakischen Volksgruppe mit der tschechischen bei der Erhebung der Statistiken. Bei vielen von ihnen wird gesamthaft über die so genannte „tschechisch-mährisch-slowakische Volksgruppe“ gesprochen und zwar ohne genaue Unterscheidung. Die statistischen Daten sind irreführend, weil sie nicht die Nationalität, sondern die Umgangssprache erfassen. Die Slowaken in Österreich, meist als Tschechen bezeichnet, waren nicht existent.

Als die Slowaken während der Österreich-ungarischen Monarchie nach Österreich kamen, hat man sie fälschlicherweise für Ungarn gehalten. In anderen Fällen, wie beispielsweise in Hohenau, wurden sie „Krowoten“ (Kroaten), Tschechen, Böhmen oder aber auch später, nach dem Zerfall der Monarchie und der Entstehung des Tschechoslowakischen Staates im Jahre 1918, als „Tschechoslowaken“ bezeichnet. Sie lebten Jahrhunderte lang ohne eigenen Staat und wurden deshalb auch nicht als eigenständiger Faktor wahrgenommen.

Die Slowaken sind eine ethnische Sprachgruppe, die auch in der Fachwelt nur einem kleinen Kreis von Forschern bekannt sind. Das Fehlen eines eigenen Staates beeinträchtigte auch die Wahrnehmung und die Betrachtungsweise der in Österreich lebenden Slowaken. Ein Exkurs in die ältere slowakische Geschichte bietet hierfür besseres Verständnis.

5.1 Die Slowakei im historischen Rückblick

Die Geschichte der Slowakei ist vom Beginn des 10. Jahrhunderts, bis 1918 im Kontext der Geschichte des Königreichs Ungarn zu betrachten. Zwischen

1918 und 1992 ist die Geschichte der Slowakei Teil der Geschichte der Tschechoslowakei.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte die Slowakei nur virtuell eine Nation dar, die, ganz dem ungarischen Reich eingegliedert, in ihrer Vergangenheit nie unabhängig und nie zu einem Staatsgebilde zusammengefasst worden war. Für die ungarische Regierung existierte der „Slowake“ nicht, für sie waren die Slowaken ungarische Untertanen, die einen slowakischen Dialekt sprachen.

Der Entnationalisierungskampagne zugunsten der ungarischen Sprache wurde jede Unterstützung zuteil. Die „Matica Slovenská“, eine 1863 gegründete patriotische Gesellschaft wurde 1875 aufgelöst. Sie war die erste gesamt-nationale Institution für Kultur, Aufklärung und Wissenschaft, in deren Rahmen den Slowaken die Möglichkeit geboten wurde, kulturelle Kontakte mit den übrigen, besonders den slawischen Völkern, anzuknüpfen. Ihr Obmann war katholischer Bischof, der Stellvertreter evangelischer Bischof. Diese Konstellation machte sie zum Symbol nationaler Eintracht. (Holotík, 1980)

Seit 1867 waren die Slowaken einer intensiven Magyarisierung ausgesetzt, die durch die wirtschaftliche Entwicklung begünstigt wurde. Während der größte Teil des Landes noch in der Isolation seiner Berge verblieb, waren nur die kleinen Städte der Ebene mit der Außenwelt durch die Eisenbahn verbunden, die 1873 bis Kaschau (Košice) reichte.

Die Assimilation der Slowaken erfolgte in verschiedener Form: Slowakische Bauern strömten in industrielle Zentren und vermischten sich mit den Magyaren. Die Urbanisierung ließ ein umfangreiches Kleingewerbe entstehen. Der Handel mit Produkten der Viehzucht bereicherte die Bürgerschaft, die langsam ungarisch wurde.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann die Auswanderung der slowakischen Bevölkerung im großen Stil. Da vor der Jahrhundertwende eine Aufteilung der Auswanderer nach der Muttersprache von der offiziellen Statistik nicht vorgenommen wurde, lassen sich über das tatsächliche Ausmaß der Wanderungsbewegung keine genauen Aussagen treffen. Es

unterliegt aber keinem Zweifel, dass diese enorme Migrationsbewegung Ausdruck der großen Schwierigkeiten war, in die das slowakische Volk durch die wirtschaftlichen, sozialen aber auch politischen Entwicklungen seit der Revolution 1848/49 geraten war. Der slowakische Bauer verarmte und die Übervölkerung konnte von der Landwirtschaft nicht mehr absorbiert werden. In der berufstätigen Agrarbevölkerung um 1900 war der Anteil der landwirtschaftlichen Arbeiter, des Gesindes und der Tagelöhner fast ebenso groß wie der der Kleinbauern, deren Wirtschaften ihnen oft keinen einigermaßen erträglichen Lebensunterhalt sichern konnten. Die Auswanderung oder Abwanderung der verarmten Bevölkerung in Industriezentren bedeutete zwar einen Verlust an Menschen für das gezwungenermaßen ohne Nationalbewusstsein lebende slowakische Volk, brachte aber der Masse der Ausgewanderten den ersehnten sozialen Aufstieg. (Holotík, 1980)

5.2 Die politische Entwicklung der Slowakei

Das Mit- und Gegeneinander der beiden slowakischen Konfessionsgruppen zieht sich wie ein roter Faden durch die moderne slowakische Geschichte. Politische, wirtschaftliche oder kulturelle Organisationen waren zum Großteil konfessionell festgelegt. Die evangelische Intelligenz in der slowakischen Führungsschicht war deutlich überrepräsentiert und war auch der ungarischen Staatsidee weniger verpflichtet als die katholische, an die königlich-ungarische Staatskirche gebundene. Die Protestanten bedienten sich der traditionellen tschechischen Kirchensprache und waren religiös im lutherisch-reformatorischen Deutschland verwurzelt. Beinahe jeder der evangelischen Söhne der Intelligenz studierte in Deutschland. Auch der tschechophile oder russophile Panslawismus war eine Sache der slowakischen Protestanten. Das Gedankengut der Katholiken war deutlicher im ungarischen, beziehungsweise im österreichischen katholischen Rahmen beheimatet, einschließlich der großslowakischen Komponente. Dadurch nahm der Konflikt über das Kulturelle hinaus politische Züge an. Die Gedankenwelt

der slowakischen katholischen Volksbewegung war vor allem dem österreichisch und deutschen christlich - sozialen Ideengut verpflichtet. Religiöse und soziale Argumente waren mehr imstande, Massen zu mobilisieren, als rein nationale Programme. (Hrabovec, 1990)

Die Magyarisierungsbewegung versuchte vor allem, die Bildung einer selbstbewussten slowakischen Mittelklasse zu verhindern. Moderne Bildung war ausschließliches Privileg des Magyarentums. Infolge ihrer Herkunft aus Mittelklasse und Intelligenzschicht war die evangelische Jugend in stärkerem Maße aufnahmebereit für großslawische und tschechoslowakische Ideen. Sie ging zum Studium meist nach Böhmen und Mähren, wo sie zu bewussten Tschechoslowaken erzogen wurden.

Alle bisherigen Bemühungen, das slowakische Bewusstsein zu aktivieren, waren ergebnislos gewesen. Das Anfangsstadium des nationalen Erwachens wurde von Einzelpersonen getragen. Das seiner nationalen Zugehörigkeit und seiner sozialen Zuordnung nicht bewusste einfache Volk lebte im Allgemeinen noch in den übernommenen patriarchal-patrimonialen Vorstellungen und wurde infolgedessen durch magyarische Verwaltung und Schule weitgehend beeinflusst. Die slowakischen Schulen wurden 1882 aufgehoben.

Von einem das slowakische kulturpolitische wie bürgerlich-intellektuelle Werden tiefgehend hemmenden schüchternen Verhalten, das noch lange typisch für die enge Provinzialität der slowakischen Elite blieb, zeugt aber bereits die ernüchternde Tatsache, daß es in dieser Zeit, der Epoche der Ohnmacht des Madjarentums nach 1849, keinen einzigen nationalgesinnten und höher gebildeten Slowaken gab, der imstande gewesen wäre, die Wiener Zentralbehörden – damit auch das k.k. Statistische Amt und seinen Leiter Carl Czoernig [...] - darüber aufzuklären, daß die Slowaken keine Tschechen sind. (Gogolák, 1972, S. 170)

Die höheren und Mittelklassen und die Bildungsschichten in Nordungarn bekannten sich in der Ausgleichsepoche fast ausnahmslos zur magyarischen „Muttersprache“ und ihre daheim weiterhin gesprochene slowakische Familiensprache wich mehr und mehr dem eifrigen Staatspatriotismus. Die slowakische Sprache galt in der Ausgleichsperiode nur noch als die des

Bauerntums und des kleinstädtischen Plebejertums. Das Slowakische galt als nicht „gesellschaftsfähig“. Als 1919 Ungarn das slowakische Oberungarn verlor, gab es dort nur eine sehr dünne slowakische akademische Elite und höhere Mittelklasse, diese zumeist mit tschechoslowakischer Gesinnung. (Gogolák, 1972)

Die Tschechen waren numerisch, aber auch durch ihre fortgeschrittene gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung im Vorteil. Sie betrachteten und behandelten die in Nordungarn lebenden Slowaken wegen ihrer sprachlichen Nähe als Teil der tschechischen Nation. Im tschechoslowakischen Staat war slowakisch als Schriftsprache zwar anerkannt, aber nur als Variante der tschechischen, sozusagen als schriftlicher Dialekt. Dies lebte auch als offizielle Lehrmeinung in den Schulbüchern weiter. (Hroch, 1995)

Im Prozess der nationalen Wiedergeburt spielte bei den Slowaken das Christentum eine wichtige Rolle. Ein wesentliches Identifikationsmerkmal war hier die konfessionelle Zugehörigkeit sowie die kyrillomethodianische Idee, die sich um 1850 programmatisch auszubreiten begann. Sie ermöglichte es den Slowaken, sich zum kulturellen und historischen Erbe des heiligen Brüderpaares Kyrill und Method zu bekennen. Dadurch stärkte sich ihr historisches Bewusstsein, welches gleichzeitig auch ein Bindeglied zu den anderen slawischen Völkern darstellte. (Letz, 2005)

Konfessionell war die slowakische Bevölkerung jedoch weitaus tiefer gespalten als die tschechische. Etwa zwei Drittel der Slowaken waren Katholiken, ein Drittel Protestanten. In den Anfängen der slowakischen Nationalbewegung trat die Spaltung zwischen den slowakischen Katholiken und den Lutheranern auch in der grundlegenden Frage der Schriftsprache zutage. Zwei katholische Geistliche, Josef Ignác Bajza und Anton Bernolák (1762-1813) der in Preßburg studierte, unternahmen die ersten Versuche zur Kodifikation einer slowakischen Schriftsprache aufgrund des westslowakischen Dialektes. Dem gegenüber verteidigten slowakische Lutheraner mit Entschiedenheit das so genannte biblische Tschechisch des 16. Jahrhunderts als ihre Schriftsprache und bestanden auf der Idee der tschechoslowakischen nationalen Einheit. In diesem Sinn wurde in Preßburg

am evangelischen Lyzeum ein Lehrstuhl für die tschechoslowakische Sprache und Literatur gegründet. Da es nicht möglich war, eine territoriale Grenze zwischen den beiden Religionen zu ziehen, konnte das Glaubensbekenntnis keinen Integrationsfaktor in der slowakischen Nationsbildung darstellen. (Kořalka, 1993)

Die Lösung der Sprachenfrage wurde zum brennenden Problem der slowakischen Nationalbewegung. Die Schaffung einer gemeinsamen slowakischen Schriftsprache auf Basis der mittelslowakischen Mundart in den 1840er Jahren durch den Protestanten L'udovít Štúr (1815-1856) - Professor am Lyzeum in Preßburg - war unter diesen Umständen die entscheidende Tat zur nationalen Einigung der slowakischen Katholiken und Protestanten.

Gogolák, der aus dem alten Nordungarn stammte, war der Ansicht, dass die slowakische Intelligenz an wirtschaftlichen und sozialen Fragen kaum interessiert war, auch lange nach dem Wirken von Štúr, dessen Ideale nur der slowakischen Bauernwelt galten und der vom bürgerlichen Fortschritt seiner Zeit kaum Kenntnis nahm. Er war jeder Neuerung abgeneigt, das Bauerntum sah er als Erhalter und Bewahrer der Tradition. Dadurch sahen Štúr und seine Anhänger auch keinen sozialen Reformbedarf, der für eine gleichberechtigte Nation nötig gewesen wäre. Während beispielsweise Polen und Kroaten ihre Länder der Industrialisierung erschlossen, drückten die Führer der slowakischen Nationalbewegung dem Slowakentum den Wesenszug auf, eine bäuerliche Nation zu sein und dies führte zu sozialen Minderwertigkeitskomplexen gegenüber Tschechen, Ungarn und Kroaten. Die wesentlichen Ideen der slowakischen Bewegung waren Gogoláks Meinung nach die *sprachrechtliche Ideologie*, das Bekenntnis zu einer *eigenständigen slowakischen Nation*, [...] *die Idealisierung des einfachen gutmütigen Bauern, die Verherrlichung der rückständigen Dorfidylle eines urslawischen Phänomens.*“ (Gogolák, 1972, S. 52f)

Der soziale Aufstieg war mit einem starken Magyarisierungsdruck verbunden. Binnen weniger Jahre nach 1867 wurden die slowakischen Mittelschulen verboten oder magyarisiert, in den Volksschulen wurde an der

Wende zum 20. Jahrhundert die ungarische Unterrichtssprache eingeführt. Die slowakische Nationalbewegung stützte sich nach wie vor auf katholische und evangelische Geistliche und auf einige vom Staat unabhängige Intellektuelle wie Ärzte oder Advokaten. Slowakische Studenten an der Universität Prag und vereinzelt evangelische Intellektuelle vertraten den Gedanken eines gemeinsamen Vorgehens der Slowaken mit den Tschechen. Die meisten slowakischen Politiker orientierten sich erst 1914 auf die Durchsetzung ihrer Forderungen im Rahmen Ungarns. (Gogolák, 1972)

6 ZUR PROBLEMATIK DER NATIONALITÄTENFRAGE IN DER HABSBURGERMONARCHIE

Im Habsburgerreich erfreute sich das Deutschtum einer besonderen Stellung, da sich die Einheit des Reiches, ganz im josephinischen Geiste, nur durch eine einheitliche Dienstsprache und ein einheitliches Beamtentum erzielen ließ. Da als Dienstsprache Deutsch galt, ergab sich die führende deutsche Stellung von selbst. Die Deutschen konnten sich als Säule der Monarchie betrachten, auf der ihre Existenz und Macht beruhte. (Hantsch, 1953)

Die Monarchie, geprägt durch ethnische Vielfalt, drei monotheistische Weltreligionen, vor allem aber durch die Vielzahl von Sprachen, strebte nach einer Vereinheitlichung. Vereinheitlichung bedeutete aber auch immer Ausspielen von Macht. Die Homogenisierung bekam durch die aufstrebenden nationalen Schichten, wie beispielsweise die deutschliberale Bourgeoisie eine neue machtpolitische Dimension indem versucht wurde, das Staatswesen nationalkulturell zu überformen. Das deutsche Bürgertum war national österreichisch gesinnt, doch dennoch häufig großdeutsch orientiert. (Feichtinger, 2005)

Nach 1867, als der Ausgleich mit Ungarn zustande gekommen war, waren in Österreich liberale Politiker bestimmend. Der Liberalismus, der sich vor allem auf deutschsprachige bürgerliche Kreise stützte, war nicht bereit, den slawischen Völkern entgegen zu kommen. In der Monarchie machte sich eine fieberhafte wirtschaftliche Tätigkeit bemerkbar, immer neue Industrien und Verkehrswege entstanden. Der Wohlstand des liberalen Bürgertums stieg, Arbeiter und Bauern fühlten sich benachteiligt. Gegen Ende des Jahrhunderts begann sich das Verhältnis der Völker zueinander durch die nationale Frage weiter zu verschlechtern. Einige in Angriff genommene Reformen beschäftigten sich mit der Nationalitätenfrage. Es entwickelten beispielsweise die Sozialdemokraten Karl Renner und Otto Bauer Pläne zur Nationalitätenfrage, indem sie die Gleichberechtigung aller Völker forderten.

All diese Pläne blieben jedoch unverwirklicht. Die zunehmende nationale Radikalisierung zeigte sich 1911 bei den Wahlen. Die Christlichsozialen, nach dem Tod Luegers ihrer Leitfigur beraubt, und die Sozialdemokraten, denen jetzt die tschechischen Arbeiter abtrünnig wurden, gingen stark zurück, die Deutschnationalen gingen als klarer Sieger hervor. Die Rivalität zwischen den deutschen und vor allem tschechischen Nationalbewegungen verschärfte sich. (Rauscher, 1995)

Die Ausgleichsgesetze von 1867 trennten die Monarchie in eine österreichische und eine ungarische Reichshälfte, dessen Fortbestand vor allem auf dem Monarchen Kaiser Franz Joseph, seinen Beamten, dem Hofadel sowie dem Militär und der katholischen Kirche beruhte. Die Doppelmonarchie verfügte über zwei staatstragende Völkerschaften, die deutsche und die magyrische. Keine der beiden verfügte jedoch über die absolute Bevölkerungsmehrheit in der Reichshälfte. Der Ausgleich von 1867 befriedigte nur die beiden staatstragenden Nationen, insbesondere die Ungarn, die in ihrer Reichshälfte gegen die beinahe machtlosen Rumänen, Slowaken und Südslawen eine rigoros nationalistische Sprachpolitik betrieben.

Der Nationalstaatsgedanke führte zwar zu nationalen Bewegungen, doch das traditionsbewusste Habsburgerreich präsentierte sich noch immer als höchst heterogenes Gebilde. Jede der in der Monarchie lebenden Nationalitäten fühlte sich in ihren nationalen Bestrebungen und Wünschen vom Staat beeinträchtigt. Obwohl an der tschechisch- und slowakisch-deutschen Sprachgrenze in ruhigen Zeiten ein ungestörtes Zusammenleben beider Sprachen, durch viele Mischehen und Handelsbeziehungen bestätigt, überwog, spitzte sich bei verschiedenen Anlässen der Nationalitätenkonflikt, hauptsächlich gegen die Angehörigen der jeweils ethnisch-sprachlichen Minderheiten, zu. Man kämpfte um Schulen und Schulkinder, um die zur Verfügung stehenden Finanzmittel.

Die Mehrzahl der Völker des Reiches, besonders die Tschechen, fühlten sich benachteiligt, sowohl politisch als auch in der Verwaltungspraxis. Aus historischen Motiven forderten sie das Tschechische als einzige offizielle Sprache in Böhmen und Mähren zu installieren. Die dort ansässige deutsche

Minderheit reklamierte im Gegenzug für ihre Bezirke ebenfalls die Verwendung der Muttersprache. Diese Widersprüchlichkeit, da, wo man die Mehrheit besaß, für die Erhaltung geschichtlich gewachsener Einheiten einzutreten, hingegen dort, wo man sich selbst in der Minderheit befand, klar abgegrenzte Sprachgebiete zu fordern, charakterisiert die verhängnisvolle Intoleranz der Nationalitäten untereinander wohl am deutlichsten. (Stourzh, 1980)

Die Vermischung von Religion und Staat, von Thron und Altar im langen 19. Jahrhundert machte die Kirche zu einem bevorzugten Gegner der aufklärerischen Bewegungen. Einer der wichtigsten Schauplätze dieser Verwicklungen war jedoch die Schule. Sie war so wichtig, dass immer wieder der Gedanke auftauchen konnte, hier entschiede sich überhaupt, wer aus den innerstaatlichen Nationalkonflikten als Sieger hervorgehe. Damit wurde die Schule zu einer Institution, die wie keine andere den Tatbestand und die Probleme ethnischer Vielfalt im Zeitalter des Nationalismus gespiegelt hat. Die Vielfalt der Sprachen, Religionen und Kulturen der Habsburger Monarchie wurde besonders seit der Entwicklung des modernen Nationalismus, der sich vor allem über Sprache und Kultur definierte, zum Problem.

Die Sprache – Nachweis ethnischer Zugehörigkeit

Die Volksnation, die auf der Fiktion der Abstammungsgemeinschaft beruhte, leistete den Nachweis ethnischer Zugehörigkeit historisch zunächst anhand kultureller Kriterien, vor allem der Sprache. Der Vielvölkerstaat der Österreich-Ungarischen Monarchie war vor allem durch ethnische Vielfalt und einer Vielzahl von Sprachen geprägt. Ethnische Zugehörigkeit und Sprache wurden zu entscheidenden Kriterien für die „potentielle Nation“. (Hobsbawm, 1991, S. 122) Michael Haberlandt, Direktor des Volkskundemuseums von 1911-1923, bezeichnete die Sprache als *die*

stärkste Stütze jeder nationalen Kultur, als Stimme der Heimat, ihren Geist und ihr Herz. (Haberlandt, 1918, S. 19).

War im habsburgischen Vielvölkerstaat Sprache eine Zeit lang Mittel der Vereinheitlichung gewesen, das zur Schaffung einer modernen, zentralisierten Ordnung maßgeblich beitrug, avancierte Sprache seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem normativen Symbol, das diese mit der Aufgabe nationaler Identitätsstiftung befrachtete. Nationalitäten wurden nach ihrer Sprache unterschieden. Sprache wurde das maßgebliche Mittel zur Konstruktion kultureller Differenz. Das soziale Ansehen einer Sprache stellte und stellt einen bedeutenden Faktor dar. In Gesprächen mit den Bewohnern der Umgebung von Hohenau lässt sich erkennen, dass slawische Sprachen auch heute noch keinen hohen Stellenwert haben.

Neben ihrem Symbolwert haben Sprachen auch eine Reihe gesellschaftlich differenzierter Nutzenwendungen. Es bestehen daher Unterschiede in der Einstellung zu für Verwaltung oder Unterricht offiziell gewählten Sprachen. Der Sprachstreit ging deshalb vor allem um die geschriebene, für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Sprache. Die innerhalb der Privatsphäre gesprochene Sprache, die neben der öffentlichen Sprache bestand, warf vorerst keine gravierenden Probleme auf. Sie hatte ihren eigenen Raum und wechselte gegenüber Freunden, in der Familie oder dem Lehrer. Die soziale und geographische Mobilität dieser Zeit zwang viele Männer und Frauen, neue Sprachen zu lernen. Dieser Prozess führte aber nicht zwangsläufig zu ideologischen Auseinandersetzungen, sofern eine Sprache nicht bewusst abgelehnt oder durch eine andere ersetzt wurde um als Eintrittskarte in eine andere Kultur oder höhere soziale Schicht, die mit einer anderen Sprache gleichgesetzt wurde, zu dienen. (Hobsbawm, 1991, S. 135f)

.

6.1 Die Sprache im Forschungsraum

Bis ins 19. Jahrhundert war ein Nebeneinander der Sprachen charakteristisch. Der Nationalitätenstreit, der häufig ein Streit um die Sprache war, bildete das dominante Thema in den letzten Jahrzehnten der

Habsburgermonarchie. So mussten sich beispielsweise zwei voll entwickelte nationale Gesellschaften, wie eine deutsche und eine tschechische in Böhmen, für eine Nation entscheiden. In den Übergangsräumen, in den Grenzübereichen, gab es Zonen der Zweisprachigkeit. In den Dörfern lebten die Menschen in langen Perioden relativ friedlich neben- und durcheinander, gleichsam unterhalb der Schwelle der Nationsbildungen. *Je näher am traditionellen Leben auf dem Land, desto seltener der Anlass für Konflikte zwischen unterschiedlichen Sprachebenen oder geographischen Einheiten.* (Hobsbawm, 1991, S.113)

Da die Sprache unter den ethnischen Merkmalen eine der fasslichsten und in der gesellschaftlichen Praxis das wichtigste war, lässt sich hier am besten die verändernde Kraft des Nationalismus ablesen. Vor allem dort, wo die Sprache öffentlich wurde und deshalb politischer Einwirkung am zugänglichsten war, beispielsweise in Kirche und Verwaltung, vor Gericht oder in gewählten Repräsentativorganen.

Das niedrige Sozialprestige der slowakisch sprechenden Bewohner und ihrer Kultur innerhalb der Gesellschaft, führte auch zu einer beschleunigten Assimilation. Deutsch als Staatssprache war allen anderen Sprachen übergeordnet. Meist wohnten die slowakischen Arbeiter auch isoliert von der übrigen Bevölkerung am Gutshof, wo sie als Knechte und Mägde arbeiteten. Hier gehörten sie zur „niedrigeren Schicht“ und die Verwendung ihrer Sprache war nicht mit hohem Prestige verbunden. Da Deutsch einen weitaus höheren Stellenwert als Slowakisch hatte, waren mit der Verwendung dieser Sprache auch viele wirtschaftliche und soziale Vorteile verbunden. Es waren nicht nur die eigenen Vorteile, sondern auch die besseren Chancen der Kinder für die Zukunft, die zum Bekenntnis zur deutschen Sprache führten.

Sprache war auch der einzige Aspekt der Nationalität, der sich zahlenmäßig erfassen und in Statistiken darstellen ließ. Die österreichische Volkszählung von 1910 klassifizierte Volksgruppen nach der Umgangssprache, nicht nach der Muttersprache. Dadurch konnten Menschen mit slowakischer Muttersprache als Deutsche eingestuft werden. Die Umgangssprache

erlaubte einen weiteren Spielraum als die Muttersprache in der Interpretation, und zwar von der „gesprochenen Sprache“ bis zu der Entscheidung, ob sie die Sprache der Mutter, des Vaters oder der Eltern sei. Trotzdem wurde sie als nationale Bevölkerungsaufnahme verstanden, die zu nationalen Konflikten führte, da die erhobenen Daten häufig zur Untermauerung nationalistischer Argumente verwendet wurden.

Der Nationalismus, unabhängig von welchem Volksstamm er vertreten wurde, strebte in den Volkszählungen nach einer statistischen Zunahme der jeweiligen Nationalität, schreibt Brix in seiner Dissertation zur Umgangssprachenerhebung in den Zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910. (Brix, 1979, S. 649) Auf Grund der Tendenz zur Bevorzugung „historischer Nationen“ in einer Nationalitätenstatistik wurde wiederholt seit 1880 der Vorwurf erhoben, die bestehende Statistik sei ein Instrument der „Germanisierung“ und wäre auch mit dieser Absicht eingeführt worden. (Brix, 1979, S. 645f)

Durch die Sprachenerhebungen wurde der Nationalitätenstreit im Bewusstsein der Bevölkerung aktualisiert. Breit durchgesetzt wurde die Anpassung anderer Sprachgemeinschaften an die Nationalsprache im allgemeinen Schulwesen. Die Volkszählungen bildeten somit, so Brix, *einen aktiven Bestandteil des altösterreichischen Nationalitätenproblems.* (Brix, 1979, S. 653)

In Hohenau kann man die Herkunft der Bevölkerung sowie die Zugehörigkeit zu einer tradierten Mundart auf Grund volkskundlichen und sprachlichen Materials aus dem Gebiet der Nordwestslowakei ableiten. (Banyak,1974) Die ursprünglich von Fürst Liechtenstein auf seinen Ländereien angesiedelte Bevölkerung war durch die ständige Zuwanderung neuer Arbeitskräfte und von pendelnden Saisonarbeitern, die zur Erntezeit kamen, immer im engen Kontakt mit dem Mutterland.

Die Landessprache Deutsch war für die Siedler eine Fremdsprache, die nur in der Schule und im Amt gesprochen wurde. Die mährisch-slowakische Mundart war die zuerst erlernte und in der Familie gebrauchte Sprachform. Mit den Siedlern der angrenzenden Ortschaften wie Valtice (Feldsberg),

Rabensburg, Ringelsdorf, Waltersdorf, Drösing und Sierndorf konnte man sich ebenfalls in der eigenen Umgangssprache verständigen. In der Schule wurde jedoch in deutscher Sprache unterrichtet. Die Angaben von Baryak, dass in Hohenau die Kinder in der Zeit der Monarchie neben Deutsch auch Mährisch lernten und die im Unterricht vorkommenden deutschen Texte, um sie den Kindern verständlich zu machen, in ihre Muttersprache übersetzt wurden, konnten durch die von mir vorgefundenen Unterlagen im Schularchiv des Museums Hohenau, dem „Conferenzbuch der Schule Hohenau“ aus den Jahren 1887 bis 1891, nicht bestätigt werden. Ebenso nicht, dass man in Hohenau die Kinder im Katechismus in ihrer Muttersprache unterrichtete. Dass Predigten abwechselnd in Deutsch und in der Muttersprache gehalten wurden, ist jedoch sicher. Baryak bezieht sich bei ihren Angaben auf ein Interview mit Herrn Johann Doman, geboren 1875 in Hohenau. (Baryak, 1974)

Obwohl der Pfarrer immer Deutscher war, trachtete man stets danach, einen mährischen oder slowakischen Kaplan zu erhalten, damit die Litaneien, die Predigten und Beichten in slowakischer Sprache gehalten und abgehört werden konnten. Die von mir eingesehenen Pfarrprotokolle wurden aber ausschließlich deutsch, bis zum Ersten Weltkrieg in Kurrentschrift, geschrieben.

7 SEHNSUCHT NACH GEMEINSCHAFT

Bei allen nationalistischen oder regionalistischen Bestrebungen kommt ein Grundprinzip zum Ausdruck: *Das Streben nach Gemeinschaftlichkeit – nach dem Gefühl einer sozialen Einheit angehören zu wollen, irgendwo ‚daheim‘ zu sein.* Die Krise der Identität und die Frage nach ihr, gehört zur modernen Welt. Kollektive Identität ist unter verschiedenen Begriffen erfasst worden: *Als Gemeinschaft, als Volk, als Volksgeist, als Nation.* (Köstlin, 1994, S. 6)

Ethnische Gruppierungen definieren sich entweder aus der gemeinsamen Vergangenheit oder durch eine gemeinsame Zukunftsperspektive. Die Gemeinsamkeit zeigt sich beispielsweise in Tradition, Sprache, Religion oder Kleidung.

Bei der Suche nach Gemeinsamkeiten scheint die Wiedergewinnung der Gemeinschaft im Vordergrund zu stehen. *Das Angebot der ethnischen Gemeinsamkeit ist ein Konzept vom Ende des 18. Jahrhunderts, das zur Bildung von Nationalstaaten und als erster Schritt in die Moderne hilfreich gewesen war.* (Köstlin, 1994, S. 6) Dieses Gemeinschaftsgefühl, die gefühlsbetonte Grundlage des Nationalismus, muss immer wieder erzeugt und am Leben gehalten werden.

Das Ende der alten Ordnungen machte es notwendig, Gemeinsamkeiten für die neue Großgemeinschaft „Staat“ zu suchen. *Der Staat wurde zu einer Herkunftsgemeinschaft, die von ihren Deutern mit „kollektiver Erinnerung“ ausgestattet wird. Differenzen wurden von ihnen betont, das Unterschiedliche akzentuiert. Ethnische Identität wurde durch Differenz hergestellt.* (Köstlin, 1994, S. 12f)

Nationale Identität gilt als spezielle Form der kollektiven Identität, in der in modernen Gesellschaften ein gemeinsames Gefühl von Bindung besteht. Diese Bindung wird vor allem über die Sprache hergestellt. Sprachliche Gemeinsamkeit spielt im Konzept von Nation eine bestimmende Rolle. Das Sprechen derselben Sprache verweist auf gemeinsame kulturelle Elemente, auf Gemeinsamkeiten des Lebensstils. Volksgruppen begründeten ihre

nationalen Forderungen mit der Sprache. Ursprünglich war Sprache ein Kriterium der Nationalität neben anderen. Je geringer ihre Rolle war, die diese spielte, desto stärker war die Identifikation der Menschen einer Volksgruppe mit ihrer Gemeinschaft. (Hobsbawm, 1989, S. 186) Durch gemeinsame Bräuche, durch die Vorstellung einer gemeinsamen Geschichte werden die im Grunde fremden Anderen als gefühlsverbunden erlebt. Stolz auf nationale Errungenschaften, kulturelle Leistungen bringen diese Gefühle zum Ausdruck.

Die Gründung von Gemeinschaften auf Sprache bedingt, dass die Raumausdehnung der Einzelsprache als deckungsgleich mit dem Staatsgebiet behandelt wird. Jeder Sprecher, jede Sprecherin einer historischen Einzelsprache, gibt sich durch deren bloße Verwendung als Sprecher, als Sprecherin dieser Sprache zu erkennen und damit die Möglichkeit, ihn den Klassifizierungsregeln einer bestimmten Sprache zuzuordnen: Als deutschen, französisch oder ungarisch Sprechenden. Mit dieser Zuordnung können sich zusätzlicher Annahmen verbinden, etwa: Dieser Sprecher gehört der Sprachgemeinschaft der Deutschen, Franzosen oder Ungarn an und damit zu deren Sprach- Geschichts- und Kulturnation. Der Sprecher hat deren Religion, Konfession, er ist Angehöriger ihres Staates, ihrer Verfassung und Wirtschaftsform. Dazu kommen Gruppenstereotype über bestimmte Einstellungen, Eigenschaften und Lebensgewohnheiten. (Gardt, 2000) So galten für die Tschechen die Deutschen als gefährliche Herrenmenschen, welche die friedfertigen und demokratischen Slawen unterdrücken wollten. (Ableidinger, 1994, S. 333)

Im Sprachenstreit ging es aber vor allem um die geschriebene, für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Sprache. Die in der Privatsphäre gesprochene Sprache warf meist keine großen Probleme auf. Schultes schrieb in seinem Buch „Heimat an der Grenze“: *Den Alten ist ja das Slawischsprechen nicht übelzunehmen. Sie sind in seinem Gebrauch aufgewachsen ein Leben lang, die ändern sich nicht mehr, aber die Jungen werden nicht störrisch sein, wenn man sie mit Vorsicht und klugem Takt zur Einsicht bringt, dass ihnen keine Wahl bleibt.* (Schultes, 1937, S. 94f)

Sprache und Sprachverwendung waren maßgebliche Mittel, mit denen Differenzen zwischen den verschiedenen Kulturen, Ethnien und Sprachen bewusst aufgewertet und verfestigt wurden, um schließlich zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ Unterschiede zu konstruieren. Die deutschnationale Intelligenz wirkte an diesen nunmehr national gefärbten Homogenisierungsmanövern maßgeblich mit. Ein nationales „Wesen“ wurde postuliert, das man politisch durchsetzen und rein erhalten oder auch wieder finden sollte. Sonderräume wurden geschaffen, in denen nur ihre eigenen Regeln galten. Das mochten Freundschaftsbünde sein oder Sängler- und Liederfeste, die schon durch die Sprache jene ausschlossen, welche diese nicht beherrschten.

Die verbindenden Elemente des Staates waren neben der Dynastie, dem Beamtentum und der Armee vor allem symbolische. Die Haydnische Kaiserhymne, die Wappen und Fahnen, die österreichische Küche werden immer wieder als Gemeinsamkeiten genannt. In der textlichen Neufassung der Kaiserhymne durch Johann Gabriel Seidl aus dem Jahr 1854 hieß es: *Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land! Mächtig durch des Glaubens Stütze, führ' er uns mit weiser Hand.* Die erste Strophe war in kroatisch, deutsch, ungarisch und italienisch verfasst. (Rumpler, 1997, S. 347)

Die wachsenden nationalen Spannungen in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie beeinflussten viele Bereiche des Lebens und verursachten eine Reihe von staatlichen Krisen. Wurde das nationale Erwachen im Anfangsstadium von Einzelpersonen getragen, griffen später dann Kernschichten von Patrioten das nationale Programm auf. Gesellschaftliche Zirkel, literarische Kreise, nationale Vereine entstanden. Schließlich wurden auch die breiten Schichten von der nationalen Agitation erfasst, die sich beispielsweise in Genossenschaften- und Kreditvereinen, Schul- und Kulturvereinen organisierten und sich schließlich in politischen Parteien der eigenen Nation zusammenfanden.

7.1 Nationale Bewegungen

Nationale Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind ohne den Staat nicht denkbar. Nationen sind nach gängiger Definition Gemeinschaften, die auf einen Staatsapparat bezogen sind. Das Ziel nationaler Bewegungen war deshalb der Nationalstaat. Nationale Bewegungen hatten einen aktiven Anteil an seiner Schaffung, wenn er geschaffen war, trugen sie ihn. (Kann, 2006) Sie wirken auch mobilisierend auf die von ihnen erfassten Gesellschaften ein. Durch sie eröffneten sich dem Einzelnen, aber auch ganzen Berufsgruppen und sozialen Schichten neue Möglichkeiten für gesellschaftliches Handeln und für einen neuen Aufstieg. Nationale Bewegungen förderten den Prozess der Entstehung eines neuen Mittelstandes, geformt aus Geistlichen, Lehrern, Beamten, Handwerkern und Angehörigen freier Berufe. Gesellschaftsschichten kamen nun miteinander in Kontakt, die bisher durch soziale Schranken voneinander getrennt waren. Wehrpflicht und allgemeine Schulpflicht förderten die Überwindung dieser Schranken. (Suppan, 1978)

Obwohl die Slowaken in den sechziger Jahren bis zum Ausgleich eine relativ beachtliche Entfaltung ihres nationalen und vor allem kulturellen Lebens erreicht hatten, waren die Kräfte der slowakischen nationalen Bewegung zu schwach, um in dem komplizierten Ränkespiel der bestimmenden Faktoren innerhalb der Monarchie richtig zur Geltung kommen zu können. In der slowakischen Bewegung gab es weder die entsprechenden Politiker noch existierten in Ungarn die richtigen Bedingungen dafür. Außerdem war die Führungsschicht zahlenmäßig klein und ihre gesellschaftliche Basis eher schmal.

In den niederösterreichischen Gemeinden kamen nationale Bestrebungen in verschiedenster Form zum Ausdruck: Unterschiedliche Organisationen entstanden und das breite Angebot an nationalistischer Literatur schürte die Abneigung gegenüber einer fremdsprachigen Nation. Durch das rasche Ansteigen des slowakischen Bevölkerungsanteiles auf niederösterreichischem Boden wuchs die Angst vor der Slawisierung der

deutschen Bevölkerung an den Grenzen zu Tschechien und Slowakei. Die Bewohner an der Grenze, genauso wie viele andere Niederösterreicher, sahen ihre Existenz bedroht und fürchteten um ihre Besitzungen und privilegierten Positionen gegenüber der slowakischen Bevölkerungsschicht.

Viele Deutsche in Niederösterreich sahen sich von der Welle der Zuwanderer überflutet und in der Folge entstanden zahlreiche Organisationen und Vereine, die dieser „Bedrohung“ Einhalt gebieten sollten.

Die Beunruhigung, die sich bei den deutschsprachigen Bewohnern Niederösterreichs breit machte, kann auf die Angst vor dem Verlust des deutschen Charakters zurückgeführt werden. Diese Angst ist an der Grenze gegen Tschechien verstärkt zu bemerken, da die tschechische Bevölkerung durch ihre Vereinstätigkeit und ihre zugestandenen Rechte im Schulwesen einflussreicher war als die slowakische an der Marchgrenze.

7.2 Deutschnationalismus

Die Deutschösterreicher entfalteten im 19. Jahrhundert eine doppelte Identität. Das eine Identifikationsbild bezog sich auf den österreichischen Kaiser und das österreichische Vaterland, das andere Bild auf die deutsche Kultur und das deutsche Mutterland. Diese doppelte Identität war mit dem Austroslawismus, dem in der Arbeit noch Aufmerksamkeit gewidmet wird, teilweise durchaus kompatibel.

Der österreichische Staatsmann Karl Renner betrachtete Österreich als Teil der deutschen Nation. Für die aus den Trümmern des Habsburgerreiches entstandene Erste Republik sah er Namen wie „Südostdeutschland“ oder „Deutsche Alpenlande“ vor. Sich selbst bezeichnete er immer wieder als deutschen Sozialdemokraten. (Rauscher, 1995)

Bedrohungsängste waren das Motiv für die verstärkte Hinwendung zu deutscher Kultur und ihrer Pflege in der deutschsprachigen Bevölkerung der Habsburgermonarchie. Die Bewahrung ihrer geistigen Überlegenheit und damit des Führungsanspruchs gegenüber anderssprachigen

Bevölkerungsmehrheiten der Monarchie waren für sie in Gefahr. Vorurteile als Ergebnis sozialer Beeinflussung durch Eltern, Lehrer, Massenmedien nahmen überhand. Fremdbilder wurden zu Feindbildern, vorhandene Fremdsterotype zu feindlichen.

Der Stolz auf das deutsche Vaterland, vor allem unter Hinweis auf andere angeblich übertreffende Leistungen des deutschen Volkes, gehörte zum Inhalt der Schulbildung. Diese wirkte prägend auf das nationale Selbstverständnis der meisten Zeitgenossen. Zum Deutschtum zu erziehen war eine selbstverständliche und selbst gesetzte Pflicht aller deutschbewussten Lehrer.

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden Sprachgrenzen, ebenso wie historische Grenzen, beschworen. Die politische gesellschaftliche Atmosphäre begann sich zu verändern. Ein massiver Deutschnationalismus entstand und die Bedrohung durch slawische Zuwanderer wurde immer mehr hervorgehoben. Besonders aggressiv war der Deutschnationalismus an den tschechischen Grenzen, wo tschechischer Nationalismus entgegen stand. Der Streit um Anspruch und Verteidigung von nationalem Besitz erreichte damit machtpolitische Dimensionen. Von Seiten Tschechiens wurden nach der Jahrhundertwende immer häufiger tschechische Bezeichnungen für österreichische Orte, wie beispielsweise Cáhnov für Hohenau, verwendet. Die Ortstafeln wurden ausgetauscht, Fahrpläne der Nordbahn wurden mit *slawischen Namen für deutsche Stationen* versehen. (Gemeindeprotokoll, 15. März 1911) Im „Getreuen Eckart“, der Zeitschrift des Deutschen Schulvereins heißt es: *Heute lockt freilich nicht mehr der Vorteil des Aufsteigens aus slawischer Hörigkeit in das deutsche Recht freien Bürger- und Bauerntums, aber immerhin doch noch der einer edleren Bildung und Gesittung wenigstens den Höherstrebenden, und die Kenntnis einer Weltsprache den, welcher seine Arbeitskraft nicht in den engen Grenzen seiner Heimat gebunden sehen will. Das Nationalgefühl der von den Magyaren niedergehaltenen Slowaken ist noch nicht so ins Kraut geschossen wie bei den Polen und Tschechen*“. (Der getreue Eckart, September 1909. S. 329)

Fast alle deutschen Österreicher waren von der Überlegenheit der deutschen Kultur gegenüber den anderen Nationalkulturen überzeugt. Geschichte wurde zu einem Argument, um Gefolgschaft zu gewinnen und sich von anderen Nationalgeschichten zu unterscheiden. Diese Geschichten erzählten vom Ursprung und Auftrag der Nationen, in deren Zentrum die These einer originären Wesensprägung stand, in denen nach den Ursachen der eigenen Besonderheit gefragt wurde. Vor allem das Grenzland, die Mischregion, wurde zum Thema von nationalen Geschichten. Sie wurden zu Zentren ethnischer Selbstbehauptung. (Wiwjorra, 2004)

Die vielfachen kollektiven Über- und Unterlegenheitsgefühle wurden in die machtpolitische Dimension des Nationalitätenkampfes überführt, in den Streit um Anspruch und Verteidigung des nationalen Besitzes.

7.3 Völkische Bewegung

In jedem Nationalismus sind völkische Gedanken latent vorhanden. Wie leicht sie an die Oberfläche kommen, zeigt sich teilweise an dem neu entfesselten Nationalismus unter den europäischen Völkern. Der völkische Gedanke, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon ein fester Bestandteil der Politik war, lebt am Beginn des 21. Jahrhunderts fort.

Die Entwicklung der völkischen Ideen war bereits vor dem Ersten Weltkrieg von Bedeutung. In dieser Zeit wurde die Ideologie einer Einheit von Herkunft, Rasse, Kultur und Religion verbreitet. Die völkischen Ideen wurden über kleine Gruppen und persönliche Beziehungen vermittelt, die das öffentliche Leben durchsetzten. Es war vor allem der Bereich der Erziehung, einer wesentlichen Institution, die die völkische Ideologie durchsetzte. (Mosse, 1991)

Die völkische Bewegung war ein loses Netzwerk unterschiedlicher Vereinigungen, die sich in ihrer Zielsetzung ebenso wie in ihrer Organisationsstruktur und Mitgliederstärke unterschieden. Gemeinsam war ihnen, dass sie alle auf die Errichtung eines „Großdeutschland“ hinarbeiteten,

das auf völkischer, sozialer, judenreiner, als echt deutscher Grundlage errichtet werden sollte. (Puschner/Großmann, 2009. S. 9)

Die Mehrheit der Anhänger der völkischen Bewegung war männlich und zählte zum Mittelstand. Vor allem das bildungsbürgerliche Milieu an Lehrern und Professoren hatten als *Multiplikatoren und als Ideologen* eine herausragende Rolle in dieser Bewegung inne. (Puschner, 2004, S. 105)

Auch von den christlich-sozialen Bauern wurden immer deutlicher nationale Forderungen gestellt. Es war vor allem dort der Fall, wo ihr Ansehen, ihre Macht, ihre Position im Ort nicht mehr in dem gewünschten Ausmaß gegeben war. Dies zeigt ein anonymes Leserbrief im „Deutschen Volksblatt“ mit der Überschrift: *Die Herrschaft eines jüdischen Bürgermeisters:*

Aus Hohenau wird uns geschrieben: Am 24. V. M. starb in Wien der Bürgermeister von Hohenau und Zuckerfabriksbesitzer Doktor der Chemie Julius Strakosch eines plötzlichen Todes im 45. Lebensjahre. Die Hohenauer christliche Bevölkerung athmet frei auf und fühlt sich wie von einem schweren Alpdrucke befreit. Der verstorbene war Jude und in ganz Niederösterreich wahrscheinlich der einzige jüdische Bürgermeister. Durch sein Vermögen und durch den Druck, den er auf seine Arbeiter ausübte, hatte er sich vor zwölf Jahren zum Bürgermeister aufgeschwungen. Die antisemitische Partei wurde von ihm stets mit allen Mitteln bekämpft. Er war nur für seine Fabrik Bürgermeister, und nützte die Gelegenheit so aus, dass die hiesigen Grundbesitzer und Arbeiter von ihm gehörig ausgesaugt wurden. Unter seiner Herrschaft hat sich der Bauernstand unserer Gemeinde mehr als um die Hälfte verringert, in dem viele Bauern zum Bettelstabe greifen mußten. Früher war die Gemeinde die reichste in der ganzen Umgebung, jetzt ist unsägliches Elend über dieselbe hereingebrochen. Die Juden haben sich hier vermehrt und bereichert, die Christen sind weniger und arm geworden. Die Hohenauer Bevölkerung wünscht sich einen frommen, christlichen Bürgermeister, der mit energischer Hand dem Weitergreifen jüdischer Herrschaft Halt gebietet.“ (Deutsches Volksblatt, 5. September 1901)

Die Gründung der Burschenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Turnvater Jahn, rief die Begeisterung der Jugend für die nationale Sache hervor. Friedrich Ludwig Jahn, Professor an der Universität Berlin, hatte die Burschenschaften gegründet, um die „germanische Kultur“ zu verbreiten. Der Körper sollte mit Turnen und Gymnastik, möglichst in frischer Luft, gestärkt werden. Die Institutionen der Erziehung und Bildung unterstützten dies in hohem Maße. (Mosse, 1991, S. 11f) Das zeigt sich auch in Hohenau, wie im Schulprotokoll des Museums ersichtlich ist. Im Turnunterricht wurden die Knaben auf den Militärdienst vorbereitet: *Die Übungen mögen mit Präcision und Strammheit ausgeführt werden, es soll eine gewisse Militärzucht herrschen.*(Conferenzprotokoll, 6. Juni 1888) *Über das Kommando beim Turnen: Um Gleichmäßigkeit des Commandos beim Turnen zu erzielen, werden die Klassenlehrer [...] vom Vorsitzenden aufgefordert, sich über dasselbe eingehend zu besprechen, einen schriftlichen Lehrschluß zu fassen und sich genau nach diesem zu halten.* (Conferenzprotokoll, 5. Juni 1889)

Als Beispiel gilt die Assentierung, die Tauglichkeitsprüfung für das Militär, also der direkte Zugriff auf die männliche Jugend. Diese Assentierung hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem weithin akzeptierten feierlichen Akt entwickelt. Die Tauglichen wurden mit Sträußchen aus künstlichen Blumen beschenkt, die auf den Hut gesteckt wurden. Zu Hause im Gasthaus fand anschließend eine Tanzveranstaltung statt. In der Umgebung wird erzählt, dass in der Bezirksgemeinde Zistersdorf in den 1930er Jahren, wo der Akt stattfand, ein Schild angebracht war: *Hier wird deutsch gesprochen.* Nachdem angeblich eine Anzahl von Hohenauern nicht deutsch konnte, wurden sie wieder nach Hause geschickt. Diese Geschichte konnte und wollte allerdings kein Gesprächspartner, keine Gesprächspartnerin in Hohenau bestätigen.



Assentierung in Hohenau 1936, zuvor mussten die jungen Männer nach Zistersdorf zur Musterung fahren. (Archiv Museum Hohenau)

Die Vorstellung, germanische Vorfahren zu haben, spielte eine wesentliche Rolle. Anton Schultes relativiert in seinem Heimatbuch die These einer slawischen Besiedelung: (Schultes, 1966)

Unsere Heimat wurde im 11. Jahrhundert durch den Pflug des deutschen Bauern erobert. (S.2)

Im 17. Jahrhundert beginnt die Slawisierung Hohenaus. (S. 13)

Die Unterwanderung aus der Slowakei und Mähren hielt auch im 18. Jahrhundert an. (S 14)

Zwischen den meist deutschen Bauern und den slawischen Inleuten herrschte ein patriarchalisches Verhältnis. (S. 278)

Stets wurde „Deutsche Kultur“ hervorgehoben, die eingewanderten Slawen stellten kulturell eine vernachlässigbare Größe dar. „Deutsche“, von den Germanen Abstammende, wurden höher eingeschätzt als andere. Deutsches Volkstum wurde dem slawischen entgegengesetzt, sah sich durch dieses in Gefahr. Schultes schrieb 1937:

[...]Denn Heimat an der Grenze bedeutet Verzicht und Entsagen, Opferwilligkeit und sehr viel Mut. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, soll weg von Deutschlands Grenze und fern irgendwo sich einen ungefährdeten und bequemen Dasein ergeben. Wir Grenzler [...] geben dann alles für

unsere Freunde hin, wenn es darauf ankommt. Argwohn dem verschlagenen Volksfeind gegenüber ist sicher kein Fehler, Arglosigkeit wäre es. Die Grenze ist durch den ewigen Kampf gehärtet und wer nachlässt in seiner Hut, verliert den Platz. Deshalb möchte ich ohne Unterlaß den Grenzlern zurufen: Bleibt wachsam und nüchtern, sonst ist es um die deutsche Heimat an der Grenze geschehen. (Schultes 1937, S. 95))

In Deutschland stand am Beginn des 20. Jahrhunderts die Erforschung slawischer Spuren *pauschal unter dem Verdacht der nationalen Unzuverlässigkeit.* (Wiwjorra, 2006, S. 174)

7.4 Panslawismus – Austroslawismus

Mitte des 19. Jahrhunderts entstand die Idee des Panslawismus. Dieser Gedanke, der besonders bei den slowakischen Lutheranern vertreten war, wuchs um die Jahrhundertwende. Ursprünglich war diese Idee auf eine dünne Intelligenzschicht verteilt, während das Volk den Habsburgern treu blieb.

Die slawischen Nationalitäten hofften, sich mit Hilfe möglichst großer Autonomie auf ihrem eigenen Territorium von den deutsch- und magyarschsprachigen Oberschichten emanzipieren zu können. Es waren vor allem an deutschsprachigen Universitäten studierende, in Prag und Wien tätige protestantische Slowaken, wie Ján Kollár und L'udovít Štur, die besonders der allslawischen Einheit zuneigten (Moritsch, 1996) Die ungarische Regierung witterte hinter den Forderungen der Slowaken nach kultureller Autonomie panslawistische Agitation.

Im Unterschied zum Panslawismus, dessen Ziel die kulturelle, religiöse und politische Einheit aller slawischen Völker Europas war, bezeichnete der Begriff Austroslawismus die nationalen Bestrebungen der Slawen, vor allem der Tschechen, in der Habsburgermonarchie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der Austroslawismus entstand in den Jahren der Revolution, 1848/49. Slawische nationale Vordenker wollten in der österreichischen Monarchie als

dem gemeinsamen Staat vereinigt bleiben. Die slawischen Nationalitäten hofften, sich mit Hilfe möglichst großer Autonomie auf ihrem Territorium von den deutsch- und magyarsprachigen Oberschichten emanzipieren zu können.

Einerseits bezog sich die Idee des Austroslawismus auf die Anhänglichkeit an die Habsburgermonarchie, andererseits zielte sie auf die Beziehungen der slawischen Völker untereinander. Er wies nicht nur regional andere Voraussetzungen und Entwicklungen hinsichtlich der Identitätsfindung auf, sondern zeigte auch innerhalb der Nationalitäten verschiedene Strömungen. Der Austroslawismus hatte bei den unterschiedlichen slawischen Völkern jeweils andere Akzente, etwa hinsichtlich der Gleichberechtigung von religiösem und nationalem Interesse, beziehungsweise deren gegenseitige Beeinflussung. Slawische Bauern, deutsche Bürger und ungarische Adelige erwarteten sich von der Revolution jeweils etwas Anderes. Den slawischen Bauern genügten schon die Aufhebung der Untertanenschaft und die Übergabe von Grund und Boden in ihr Eigentum.

Der Austroslawismus geht davon aus, dass der slawischen Bevölkerung der Habsburgermonarchie die von den Sklavenaposteln Kyrill und Method geschaffene slawische Kultursprache, das Kirchenslawische, gemeinsam sei. Der Klerus, der volksverbunden blieb, wurde auch zum maßgeblichen Träger der Nationalität der so genannten „unterdrückten Völker“. Es war vor allem der Klerus im katholischen Österreich, der das Naheverhältnis zum katholischen Kaiser, dem Beschützer der Katholizität, aufrecht erhielt. (Moritsch, 1996)

Es gab auch Ablehnung dieser Strömungen. Besonders ausgeprägt war die ablehnende Haltung gegenüber dem Austroslawismus bei L'udovít Štur. Er bezeichnete ihn als tschechische Ideologie, die er auch der Hegemonieansprüche gegenüber den anderen Slawen bezichtigte. Für ihn stellten weder die slawische Föderation noch der Austroslawismus eine mögliche Lösung dar, sondern für ihn bestand die Lösung in einem Anschluss an Russland. Šturs Ablehnung des Austroslawismus richtete sich in erster Linie gegen die österreichische Nationalitätenpolitik. (Ivantyšynová, 1996)

In der ungarischen Hälfte der Monarchie wurden von den Magyaren repressive Maßnahmen im kulturpolitischen, administrativen und wirtschaftlichen Bereich ergriffen und damit die slowakische Bevölkerung unter Druck gesetzt. So erfolgte die Schließung von Schulen oder Vereinen fast immer unter dem Vorwand des Panslawismus-Vorwurfes. Die slowakische Amtssprache wurde in Verwaltung und Rechtswesen aus den oberungarischen Komitaten und Kommunen verdrängt, es wurden auch keine nationalbewussten Slowaken auf höhere Beamtenstellen berufen.

Eine Änderung dieser Zustände auf legalem, verfassungsmäßigem Weg war den Slowaken nicht mehr möglich, da das Wahlrecht sowohl für den Reichstag als auch für die Komitate sehr eingeschränkt war. An diesen Zuständen sollte sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nichts mehr ändern. Masaryk, die führende Persönlichkeit der tschechischen bürgerlichen Politik, wurde zum Vorkämpfer einer nationalen Einheit von Tschechen und Slowaken. Diese Idee fand begeisterte Anhänger besonders unter den slowakischen Studenten, die an den Prager und Wiener Hochschulen studierten.

Jan Masaryk, vom westslowakischen Bauernsohn zum modernen Tschechen geworden, war ein Gegner des österreichisch-ungarischen Herrschaftssystems. Er versuchte die Delegierten in den Verhandlungen, die zum Vertrag von St. Germain führten zu überzeugen, dass Tschechen und Slowaken eine einzige, nur durch die Unbill des historischen Schicksals getrennte Nation seien, die Gründung eines gemeinsamen Staates somit gerechtfertigt war. (Schönfeld, 2000) Es gab nicht unbegründete Befürchtungen der Grenzbewohner, auch in Hohenau, in die Tschechoslowakei eingegliedert zu werden da Masaryk argumentierte, dass auch rechts von der March slowakisch sprechende Menschen wohnten.

Für das Konzept Masaryks sprachen gewichtige Gründe: Ein selbständiger Staat der Böhmen und Mähren, ohne die Slowaken, wäre mit einer beträchtlichen deutschen Minderheit konfrontiert worden. Auf drei Tschechen kamen zwei Deutsche. Die Deutschen, selbstbewusst, wirtschaftlich und kulturell überlegen, dazu mit ihrem neuen Status als Minderheit unzufrieden, wurden als erhebliches Sprengpotential für den neuen Staat gesehen, zumal

die Mehrheit der Deutschen in den Grenzregionen zu ihrem Mutterland siedelte. Die Vereinigung der Tschechen und Slowaken in einem Staat schuf dagegen eine solide Mehrheit von etwa zwei Drittel Slawen. Die Hauptziele der slowakischen Nationalbewegungen, nämlich die Anerkennung der Slowaken als eigenständige, von anderen unterschiedene Nation mit dem Recht auf Autonomie, schienen im gemeinsamen Staat besser aufgehoben als unter der Herrschaft der Ungarn. (Schönfeld, 2000)

Die einzelnen Richtungen und Gruppierungen des slowakischen bürgerlichen Lagers differenzierten sich immer stärker in den Programmen und in der Taktik bezüglich der Lenkung der nationalen slowakischen Bewegung und der slowakischen Politik, wobei sich die Gegensätzlichkeiten zwischen ihnen noch mehr zuspitzten. (Holotík, 1980)

8 „SCHALTZENTRALEN STAATLICHER MACHT“ – INSTITUTIONELLE VORAUSSETZUNGEN

Staatliche Einrichtungen und Institutionen – die „Schaltzentralen der staatlichen Macht“ – vermitteln ihre Inhalte den Bürgern, als neues Orientierungswissen, als verpflichtende Vorgaben oder als Partizipationsangebot. Hier erfolgt die Weichenstellung des politischen Systems. (Haas/Hiebl, 2007, S. 9) Institutionen sind in jeder Gesellschaft die Schauplätze der Konstruktion von sozialen Kategorien, Differenzen und Gemeinsamkeiten. Sie verfügen über Macht und Autorität um diese Kategorien als legitim vorzustellen, während sie andere diskreditieren.

Die moderne Nation des 20. Jahrhunderts präsentierte sich durch Partei, Verein und Schule. Jede Volksgruppe pflegte ihr nationales Kultur- und Gemeinschaftsbewusstsein in der Habsburgermonarchie auf ähnliche Weise, wenn auch teils im heftigen Widerstreit. Jede Seite gründet eigene Studentenverbindungen, Turn- Schul- Lese- und Gesangsvereine. Die Schaffung eines weit verzweigten Vereinswesens bildete einen Teil jenes Instrumentariums mit dem Politisierungstendenzen befördert wurden. (Eminger, 2007)

Sowohl Pfarrer als auch Lehrer waren Initiatoren und Träger der politischen Mobilisierung im deutschliberalen oder deutschnationalen Sinn. Die germanisierende Politik der Lehrer fand Unterstützung in der liberalen Landesverwaltung.

Politisch kulturelle Einstellungs- und Verhaltensmuster werden zunächst in Kindheit und Jugend, aber auch im Erwachsenenleben erlernt und verinnerlicht. Das Erlernen politischer Kultur wird durch verschiedene Sozialisationsinstanzen wie Familie, Freundeskreis, Schule, Jugendorganisationen oder Medien beeinflusst. In diesem Zusammenhang ist die Frage, wer die Bedingungen und Inhalte gesellschaftlicher Verhaltensweisen kontrolliert und steuert, von besonderer Bedeutung.

8.1 Schule und Bildung

Ein gesellschaftlicher Wirkungskreis, in dem der Sozialisierungsprozess der heranwachsenden Bevölkerung stark beeinflusst wird, ist jener der Schule. Dies geschieht, neben dem Zutun ihrer Lehrer und Lehrerinnen, mit Hilfe von Lehrmitteln und Lehrplänen, die ihren Ursprung auf staatlicher und somit auch auf der Ebene politischer Eliten haben. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in der Monarchie die ursprünglich herrschende Mehrsprachigkeit in den Schulen durch die Einsprachigkeit des Unterrichts abgelöst. Der Ausbau eines allgemeinen Erziehungs- und Bildungssystems war eng an die Grenzen einer Sprachgemeinschaft gebunden. Hier erwies sich die Schule als willfähiges Machtinstrument von Kirche und Staat.

Besonders in den Volksschulen setzte der Kampf der nationalen Bewegungen um jede Familie und jedes Kind ein, um die je eigene nationale Schule. Durch die Dominanz der deutschen Sprache, vor allem im höheren Schulwesen, sollte der Reichsgedanke eine Stärkung erfahren. Mit der Forcierung des Deutschen als Unterrichtssprache an den Universitäten und unteren Lehranstalten aller Länder setzte sich die Regierung dem Vorwurf aus, mit dem Instrument Schule die nichtdeutschen Nationalitäten zu germanisieren. (Rumpler, 1997, S. 336)

Die Schule war nicht nur eine Institution, die wie keine andere den Tatbestand und die Probleme ethnischer Vielfalt im Zeitalter des Nationalismus spiegelte, sie war einer der wichtigsten Schauplätze dieser Verwicklungen, so wichtig, dass immer wieder der Gedanke auftauchen konnte, hier entschiede sich überhaupt, wer aus den innerstaatlichen Nationalkonflikten als Sieger hervorgehe. *Bis zum Triumph des Fernsehens gab es kein anderes Medium weltlicher Propaganda, das es mit dem Schulunterricht hätte aufnehmen können.* (Hobsbawm, 1989, S. 190)

Die Schulpolitik, ein großes Feld staatlicher Investitionen in die Infrastruktur, verstärkte nationale und weltanschauliche Frontstellungen, argumentiert Lothar Höbelt. Schulen und Universitäten wurden zu einem Instrument der nationalen Erziehung. Ein Drittel der 1891 gewählten Abgeordneten der Nationalpartei unterrichtete im Zivilberuf an Schulen. Der Lehrerberuf war in

Niederösterreich eine Männerdomäne. Lehrer lieferten die Initialzündung der deutschnationalen Parteien in Österreich. (Höbelt, 1993)

Das Schulwesen stand bis zum Jahr 1926 unter dem Eindruck des Meinungsstreites um Glöckls Schulreform. In einem Erlass vom 10. September 1919 machte der als Schulreformer bekannte sozialdemokratische Unterstaatssekretär für Unterricht, Otto Glöckl, deutlich, dass es nach dem Ende der Habsburger Monarchie einer Hinwendung zum Deutschtum in Unterricht und Geschichte und Staatsbürgerkunde bedürfe, schrieb der Hohenauer Politiker Franz Popp. (Popp, 1948)

In der alten Monarchie haben wir es auskosten, was es heißt, mit Ländern politisch und wirtschaftlich verbunden zu sein, die sich auf einer tieferen Kulturstufe befinden. Den ganzen Menschen zu bilden ist die Aufgabe der neuen Schule. Zunächst müssen Lehrer und Schüler sich in ihrer engeren Heimat zurechtfinden. Feld- Wald- und Wiesenpartien sollen in ihrer Schönheit erkannt, Heimatlieder gepflegt, heimatliche Naturschönheiten besprochen werden. Das ist die Idee des bodenständigen Unterrichts. Später muß die Jugend die Lebensweise, die wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen der fremden Völker kennen und verstehen lernen. (Otto Glöckl, 1919, S. 6)

Auf einer Texttafel im Museum Hohenau wird Glöckl so vorgestellt:

Otto Glöckl: sozialdemokratischer Politiker, wollte Chancengleichheit durch Abbau von Bildungsbarrieren und strebte die Ausschaltung des kirchlichen Einflusses an. Er entwickelte neue Lehrpläne, kindergemäße Lehrbücher (mit Hilfe des von der Stadt Wien gegründeten Verlages „Jugend und Volk“) und verstärkte LehrerInnenfortbildung. (Museum Hohenau, Ortsgeschichte: Gemeindepolitik)

Franz Popp, Lehrer und Bürgermeister in Hohenau, später als niederösterreichischer Landespolitiker für Schulfragen zuständig, war ein begeisterter Anhänger Otto Glöckls. Dies kommt im Gemeindeprotokoll deutlich zum Ausdruck: *Der Vorsitzende (Popp) erklärt die jetzigen Schulverhältnisse und teilt mit, daß der schon seit dem Jahre 1920 glänzend bewährte Glöckl'sche Lehrplan von der Regierung verworfen werden soll. Als*

Protest gegen dieses Ansinnen der Regierung unterbreitet Vorsitzender eine Resolution und ersucht um deren Annahme. (Gemeindeprotokoll, 9. Juli 1926) In Hohenau war auch eine Straße nach Glöckl benannt, sie heißt jetzt Schulgasse.

Als einschlägig sind im Feld politischer Kultur Schulbücher aus den Bereichen der „Heimat“- „Vaterlands“- und „Bürgerkunde“ zu bezeichnen. Die Fächer Geschichte und Erdkunde wurden an den Schulen zur Pflicht gemacht. Geschichtsunterricht hatte eine moralische Dimension und besaß die Aufgabe, Vaterlandsliebe anzufachen. Der Heimatforscher und Verfasser des Hohenauer Heimatbuches, Anton Schultes, unterrichtete von 1927-1938 Deutsch, Geschichte und Erdkunde an der Hauptschule Hohenau.

1864 war in Niederösterreich ein Verein für Landeskunde gegründet worden, der die Erforschung der Geschichte der Heimat zum Ziel hatte. Erforscher der Landesgeschichte waren vor allem Geistliche, wie beispielsweise der Stadtpfarrer von Krems, Anton Kerschbaumer, die Äbte Honoris Burger von Altenburg und Albert Dungal von Göttweig. (Verein für Landeskunde von Niederösterreich, URL: Abfrage vom 1. September 2016) Aber auch bei den Lehrern wuchs das Interesse an Heimat und ihrer geschichtlichen Entwicklung. Es war die große Zeit der Heimatforscher. Heimatbücher entstanden, Museen wurden gegründet, Archive durchgearbeitet und regionale Zeitschriften herausgebracht.

Ebenso nahm Musik, als Mittel politischer Gesinnungsbildung, im politischen Leben eine wichtige Rolle ein und war für den deutschen Nationalstaat von zentraler Bedeutung. Im Schulunterricht wurde Musik zur Ausbildung vaterländischer Gesinnung eingebunden oder diente dazu, bei Feiern, wie dem Kaisergeburtstag, große Gefühle zu erwecken. Im Gesangsunterricht wurden Kirchenlieder für die katholischen Feiern eingeübt. (Conferenzprotokoll, 5.6. und 6.11.1889) Josef Pommer, der 1904 das Volksliedwerk als „Deutschen Volksgesangsverein“ gründete, verstand das

Deutsche Volkslied als das eigentliche Kunstwerk der Nation. (Mochar-Kircher, 2004)

Für die slowakische Bevölkerung in Ungarn war die Schule Druckmittel zur Magyarisierung. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Gesetzen beschlossen, die den Gebrauch der ungarischen Sprache auf allen Ebenen der Gesellschaft durchsetzen sollten. Alle Inhaber von öffentlichen Ämtern wurden verpflichtet, ungarisch zu sprechen und zu schreiben. Es begannen gezielte Aktionen, um das Slowakische aus Kirchen und Schulen zu verdrängen. Die Einführung des Ungarischen als alleinige Unterrichtssprache wurde angekündigt. Die ungarischen Behörden erkannten die Bildungspolitik als wichtiges Instrument der Magyarisierung. In höheren Schulen wurde slowakisch nicht einmal mehr als Nebenfach zugelassen. Slowakische Gymnasien blieben geschlossen, die Ausbildung an den Universitäten erfolgte ausschließlich in ungarischer Sprache. Den Lehrern wurde auch die Beteiligung an nationalen politischen Aktivitäten verboten. Sie wurden unter der Voraussetzung eingestellt, beziehungsweise konnten in ihrem Amt verbleiben, wenn sie die Befähigung, die ungarische Sprache zu unterrichten, nachweisen konnten. (Schönfeld, 2000)

Schulbildung am Land wurde jedoch oft als nachrangig betrachtet. Das Verhalten der Bauern wies gegenüber der Schule sehr häufig eine erstaunliche Gleichgültigkeit auf, die zuweilen an Ablehnung grenzte. Der Landwirt betrachtete seine Familienmitglieder vor allem als Arbeitskräfte, Bildung war ein unbekannter Begriff.

Die Sommerbefreiung ermöglichte es, dass Bauernkinder in der Zeit von Ostern bis Allerheiligen der Schule fernbleiben konnten, um in der elterlichen Landwirtschaft mitzuhelfen. Bis in das späte 19. Jahrhundert blieb die Schule den Prinzipien der bäuerlichen Welt gänzlich fremd. Es galt die Regel, dass die Kinder nur dann zur Schule geschickt wurden, wenn die Arbeit auf dem Hof dazu Zeit ließ. Ein regelmäßiger Schulbesuch fand nur während der Wintermonate statt. Während der Erntezeit fiel der Schulunterricht aus. Nach anhaltendem Widerstand bäuerlicher Eltern schulpflichtiger Kinder gelang es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, den regelmäßigen Schulbesuch der

Landkinder durchzusetzen. (Sieder, 1992, S. 46) Noch bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die Arbeiten auf Hof und Feld wichtiger eingestuft als die schulische Bildung. Aus dem Konferenzprotokoll der Schule im Archiv des Museums Hohenau ist ersichtlich, dass regelmäßiger Schulbesuch immer Thema in den Lehrerkonferenzen war. Schüler besuchten *trotz Aufforderung von Seiten des Bezirksschulrates und der Schulleitung die Schule gar nicht*. (Konferenzprotokoll, 27. Jänner 1888) Meist war der Grund *dringende Feldarbeit*, dass die Schüler die Schule nicht oder nur sporadisch besuchten. (Konferenzprotokoll, 6. Juni 1888) Im „Bauernbündler“ wurde ein Leserbrief veröffentlicht, in dem die Meinung vertreten wurde, *dass 7 Jahre Schule reichen, mit 12 können sie bereits am Hof mitarbeiten*. (Bauernbündler, 9. Juli 1907) In Hohenau bestand von 1919 bis 1925 *eine Förderklasse für schwachbegabte und slowakisch sprechende Kinder*. (Schultes, 2001, S. 390) Sie sollte, so Schultes, *die der deutschen Sprache nicht mächtige Kinder für den Volksschulunterricht vorbereiten*. *Dieser Umstand wurde u.a. bei den Bestrebungen zur Errichtung einer tschechischen Schule ins Treffen geführt*, (Schultes 1954, S. 134, Anm. 16), da die Tschechen in diesem Gebiet die Errichtung von Minderheitenschulen anstrebten. (Schultes 1954, S. 10)

In den Grenzorten entlang der March gab es keine zweisprachigen Schulen, obwohl ein bedeutender Anteil der Bevölkerung nicht Deutsch als Muttersprache hatte. Für die Generation, die um die Jahrhundertwende hauptsächlich als Arbeiter in die Orte gekommen war und sich sesshaft gemacht hatte, war dieses Faktum nicht von maßgeblicher Bedeutung, da ihnen der Gebrauch der Muttersprache zumindest in der Alltagskommunikation nicht verwehrt wurde. Betroffen waren aber vor allem die Kinder, die zum Großteil zumindest einen Elternteil aus Mähren oder der Slowakei hatten.

In vielen Familien wurde das Erlernen der slowakischen Sprache nicht von vornherein abgelehnt und der Besuch einer zweisprachigen Schule wäre zweifellos in Anspruch genommen worden. Da aber solche Angebote erst gar nicht zur Auswahl standen, wurde den slowakischen Bewohnern die Entscheidung abgenommen. Die Kinder waren einfach dazu gezwungen,

Deutsch als Unterrichtssprache anzuerkennen und aus diesem Grund war Slowakisch ausschließlich auf den privaten Bereich beschränkt. Das nationale Erziehungsprogramm war nicht nur auf die Schule beschränkt. Auch nach dem Unterricht ging die Beeinflussung weiter, wie etwa in Jugendorganisationen oder Fußballvereinen.

In Arbeiterfamilien war eine berufliche oder weiterführende schulische Ausbildung der Mädchen nicht üblich. Sie sollten zum frühest möglichen Zeitpunkt durch die Ablieferung des Großteils ihres Lohnes zum Familienbudget beitragen. Den Töchtern war primär die Rolle der Hausfrau und Mutter zugeordnet. Die Erwerbstätigkeit der Frau war vor allem vom Zwang zur Existenzsicherung diktiert.

8.1.1 Mädchenbildung – Mädchenerziehung

Mädchenbildung ist untrennbar verbunden mit der Rolle der Geschlechter in der Gesellschaft.

Unter Josef II. hatte der Staat begonnen, die Mädchenbildung als notwendiges Faktum anzuerkennen. Dies bedeutete keineswegs, dass er ihr den gleichen Stellenwert beimaß wie der Bildung und Ausbildung seiner männlichen Untertanen. Für die Knaben sah man eine gute Schulbildung mit dem Besuch von höheren Schulen vor, um sie auf die Berufe als Beamte oder Beschäftigte in Gewerbe und Industrie vorzubereiten. Für die Mädchen war die Rolle als Mutter und Hausfrau vorgesehen, deren Bildung nicht auf Kosten des Staates geschehen sollte. Grundtenor war, die althergebrachte Rollenverteilung beizubehalten: Der Mann als vernunftbegabt und stark, die Frau als schwach und gefühlsbetont.

Vor allem die Kirche gab das Idealbild der Frau vor. In den religiös geprägten ländlichen Gemeinden hatte die sittliche Erziehung der Mädchen einen großen Stellenwert. Die vorherrschenden Geschlechterrollen wurden mit der Verehrung Mariens als Sinnbild jungfräulicher Reinheit, mit dem Bild Mariens als Magd und Mutter, abgestützt. Maria, die Magd des Herrn, (Angelusgebet,

URL: Abfrage vom 02.09.2016)) transportierte ein bestimmtes Rollenbild der Frau in Bezug zum Mann als Oberhaupt der Familie, als liebende Mutter ausschließlich für Kinder und Ehemann da zu sein. Die Kirche, unterstützt von der christlich-sozialen Partei, gab das Idealbild der Frau vor, die Kirche, Staat und vor allem dem Manne zu Diensten sein hatte. Alle maßgeblichen Rollen in Kirche, Politik und Gesellschaft fielen dem Mann zu. Die meisten katholischen Frauen folgten dem Pfarrer und der christlich-sozialen Partei und bekämpften die angeblich sittenlosen Frauenrechtlerinnen. Die Rolle der Gattin und Mutter war, vor allem in der bürgerlichen Gesellschaft, das maßgebliche Erziehungsziel für Mädchen. Bildung war nur insoweit erwünscht, wie dieses Ziel das erforderlich zu machen schien. Ein eigenständiges Recht auf Bildung wurde der Frau nicht zuerkannt. Die traditionelle Bildungsfeindlichkeit der katholischen Kirche, aber auch moralische Einwände speziell gegen das Medizinstudium, spielten hier eine Rolle. Es gefährde die Sittlichkeit der Mädchen, bringe sie vom Glauben ab und fördere die Unkeuschheit, wurde argumentiert. Im Gegensatz dazu waren 1908/1909 68,3 Prozent aller Wiener Medizinstudentinnen Glaubensjüdinnen. (Hamann, 2010, S. 530) Obwohl es für Frauen kaum öffentliche Ausbildungsstätten gab, arbeiteten sie sehr wohl im Geschäft, im Betrieb der Eltern oder des Mannes unbezahlt mit. Frauen der Unterschicht verdienten oft ihr Geld in einer Fabrik.

Im ländlichen Bereich war die Rolle der Bäuerin begehrt, weil sie materielle Sicherheit und Prestige brachte. Bauern gehörten zu den Besitzenden, in den meisten Fällen waren ihre Frauen Mitbesitzerinnen des Hofes. Für eine Vielzahl von Arbeiten war sie alleine verantwortlich oder sie hatte Dienstboten. In der Hierarchie der Frauen auf dem Land standen Bäuerinnen ganz oben. Sie gehörten zu denen, die „anschaffen“ konnten.

Jede Familie die es sich leisten konnte, hielt sich im 19. Jahrhundert ein Dienstmädchen. Der Beruf des Dienstmädchens bot vielen Frauen aus unbemittelten Familien eine Chance, Geld zu verdienen und Kenntnisse zu erwerben, die ihnen später, bei der Gründung einer eigenen Familie, nützlich sein konnte.

Als am Beginn des 20. Jahrhunderts mehr und mehr Maschinen zum Einsatz kamen, wurden die Dienstboten am Land immer weniger, da Knechte und Mägde auch in andere Berufe abwanderten. Außenarbeit galt als männlich, Innenarbeit wie Stallarbeit, Haushaltsführung und Kindererziehung, als den Frauen zugehörig. Bauernkinder strebten, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, immer stärker in andere Berufe. Bauernkindern, auch Bauerntöchtern, war es erstmals möglich, weiterführende Schulen zu besuchen. Langsam öffnete sich das Bildungswesen auch für die Frauen und bot nach und nach auch Berufschancen, vor allem im Bereich der Volksschulen. Berufe wie Kindergärtnerin, Volksschullehrerin, Sozialberufe und Ordensschwwestern galten als „frauengerecht“. (Flich, 2006)

Es waren vor allem die Töchter aus bürgerlichen Familien, die nach und nach den Lehrerberuf eroberten. Dabei kam ihnen der massive Ausbau des Schul- und Bildungswesens entgegen. Der Lehrerinnenberuf war eine Betätigung der Frau, die den bürgerlichen Idealen so halbwegs entsprach. Stammten die Volksschullehrerinnen hauptsächlich aus dem Kleinbürgertum, so rekrutierten sich die Lehrerinnen an einer höheren Mädchenschule vor allem aus dem gehobenen Bürgertum. (Huerkamp, 1999, S. 176f) Kindergärtnerin, aber vor allem der Pflichtschulbereich, insbesondere die Mädchenschulen, wurden ein weibliches Berufsfeld. Das Schulfach „Handarbeiten“, unterrichtet von Frauen, war an allen Schulen immer ein wichtiges Unterrichtsfach. Weiterführende und berufsbildende Schulen waren in der Regel Schülern männlichen Geschlechts vorbehalten, ebenso die Universitäten. Damit blieben auch Frauen die prestigereichen, akademischen Berufe versperrt. (Mädchenbildung, URL: Abfrage vom 30. März 2015)

Frauen hatten keine Beteiligung an den Gemeindeangelegenheiten und bei der Machtstellung der kommunalen Bürokratie. Sie bekleideten keine Gemeindeämter, sie erhielten erst nach dem Ersten Weltkrieg, 1918, Zugang zum Wahlrecht. In Hohenau gab es zwar Lehrerinnen in den Schulen, die Leitung war jedoch bis vor einigen Jahren Männern vorbehalten. Im Heimatbuch erwähnt Schultes die Lehrerin Anna Lerch, die an der Schule von 1898 bis 1921 beschäftigt war und die von 1912-1913 mit der

provisorischen Leitung der Mädchenschule betraut worden war. Bereits 1913 wurde sie von Franz Janker abgelöst. (Schultes, 1966, S. 374)

Gut ausgebildete Frauen engagierten sich bei den Sozialdemokraten, die sich am ehesten für Frauenrechte einsetzten und auch nicht bildungsfeindlich waren. Der Kampf für die Frauenrechte galt am Ende des 19. Jahrhunderts und bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts als jüdisch und entartet. Der Hinweis auf *freie Liebe* und *Unmoral* war nicht weit. (Hamann, 2010, S. 530)

Der Einsatz der Hohenauer Sozialdemokraten für Frauenrechte wird in einem Bericht in der von der Partei herausgegebenen Gemeindezeitung deutlich. Hier ist zu lesen, dass bereits 1929 dem Gemeinderat eine Frau angehörte. In der Fürsorgekommission arbeiteten in dieser Zeit bereits 3 Frauen und auch im Ortsschulrat und in der Mutterberatung waren Frauen vertreten. (Hohenauer Gemeindezeitung, 31. August 1929)

Im Laufe des Krieges arbeiteten die Frauen in fast allen Männerberufen. Sie nahmen die Arbeitsplätze der an der Front kämpfenden Männer ein, um ihre Familien versorgen zu können. Zunehmend hatten sie auch Positionen inne, die zu Friedenszeiten noch außer Reichweite gewesen waren. In Hohenau waren es die Arbeitsplätze in der Zuckerfabrik. Nach Kriegsende kehrten die Männer in ihre alten Berufe zurück, die Frauen mussten ihnen Platz machen. Sie kümmerten sich um Haushalt und Familie, die alten Rollenbilder waren wieder hergestellt. Nur wenige Berufe wie „Sekretärin“ oder „Ladenfräulein“ blieben in Frauenhand. Für Bausinger waren es die „drei Ks“, für welche die Frau zuständig war: „Kinder, Küche, Kirche.“ (Bausinger, 2000, S. 63)

Das deutschnationale Wochenblatt für das Viertel unter dem Manhartsberg und das angrenzende Südmähren „Grenzwacht“ verstärkt dieses Bild einer „deutschen Frau“:

Die deutsche Hausfrau ist für uns eine Erfüllung nationaler Art. Mit dieser Erfüllung, die eine Seelen- und Gemütskultur bedeutet, konnten wir in Stolz auch den größten Fortschrittslanden vorausschreiten. [...] Das Wünschenswerte bleibt: das deutsche Mädchen zur Hausfrau zu erziehen.(...) Schon das kleine Mädchen muß Zucht und Ordnung lernen. Praktisch und geistig muß es dann fortschreiten, um die Höhen seines künftigen Frauenberufes ersteigen zu können. Und das will bedeuten, nicht

ein äußerliches Aneignen gesellschaftlicher Formen und obenhin leuchtender Wissensschätze, woraus nur Oberflächlichkeit und Einbildung entsteht, sondern ein zu richtiger Selbsterkenntnis und zu Verständnis für andere führendes Ausbauen der seelischen und praktischen Anlagen, die im Wesen der weiblichen Natur ihren Urgrund haben. Solche innerlich Gebildete, nicht mit den Schmücken der Modezivilisation bestrichene Frauen tragen die Krone bewußter, stolzer Bescheidenheit und den Gürtel der Stärke und Macht zugleich. Denn sie sind gefestigte, reife Persönlichkeiten, deren Führung sich alle Mitglieder eines Hauses willig anvertrauen. (Grenzwacht, 21. Dezember 1923)

Der Deutsche Schulverein veröffentlicht in seiner Zeitschrift „Der getreue Eckart“, wie die Erziehung der Mädchen zur Selbständigkeit auszusehen habe:

Die Mädchen sollen entweder alle Arbeiten zu Hause lernen, sie sollen Ackerbau, Vieh- und Geflügelzucht, Obst- und Gemüsebau verstehen und sich auch der edlen Imkerei zuwenden, oder sollen, wenn es die Verhältnisse erlauben, eine landwirtschaftliche Schule besuchen, in welcher sie gleichzeitig auch in der Hauswirtschaft ausgebildet werden, denn sie müssen die Wirtschaftsbücher führen, müssen Erträgnisse berechnen und Preise stellen können.

Kinder der Minderbemittelten oder der Arbeiterklasse sollten nie zu Fabrikmädchen herangezogen werden, an diesem Beruf sind schon Hunderttausende körperlich und seelisch zugrunde gegangen. Da ist es noch um vieles besser, in den „Dienst“ zu gehen. Der Mangel an guten Dienstboten wird schon fühlbar.

Ein Mädchen kann auch Schneiderin, Weißnäherin oder Modistin werden. Diese Berufe können auch von der Frau und Mutter weiterbetrieben werden. (Der getreue Eckart, September-Oktober-November-Heft 1918, S. 230)

Die Fabrik als Arbeitsstätte wurde im Eckart als unmoralischer Ort bezeichnet, wo Mädchen und die jungen Frauen verdorben würden. Denn eine Frau, die in der Fabrik arbeitete, musste unweigerlich den Haushalt und ihre Mutterpflichten vernachlässigen. Desgleichen eine Frau, die ins Wirtshaus oder zu öffentlichen Veranstaltungen ging. Die Frau hatte sich der

Herrschaftsgewalt des Mannes unterzuordnen. Ein verbreiteter Ausspruch war: *Der Ehemann schuldet seiner Frau Schutz, die Frau dem Ehemann Gehorsam.* (Noiriel, 1999, S. 215) Die bürgerliche Ansicht war, und sie deckte sich mit Meinung der ländlich geprägten Umgebung, dass Männer so viel verdienen müssen, dass ihre Frauen zu Hause bleiben konnten. Hamann berichtet, dass um 1900 etwa 40 Prozent der Frauen unselbständig erwerbstätig waren, fast alle als ungelernete Heim- und Fabrikarbeiterinnen. Sie konnten es sich gar nicht leisten, hauptsächlich Frau- und Mutter zu sein. Wegen ihrer mangelhaften Ausbildung hatten die Frauen keine Chancen, einen ihrer Begabung entsprechenden Beruf zu wählen. (Hamann, 2010, S. 528f)

Die Hohenauer Frauen, die nicht wie die Frauen der Umgebung hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig waren, galten mit ihren Berufen in der Fabrik als nicht fleißig, als leichtlebig und moralisch verdorben, wie auch in der Hohenauer Pfarrchronik 1874 zu lesen ist: *Was bisher in Hohenau vielleicht noch nicht vorgekommen ist, geschah in diesem Jahr, es wurden nämlich 2 Kinder gleich nach ihrer Geburt umgebracht, das eine im Jänner, das andere im Mai. Ja! Ja! Der Segen der Fabrik ist ein sehr zweifelhafter – er erzeugt viele unnatürliche Mütter.“*

8.2 Kirche und Religion - Altar und Thron

Der beschleunigte soziale Wandel bewirkte eine schnellere Verbreitung von neuen Ideen, Meinungen und Lebensformen. Alte Gewohnheiten und traditionelle Werte schienen dadurch in Frage gestellt, die Autorität und Deutungsmacht der katholischen Kirche drohte untergraben zu werden. Die Vermischung von Religion und Staat, von Thron und Altar im langen 19. Jahrhundert, machte die Kirche zu einem bevorzugten Gegner der aufklärerischen Bewegungen.

Mit der Unterzeichnung des Konkordates am 18. August 1855, am 25. Geburtstag des Kaisers - die Wahl des Datums unterstrich die Bedeutung - erhielt vor allem die katholische Kirche einen umfassenden Einfluss auf das

Schulwesen. Die Inhalte der Unterrichtsgegenstände mussten der katholischen Religion entsprechen, Lehrer wurden unter kirchliche Aufsicht gestellt.

Bei der Verbreitung nationaler Gefühle war die Kirche sehr wichtig. Bischöfe und Priester förderten bereitwillig die Vaterlandsliebe. Die Teilnahme kirchlicher Würdenträger am Nationalfeiertag oder Kaiserfest, das Läuten der Glocken anlässlich von nationalen Ereignissen bis ins kleinste Dorf hinein, das Gebet für den Kaiser am Ende des Hochamtes, all dies trug zum Erwecken von patriotischen Gefühlen bei. Religion hatte dabei zentrale Bedeutung. Über persönliche Abhängigkeitsverhältnisse hinweg sollte sie Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl stärken.

Religion und Glaube spielten vor allem im bäuerlichen Leben eine große Rolle. Der sonntägliche Kirchgang gehörte ebenso zum bäuerlichen Alltag wie das Einhalten der Feiertage und das Ausrichten auf die biblischen Gebote. Der katholische Glaube bestimmte den Lebensrhythmus und die jährlichen Traditionen. Brauchtum und Sitte waren durch die Kirche abgeseget und bestimmt.

Ohne Rücksicht auf die Volkssprache und die ethnischen Unterschiede spielte auf beiden Seiten der March, auch in Hohenau, die katholische Frömmigkeit eine wichtige Rolle im alltäglichen Leben. Man verehrte dieselben Heiligen, besonders Statuen und Bildnisse des Brückenheiligen Johann von Nepomuk waren überall zu finden.

Die vom Ortspfarrer penibel geregelte Sitz- und Standordnung in der Kirche war Hinweis auf die soziale Ordnung der lokalen Bevölkerung, wobei drei Gliederungskriterien zu unterscheiden waren: Das erste und dominante Ordnungsmerkmal war das Geschlecht. Die linke Hälfte der Kirche galt als „Frauenseite“, die rechte als die „Männerseite“. Auch die Stehplätze im Mittelgang waren nach Geschlechtern zweigeteilt. Frauen standen vorne, dahinter standen Männer. Generationen und Altersgruppen bildeten das zweite Gliederungskriterium. Kindern und Jugendlichen waren die Stehplätze zugeordnet, der größte Teil der Erwachsenen nahm die Sitzplätze ein. In der Schule wurden Lieder für die katholischen Hochfeste geprobt und die

Teilnahme der Schule an Umzügen, wie Fronleichnam, organisiert. Den Religionsunterricht in der Schule hielt der Pfarrer, der oft als sehr streng und autoritär gefürchtet war, erzählten Gesprächspartner.

Österreich war unbestritten ein katholischer Staat, in der die Kirche nach wie vor für Tradition stand und die Autorität der politischen Herrschaft sicherte. Der Klerus wurde auch offiziell vom Staat als „Stand“ anerkannt und geschützt. In Wien war die katholische Kirche um 1900 ein *unkontrollierbarer politischer Machtfaktor mit der christlich-sozialen Partei als verlängertem Arm*, schreibt Hamann. (Hamann, 2010, S. 421). Im katholischen Niederösterreich war die Kirche nicht weniger einflussreich.

Die Repräsentanten der katholischen Kirche sahen sich vor allem als Bollwerk gegen die säkularisierenden, liberalisierenden Tendenzen. Sie bedienten sich aber gleichzeitig mit der Schaffung eigener Vereine und Verbände, vor allem auch durch eine eigene Presse zur Mobilisierung der katholischen Massen, eines weit verzweigten katholischen Vereinswesens zur Verbreitung ihrer Ideen und Meinungen.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ging die katholische Kirche daran, die Jugend in Organisationen zu erfassen. Die jungen Frauen waren in der „Marianischen Jungfrauen-Kongregation“ organisiert, die Burschen im „Reichsbund der Katholischen deutschen Jugend Österreichs“. (Eminger, 2007) Der Hohenauer Gerhard Schultes, Pfarrer und Prälat der katholischen Akademie in Wien, schrieb in seiner Dissertation, deren Thema der Reichsbund war, im Vorwort: *Der Verfasser ist sich bewusst, dass in dieser Dissertation ein so genanntes „heißes Eisen“ aus der neuesten und bewegtesten Geschichte unserer Heimat angefasst wird.* Er wies auch darauf hin, *daß manche befragten Persönlichkeiten im Hinblick auf noch lebende Personen oder andere Umstände nicht volle Angaben machen wollten.* Das offizielle Reichsbundarchiv ist 1938 in Linz bei der Auflösung durch den Nationalsozialismus verschwunden. Auch hatte es keine kritische Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Organisationswesens in der Kirche gegeben. Dieses Thema ist noch immer mehr oder weniger tabu. (Gerhard Schultes, 1965)

Die Gründung katholischer Jugendverbände ist auch im Zusammenhang mit der politischen Lagerbildung zu sehen. Die entstehenden politischen Lager trachteten die Jugend in eigenen Organisationen zu erfassen und möglichst nachhaltig an sich zu binden. Der „Katholisch- deutsche Burschenverein“, ein Korporationsverband katholischer farbentragender und nichtschlagender Studentenverbindungen, war ein Teil des Reichsbundes der katholisch-deutschen Jugend Österreichs, einer die gesamte Republik umspannenden Dachorganisation und der größten kirchlichen Jugendorganisation in der Zwischenkriegszeit. (Eminger, 2007) Die autoritär geführte Einheitsorganisation hatte zum Ziel, durch einen großen und mächtigen Gesamtverband auf die Jugendgesetzgebung Einfluss zu nehmen. (Gerhard Schultes, 1965, S. 212)

In Joseph Roths (1894-1939) Roman „Radetzky marsch“ kommentierte der Graf Chojnicki den Nationalismus im Habsburgerreich am Vorabend des Ersten Weltkrieges: *Diese Zeit will sich erst selbständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine.* (Roth, Dörfler Verlag Eggolsheim. S. 440)

8.3 Vereine Verbände und Parteien als Zentren der politischen Öffentlichkeit

Eine der auffälligsten Veränderungen im innenpolitischen Kräftefeld des Kaiserreiches war der Aufstieg der Interessensverbände.

...alles hat seinen Ursprung in den Vereinen titelt das Forschungszentrum für historische Minderheiten in Wien. (Forschungszentrum für historische Minderheiten, URL: Abfrage vom 7. Dezember 2015) Aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen heraus wurde der Versuch unternommen Organisationen zu bilden, deren Hauptaufgabe darin bestehen sollte, in der Öffentlichkeit für bestimmte Interessen zu werben und zugleich auf die politischen Entscheidungsträger Einfluss zu nehmen.

Der Verein sollte mehr sein als ein Zusammenschluß von Menschen mit ähnlichen Interessen. Im Verein sollte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entstehen, das den Vereinszweck übersteigt. (Bausinger, 2000, S. 65)

Der entscheidende Anlass zur Duldung von Vereinen ging von der ökonomischen Krise am Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts aus. Der Staat setzte nun auf private Initiative und war bereit, seine gesellschaftsbestimmende Machtstellung, zumindest was die Ökonomie betraf, zurückzunehmen. Man erblickte nun im überregionalen Verbändewesen nicht nur ein taugliches Mittel zur Überwindung der ökonomischen Misere, sondern auch eine Möglichkeit, die Interessen der Minderheitentendenzen im Kaiserstaat zu zügeln und die Kronländer wie die Nationalitäten stärker dem Gesamtstaat zu verpflichten. Das schlug sich in konkreten Gesetzen nieder. Aktiengesellschaften, dann die Gewerbe- und Industrievereine und zuletzt die Sparkassen erhielten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine gesetzliche Basis. Damit geriet das Vereins- und Verbändewesen in das Spannungsfeld von Staat und bürgerlicher Gesellschaft. Die Initiatoren von Vereinsgründungen waren Honoratioren des Dorfes. Bürgermeister, Pfarrer, Kaplan und Lehrer agierten als Vermittler zwischen alltagsfernen Instanzen und lokalen Lebenswelten. Bei Vereinsbildungen zeigen sich markante Abweichungen zwischen Wien und dem übrigen Land. Während auf dem Land die katholischen Vereine

dominierten, entstand in Wien ein breit gefächertes Spektrum von demokratischen, liberalen und katholischen Vereinen. Rechtlich lagen die Bildung von Interessensorganisationen sowie die von Parteien auf den Vorgaben der Vereinskundgebung. Im Jahr 1867 wurde das Recht, Vereine zu bilden, verfassungsmäßig garantiert. (Hye, 2006)

Die ökonomische Unabhängigkeit, bedingt durch die einschneidenden Veränderungen von 1848, die Grundentlastung und die Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses der Bauern bewirkten eine breite Verunsicherung. Die österreichische Landwirtschaft war in eine schwere Krise geschlittert. Eine steigende Verschuldung der Bauern und eine neue Wettbewerbssituation veranlassten die Agrarier, eigene Interessensorganisationen zu schaffen. Auch die abnehmende wirtschaftliche Bedeutung des Agrarsektors im Zuge der Industrialisierung, gepaart mit dem Gefühl, in eine ökonomische Notlage geraten zu sein, vor allem aber das Erkennen des Einflussverlustes auf die staatlichen Entscheidungen, führten zu einer groß angelegten agrarischen Interessenmobilisierung. (Drobesch, 2006)

In den 1870er Jahren wurden Bauernvereine verschiedener Richtungen gegründet. 1906 ging aus den regionalen Bauernvereinen der niederösterreichische Bauernbund hervor, der bis heute in Niederösterreich von großer Bedeutung ist, kommen doch aus ihm fast alle Landeshauptleute.

Die nationalen Strömungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden in lokalen Vereinen und überregionalen Verbänden einen organisatorischen Rückhalt. „Schutzvereine“ agierten ab den 80er Jahren überregional und sorgten für die Verfestigung nationaler Ideologie. Sie waren ein wesentliches Mobilisierungsinstrument für die Nationalisierung der Völker in der Monarchie. Vorbild für eine wirkungsvolle länderübergreifende Mobilisierung waren die Turn- und Schulvereine. Durch ihr Angebot für die Freizeit, durch die Möglichkeit neue soziale Beziehungen anzubahnen, wurde die nationale Sache eine Angelegenheit breiter Schichten. Ermöglicht wurde die Erfolgsgeschichte der Vereine und Verbände durch den Staat. Die

Verbände und die ihnen angeschlossenen Zweigvereine wurden zu den eigentlichen Trägern des Alltagsnationalismus. Zuerst schürten sie die nationalen Leidenschaften in den kleinbürgerlichen Kreisen, bald auch in der bäuerlichen Bevölkerung und in der Arbeiterschaft. Ihre Aktivitäten, wie beispielsweise der Bau und die Unterstützung von Schulen und Kindergärten, steigerten die Effizienz des organisierten Nationalismus. Besonders das Dorf bot sich hier als ideale Kulisse, in der sich das Bild von der „deutschen Familie“, der „deutschen Art“ und bäuerlicher Volkskultur inszenieren ließ. (Kaschuba, 1988, S. 210)

Sämtliche nationalen Verbände hatten ihre eigene Flug- und Zeitschriftenliteratur wie etwa „Der getreue Eckhart. Monatsschrift des Deutschen Schulvereines“. Gedenkschriften, Kalender und Broschüren erzeugten ein Meinungsklima, das die jährlich stattfindenden Verbandstage zu nationalen Manifestationen werden ließ.

Niederösterreich war hinsichtlich seiner Sprache, abgesehen von einigen nordöstlichen Grenzorten, ein rein deutschsprachliches Kronland. Bis weit in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts lösten die Minderheiten kein besonderes Gefühl einer Bedrohung aus. Nationale Mobilisierung war nur unter den Studierenden und unter manchen Angehörigen des mittleren Bildungsbürgertums zu erkennen. Georg von Schönerer, mit seinem völkisch-nationalen Gedankengut, verdankte seine ersten politischen Erfolge im Waldviertel weniger seinem „Teutonismus“ als vielmehr seinem Eintreten für die Interessen der Bauernschaft. Deren Angehörige, ebenso wie die Handwerker, sahen sich in erster Linie den Machenschaften der „Börsianer“ ausgeliefert, als Opfer der übermächtigen Industrie. Die „Börsenjobber“ und „Couponschneider“ wurden zum zentralen Feindbild. (Hye, 2006, S. 193)

Die Attribute „christlich“ beziehungsweise „christlich-sozial“ fanden sich in unzähligen Vereinsbezeichnungen. Damit war weniger eine enge Bindung an die Kirche gemeint als vielmehr an die vom Wiener Bürgermeister Lueger geführte Bewegung beziehungsweise Partei. Mit der neuen Achse: Partei – Verband – Verein – Mitglied wurde versucht, weltanschauliche Bindungen herzustellen.

Mit dem Verein entstand ein verzweigtes Netz von sozialen Beziehungen und Informationskanälen, die als soziale Multiplikatoren im kommunalpolitischen Meinungsbildungsprozess wirkten. Die meisten Gemeinderäte waren Mitglieder in örtlichen Vereinen oder in ökonomischen Zweckverbänden. Oft war es durch die Vereinstätigkeit möglich, Zugang zu öffentlichen Ämtern zu bekommen. Mit der Mitgliedschaft im Verein war die Chance zur sozialen Integration, mit der Möglichkeit in die inneren Kommunikationskreise vorzudringen, verbunden.

Auch der Ort der Vereinsöffentlichkeit hatte sich entscheidend verschoben, und zwar hinaus aus den vereinseigenen Räumlichkeiten in die Wirthausstuben und damit mitten in den lokalen, mittelständischen Alltag. Lokale Geselligkeits-, Gesang- und Sportvereine boten den neuen Parteien ideale Voraussetzungen für die Durchdringung des unpolitischen Alltags an der Basis. Sofern solche bestanden, galt es, sie in das eigene organisatorische Geflecht einzubinden oder die Gründung eigener „Gegenvereine“ zu initiieren. Presse, Vertrauensmänner und auch die Pfarren wurden hierzu herangezogen. Es waren vor allem die Vereine, die den Nationalismus zu einem Phänomen des Alltags machten.

8.3.1 Nationale Verbände

Um die Jahrhundertwende findet man verstärkt das Attribut „deutsch“ im Vereinsnamen. Neue Zusatzbezeichnungen sind: Christlich-sozial, deutschfortschrittlich, deutschnational und sozialdemokratisch. Auf deutscher und „alldeutscher“ Seite entstanden nationale Vereine unter der Losung eines Verteidigungswalles gegen die „slawische Flut“. Ein Kampf zur Verteidigung der deutschen Kultur wurde, vor allem von Männern, geführt.

Bei den Slowaken war der politische Aspekt von Vereinen nie sehr ausgeprägt. Es gelang nur sehr bedingt, ein politisches „Wir-Bewusstsein“ auszuformen. Seit Beginn der verschärften innerpolitischen Maßnahmen der 1870er Jahre, wagten die Slowaken lange keine Vereinsgründungen. So es überhaupt ein slowakisches Vereinsleben gab, war es von Studenten und

Lyzeumsschülern geprägt. Die Studenten in Budapest trafen sich informell in bestimmten Cafés und Gasthäusern. Ähnlich wie in Budapest trafen sich Studenten auch in Preßburg meist in Privatwohnungen, hatten jedoch Angst vor einem behördlichen Verbot. (Glettler, 2006) In Österreich beschränkte sich die Tätigkeit der slowakischen Vereine auf die Slowaken Wiens und ließen jene im Weinviertel unberücksichtigt. Deshalb blieben wichtige wirtschaftliche Interessenszusammenhänge ungenützt und es entstand dadurch auch kein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl. (Letz, 2005)

Auf deutscher Seite schufen der stark politisierte Männerchorgesang, insbesondere die Sänger- Schützen- Turn- und Wehrvereine ein dichtes Geflecht national gesinnter Geselligkeitsvereine. In ihren Liedern stellten sie Zusammengehörigkeitsgefühl her und etablierten zugleich Fremdbilder und Abgrenzungsstrategien. In Männergesangsvereinen wurde „der deutsche Mann“ und „das deutsche Lied“ in Stellung gebracht.

Gesangsvereinen kam die Aufgabe zu, den Wunsch nach sozialer Harmonie und nationalem Zusammenhalt wahrnehmbar zu machen. Burschenschafts- und Studentenlieder drückten vaterländische Gesinnung aus. Die Texte der Lieder waren oft mit Hauptaugenmerk auf die Grenzregionen gerichtet. Beim Absingen sollte eine Gemeinschaftsidee aufgebaut werden. Singen und Musizieren war und ist noch immer ein fester Bestandteil bei Treffen, Feiern und Veranstaltungen. (Hufenreuter, 2009)

Die Zeitung „Grenzwacht“ berichtet von einem „gelungenen“ Fest des Deutschen Turnvereins Hohenau: *Adam Kappert trug Gedichte vor: „Volk in Not“, „Der deutsche Tanz“, „Deutsche Wanderer“ [...] „Lob der Mutterliebe“, „Ein Lied vom Judenhase“, „Deutsch-Böhmerland“ [...]* (Grenzwacht, 19. Oktober 1923). Anton Schultes war in diesem Verein „Dietwart“ (nach Wikipedia *Volkswart, Deutschwart, Pfleger all dessen was dem Volke gehörig und eigen ist*) (Dietwart, URL: Abfrage vom 01. September 2016) (Schultes, 1966, S. 408)

Heimwehren wurden als Schutzverbände gegründet, die der christlich-sozialen Partei und dem deutschnationalen Lager nahe standen.

Begriffe wie „Bedrohung“ und damit verbunden „Heimat“ gehörten zum fixen Vokabular in den „Schutz“-Vereinen und Verbänden. Auch das Wort Sprachgrenze gehörte im späten 19. Jahrhundert zum festen Vokabular des Nationalitätenkonflikts. Der Konflikt wurde auf der einen Seite von den „volklichen“ Grenzlandverteidigern der nationalen deutschen Schul- und Schutzvereine ausgetragen, auf der anderen Seite formierten sich tschechische Schutzvereine mit den gleichen Intentionen. Führende Pädagogen dieser Zeit vertraten die Ansicht, dass durch ein zu frühes und gleichzeitiges Lernen mehrerer Sprachen im Kindesalter der Muttersprache Gewalt angetan werde. Sie warnten vor einer Überlastung des Gedächtnisses der Kinder. Außerdem entstünde durch die Vermischung der Sprachen Unklarheiten in den Begriffen, Anschauungen und Vorstellungen, aus der am Ende sogar Charakterlosigkeit folgen müsse. Diese Annahmen fanden auf der politischen Ebene ihren Niederschlag in zahlreichen gesetzten Maßnahmen im Bereich des Unterrichtswesens. (Burger, 1993) Der Sprachenstreit wurde nicht nur von zentralstaatlicher Seite geschürt. Seiner bedienen sich auch regionale und lokale Eliten, im Kampf um Machtpositionen und ökonomische Vorteile. (Drobesch, 2006)

Verbände und Vereine waren zum wirksamsten Träger der Nationalbewegungen aufgestiegen. Führende Abgeordnete wurden zu Verbandsgründern. Es waren die Vertreter der Schulvereine, die die Auseinandersetzungen um das Schulwesen und den Sprachgebrauch in der Verwaltung zu einem heiß umstrittenen Thema machten.

Bei der enormen Bedeutung, die bereits der Volksschule als Bewusstsein prägendem Faktor zukam, wurde diese sehr bald zum nationalen Kampfplatz. Unter diesen Umständen wird deutlich, warum die jeweiligen nationalen Minderheiten einen jahrelangen Kampf zur Durchsetzung ihrer Schulwünsche führten. In dieser Situation bedeutete die Gründung des „Deutschen Schulvereins“ einen entscheidenden Schritt in Richtung organisierter Modernisierung und Mobilisierung.

8.3.2 Der Deutsche Schulverein Südmark

Die Zuspitzung des Nationalitätenkonflikts führte dazu, dass sich die Deutschen in der Monarchie immer mehr bedroht fühlten. Der radikal deutsch-völkische Diskurs wurde wesentlich vom Deutschen Schulverein (Südmark) geprägt, der sich als Schutzverein für das Grenz- und Auslandsdeutschtum verstand. Der Schutz- und Schulvereinsgedanke entsprach am meisten der deutschnationalen Ideologie. Der Deutsche Schulverein Südmark, der auch in Hohenau vertreten war, unterstützte die deutschfreundliche Politik, indem er im Bereich des Schulwesens starken Druck auf die Gemeinden ausübte und so Bemühungen vor allem um tschechische Schulen im Grenzgebiet erschwerte oder verhinderte. Bereits im Gründungsauftrag des Deutschen Schulvereins war der Gedanke der Selbsthilfe und des Kampfes gegen „Verlawung“ und „Verwälschung“ deutlich zum Ausdruck gekommen. Dem Verein wurde auch die Absicht des „Germanisierens“ und des Kinderfanges vorgeworfen. (Streitmann, 1984, S. 187)

Er hatte sich *das edle Ziel gesetzt, die deutschen Kinder ihrem angestammten Volkstum zu erhalten und sie wie der getreue Eckart zu schützen und zu führen.* (Der getreue Eckart, April 1918, S. 77) Es war auch der Deutsche Schulverein der zur Hilfe an den Nationalitätengrenzen aufrief. Er sah es als eine seiner Hauptaufgaben, den deutschen Lehrern an den Sprachgrenzen hilfreich zur Seite zu stehen, (Der getreue Eckart, Dezember 1908, S. 329) da die Schule viele Gelegenheiten hat, national zu wirken. (Der getreue Eckart, Februar 1909, S.131)

Der Deutsche Schulverein verstand sich als Schutzverein der Deutschen in allen Kronländern der Österreichischen Reichshälfte, der, wie der Deutsche Schulverein Südmark, aktiv die Stärkung des Grenz- und Auslandsdeutschtums unterstützte. 1925 schlossen sich in der Republik Österreich der „Deutsche Schulverein“ und die „Südmark“ zum „Deutschen Schulverein Südmark“ zusammen.

Der Deutsche Schulverein war 1880 als Folge der österreichisch-ungarischen Sprachverordnungen, vom Südtiroler Priester Xaver Mitterer gegründet worden. Der Sitz der Zentrale war von Beginn an aber in Wien. Sein oberstes Ziel sollte darin bestehen, in Gemeinden mit einer deutschen Minderheitenbevölkerung, die Bestrebungen der Bevölkerung zur Errichtung deutscher Schulen zu fördern und für die Erhaltung bereits bestehender Schulen beizutragen. (Deutscher Schulverein, URL: Abfrage vom 7. November 2011)

Dem Deutschen Schulverein gehörten Mitglieder aller politischen Lager an wie beispielsweise Viktor Adler, Gründer der Sozialdemokratischen Partei Österreichs. Meist stammten die Mitglieder aus dem deutsch-liberalen Bürgertum, wobei die akademisch gebildeten Kreise stark vertreten waren. Bauern und Arbeiter waren unterrepräsentiert.

Als Wirkungsfeld wurde die Volksschule bevorzugt, da hier die ideologische Beeinflussung am geeignetsten schien. Für die im deutsch-liberalen Milieu eingebundenen lokalen Honoratioren war es nahezu verpflichtend, dem Verein beizutreten und diesen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden zu unterstützen. Von den Ortsgruppen veranstaltete Feste dienten nicht nur zur Lukrierung von Einnahmen, es bestand auch die Möglichkeit, die nationale Gesinnung und Solidarität zum Ausdruck zu bringen. Zudem boten die Ortsgruppen des Deutschen Schulvereins eine Infrastruktur, in der Abgeordnete in Erscheinung treten konnten. (Streitmann, 1984)

Die Ortsgruppe Hohenau des Deutschen Schulvereins wurde von der Gemeinde immer wieder durch finanzielle Zuwendungen unterstützt. (Gemeindeprotokoll, 22. Juli 1898) Der Gemeinderat und Schuldirektor Knieschek erinnerte, *daß der Deutsche Schulverein für den Kindergarten der Gemeinde Hohenau schon viel geleistet hat und es für die Gemeinde deshalb die natürliche Pflicht ist, dem Schulverein einen größeren Betrag zu widmen.*“ (Gemeindeprotokoll, 21. Dezember 1904) Knieschek verweist auf *die ersprießliche nationale Tätigkeit des Vereins, insbesondere auf dessen Eingreifen zum Schutze der Erhaltung des Grundbesitzes unserer Gemeinde in deutschen Händen.* Der Obmann der Ortsgruppe gibt *Fälle bekannt, in*

welchen sich der Verein im Interesse des deutschen Charakters des Marktes Hohenau eingesetzt hat. (Gemeindeprotokoll, 15. März 1911)

Angesprochen wurden in den Publikationen des Vereins, dem „Getreuen Eckart“ vor allem die Lehrer, die aufgefordert wurden, das deutsche Volksbewusstsein zu nähren und zu stärken. Die Vermittlung von Geschichte und Heimat war „deutsche Geschichte“ und „deutsche Heimat“.

9 HEIMAT – EIN BEGRIFF ALS STRATEGIE

Auch heute werden in dem sich verändernden Europa Begriffe wie „Heimat“, „Region“, „Volkskultur“, vermehrt diskutiert. Der Begriff „Heimat“ wird zum mit Emotionen aufgeladenen Begriff. Im Unterschied zu „Nation“ oder „deutsches Volk“ scheint „Heimat“ auf die Eigenarten der jeweiligen Region zu verweisen. „Heimat“ bezeichnet vorgeblich etwas ganz „Eigenes“ und „Besonderes“. (Köstlin, 2006) Der Begriff „Heimat“ erweckt das Gefühl und das Bedürfnis nach Vertrautheit und Sicherheit, beschrieben werden vor allem Elternhaus und Kirche.

Heimatliebe ist eine Eigenschaft der Heimatforscher, so Jörn Christiansen. Sie wird als Motiv und Ergebnis von Heimatforschung ausgegeben. Es ist vor allem der Dorfschullehrer, der für die Heimatforschung erhebliche Bedeutung hat. (Christiansen, 1980, S. 50)

In den Augen des Heimatforschers Anton Schultes soll der Leser *das Heute aus dem Gestern verstehen und so manche Dinge der Heimat mit anderen Augen betrachten lernen, vielleicht auch mit den Augen der Liebe.* (Schultes, 1966, Einleitung)

Silke Götsch-Elten bezeichnet das Heimatbuch als „Bibel der Heimat“. In den Schulen sollten mit dem Fach Heimatkunde Ausflüge und Wanderungen, Beobachtungen der heimischen Natur, die Herausbildung von regionaler Identität fördern. Die Umsetzung solcher Unterrichtsmodelle bewegten vor allem Volksschullehrer dazu, Heimatbücher zu schreiben. Inhaltlich spannten die Heimatbücher den Bogen von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, wobei Geologie, wirtschaftliche Verhältnisse, Schule, Kirche und Volkskunde thematisiert wurden. Heimat war nicht nur ideologisches Konstrukt, sondern wurde sehr konkret in die alltagsästhetische Praxis eingebaut. (Götsch-Elten, 2010) Der Hauptschuldirektor, Bürgermeister von Hohenau und Landesrat von Niederösterreich Emil Kuntner, schreibt im Vorwort von Schultes' Heimatbuch: *Das Tüchtige, Gute, Schöne und Erhabene, das in uns lebt, schöpfen wir nicht zuletzt aus der Heimat und dem Leben, das einst diesen Raum prägte und jetzt noch erfüllt. Möge darum dieses Heimatbuch*

dazu beitragen, das Schaffen und Wirken der Bewohner unserer Heimat zu erfassen und verantwortungsbewusst zu würdigen. Möge es Interesse für unsere Heimat wecken, für eine Heimat an der Grenze, die immer wieder Schweres mitgemacht hat [...]. (Schultes, 1966, Vorwort)

Der Lehrer, zuoberst der Landlehrer, soll die Natur um ihn her erforschen. Er soll sich zum Mittelpunkte des Wissens und der Bildung in seinem Kreise machen, heißt es im Vorwort zur ersten Auflage der Schriften zur Lehrerfortbildung. Es soll auch nicht darum gehen wie er, sondern was er unterrichten soll. Vor allem aber soll mit diesen Schriften das deutsche Schulwesen durch den Heimatgedanken neu belebt werden. Heimatkunde soll der Mittelpunkt für den ganzen Unterricht werden, schreibt Josef Blau (1872-1960) in den Schriften zur Lehrerfortbildung. (Blau, 1920) Blau, sudetendeutscher Lehrer, Heimatforscher und Volkskundler, war Initiator und einer der bedeutendsten Repräsentanten der Heimatforschung und Volkskunde der Ersten Tschechoslowakischen Republik. (Blau, URL: Abfrage vom 12. März 2016)

9.1 Heimatrecht - Anspruch auf Heimat

In der Habsburger Monarchie waren Grenzen verwaltungsrechtlich relevant, jedoch nicht als Staats- oder Zollgrenzen. Auch bei der Verwaltung der Liechtensteinschen Güter spielten Landesgrenzen kaum eine Rolle. Die fürstliche Güterverwaltung rekrutierte den Beamtennachwuchs nach Möglichkeit aus dem Kreis der Söhne von eigenen Untertanen und von aktiven Herrschaftsbeamten, um sie auf den eigenen Herrschaften auszubilden. Auch in der Zuckerfabrik ist dieser Grundsatz zu beobachten, wo Kinder, vor allem Söhne von in der Fabrik Beschäftigten eingestellt wurden.

Bis ins 19. Jahrhundert bezeichnete Heimat das eigene Haus, den eigenen Hof. Wo Heimat war, war das Recht, sich häuslich einzurichten. Wer keine Heimat hatte, war heimatlos, da das Recht auf Heimat an Besitz und

Vermögen und an die Fähigkeit Abgaben zu bezahlen, gebunden war. Heimat wurde erworben. Wer Heimat hatte, war im Alter und bei Krankheit in der Obhut der Gemeinde. Der Anspruch war an das Ansässigsein, bei Dienstboten an die Aufenthaltsdauer gebunden und damit nur einer Minderheit zugänglich. (Köstlin, 2010, S. 31f)

Im armenrechtlichen Bereich war die Herkunft, im speziellen die Heimatberechtigung einer Person, von Bedeutung. Es ging dabei ausschließlich um den Aufenthaltsort. Fremdenpolizeilich war es unerheblich, ob jemand aus Niederösterreich oder Böhmen stammte. Heimatrecht, festgelegt im Heimatgesetz von 1863, war das Recht auf Aufenthalt und Altenversorgung in einer bestimmten Gemeinde. Es wurde durch Geburt, Heirat oder Beschluss der Gemeindevertretung erworben. Frauen erhielten bei Heirat die Heimatberechtigung über ihren Ehemann und sie hatten den Namen des Mannes anzunehmen. (Köstlin, 2010)

Durch die kleinräumige Mobilität, die grenzüberschreitenden Wanderungen, waren im Jahr 1900 nur mehr 60 Prozent der Bevölkerung im Weinviertel an ihrem Aufenthaltsort heimatberechtigt. (Beneš, 1995) Für die in Hohenau eingewanderten Slowaken war der Erwerb des Heimatrechtes sehr wichtig, da die Zuständigkeit nach dem Heimatrecht ein existenziell wichtiges Moment in ihrem Leben bildete. Die Verleihung des Heimatrechtes hatte entscheidenden Einfluss auf den Zugang zu Fürsorgeunterstützung. In den Gemeindeprotokollen ist ersichtlich, dass in den meisten Sitzungen Anträge zur Erlangung des Heimatrechtes bearbeitet wurden. Die meisten wurden auch bewilligt, nur vereinzelt gab es Ablehnungen, beispielsweise wegen nicht ständigem Aufenthalt, bei drei Anträgen wurden *Noten in deutscher Sprache* verlangt. (Gemeindeprotokoll, 19. August 1901)

Durch die Zuwanderung wurde von Slawisierung der Region gesprochen, die zur Gefahr einer nationalen Bedrohung werde. Von „Slawenflut“ war die Rede, von der Bedrohung des „deutschsprachigen Bauerntums“. „Nationale Abwehr“ wurde zum gebräuchlichen Schlagwort. Deutschkenntnisse wurden von den Personen, die das Heimatrecht beantragten verlangt. Im Hohenauer Gemeinderat wurde beantragt, die Zuckerfabrik zu ersuchen, nur deutschsprachige Arbeiter einzustellen. (Gemeindeprotokoll, 15. März 1911)

Ausdrücke wie „Überfremdung“, „Recht auf Heimat“ und „eigene Kultur“ flossen und fließen nach wie vor häufig in Aussagen über Ausländer ein. Mit diesen sprachlichen Elementen wird die kollektive Zugehörigkeit betont.

9.2 Heimatschutzbewegung

Unter diesem Bedrohungsszenario entstand in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Heimatschutzbewegung, in der völkische Tendenzen stark ausgeprägt waren und deren Ziel die Stärkung nationaler Identität war und schließlich in die Gründung zahlreicher regionaler Heimatvereine, Trachtenvereine, Geschichtsvereine und Volkskunstvereine mündete.

Der in Deutschland 1894 gegründete „Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken“ (Ostmarkenverein) und seine Zeitschrift „Die Ostmark“ setzten sich zum Ziel das Deutschtum zu stärken, die „slawische Flut“ in den Ostgebieten zu germanisieren und, wenn das nicht gelang, zu vertreiben. Vaterländisches Bewusstsein sollte belebt, alle der nationalen Entwicklung entgegenstehende Richtungen bekämpft werden. Die Ostmarkenvereine wurden vor allem vom deutschen Bildungsbürgertum getragen. Lehrer und Beamte, Rechtsanwälte und Ärzte waren in den Leitungspositionen und in der Mitgliedschaft stark vertreten. (Deutscher Ostmarkenverein, URL: Abfrage vom 16. März 2015)

Heimat idealisierte in diesem Programm einen Sozialraum, der unbelastet von Modernität und Industrialisierung erschien. Die Vergangenheit wurde verklärt und musste für die eigenen Wünsche nach Anerkennung herhalten. Mit dem Heimatgedanken wurde der Nationalismus in seinen ländlichen Trägerschichten stark gefördert. Die nationale Auseinandersetzung mit tschechischen Immigranten war hier heftiger als mit den Slowaken, da diese im Gegensatz zu den Tschechen kaum Widerstand leisteten.

Heimatschutz war auch als Naturschutz- und Denkmalschutzbewegung zu verstehen. Auch hier wurde vor allem nach dem Deutschen gesucht.

Ortsnamen wurden als Denkmäler gesehen *selbst wenn sie aus slawischen oder romanischen Wurzeln stammen. Dann sind sie wohl meist ein Beweis, dass die Deutschen auf diesem Boden nicht die ersten Siedler waren; diese Namen sind aber auch ein Ansporn, diesen Boden, den die Deutschen übernahmen, als ihre Vorgänger hier den Ackerbau aufgaben, und den sie durch Jahrhunderte festgehalten haben, diesen Boden, der nun altes deutsches Land ist, auch weiterhin deutsch zu bewahren*, ist in Schriften der Lehrerfortbildung zu lesen. (Blau 1920, S.126)

Viele Lehrer und Geistliche engagierten sich für den Heimatschutz und waren auch Mitglied im Verein für Landeskunde von Niederösterreich der bis heute nichts von seiner Bedeutung verloren hat. Er beschäftigt sich in Zusammenarbeit mit den niederösterreichischen Kultureinrichtungen mit allen Bereichen landeskundlicher Forschung. Zu seinen wichtigsten Tätigkeiten zählen die Herausgabe von Publikationen und die Abhaltung von Veranstaltungen. (Verein für Landeskunde von Niederösterreich, URL: Abfrage vom 1. September 2016)

Obwohl auch die Landwirtschaft von der Industrialisierung erfasst wurde, galt das Bauerntum um 1900 als „ursprünglich“, als gesunde und beharrende Kraft. Themen wie Naturschutz und Heimatverbundenheit wurden wichtig. Vereine, die die Anliegen des Natur- und Heimatschutzes vertreten sollten, wurden gegründet.

9.3 Verein für Landeskunde von Niederösterreich

Der nach wie vor sehr aktive Verein für Landeskunde von Niederösterreich wurde 1864 gegründet. Von 1912 bis 1943 bezeichnete sich der Verein als „Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.“ Im Vordergrund stand die Pflege der wissenschaftlichen Landeskunde, im Besonderen der Landesgeschichte. Zwei Persönlichkeiten engagierten sich von Beginn an: P. Gottfried Frieß und Anton Kerschbaumer, beide waren Priester, Kerschbaumer auch Mitglied im Landtag von Niederösterreich. Liest man die Geschichte des Vereins, so waren es hauptsächlich Pfarrer, die sich

für den Verein engagierten und sich vor allem als Heimatforscher betätigten. Kerschbaumer verfasste zahlreiche Bücher, beispielsweise „Geschichte der Stadt Tulln, 1874, Geschichte der Stadt Krems, 1885, Geschichte des Bistums St. Pölten. (Lechner, 1964)

Das größte Engagement kam von den „Laien“. Für sie war es eine gesellschaftliche Verpflichtung, Mitglied des Vereins zu sein. Sie gaben den Anstoß zur praktischen Tätigkeit, zur *Pflege von geschichtlichen Erscheinungen*. Ihr Bestreben war das Lernen aus der Vergangenheit, um die Gegenwart zu verstehen, denn, so Lechner, *aus der Kenntnis des Vaterlandes und der Heimat kommt die Liebe zu ihnen*. (Lechner, 1964. S. 116) Lechner arbeitete am Heimatbuch von Schultes (1966) mit, wo er die Reihenfolge der Kapitel festlegte.

Durch die enge Beziehung des Vereins mit der 1905 gegründeten Lehrerakademie setzte ein starker Zuzug von Lehrern ein. Eine Reihe von Lehrerbildnern und in Lehrerkreisen maßgebende Persönlichkeiten traten dem Verein bei, die dann viele Schüler und Absolventen der Lehrerbildungsanstalten nachzogen. Der Heimatgedanke wurde als Grundlage für den Unterricht genommen. Die Umgebung sollte als wesentliches „Bindemittel“ erkannt werden. Heimat stand nun im Mittelpunkt der Betrachtung, Heimatkunde und Heimatgeschichte wurden zu Unterrichtsfächern, der Anschauungsunterricht in Geschichte und Erdkunde wurde gepflegt. Schulen und Gymnasien wurden zu Mitgliedern des Vereins. (Lechner, 1964, S. 131) Der Verein entwickelte sich von seiner Gründung an zu einer gesellschaftlich anerkannten Plattform. Die Liste der Mitglieder enthielt Universitätsprofessoren, Bibliothekare, Archivare, Lehrer und Pfarrer, die über Bräuche und Geschichte berichteten. Heimat war vor allem konservierend und konservativ gedacht. Charakteristisch für die Vereinsarbeit der Anfangsjahre war eine erkennbare Haltung in Bezug auf Tradition.

Um die Vereinsziele möglichst erfolgreich umzusetzen, wurde mittels Flugschriften und Vorträgen im Sinne des Heimatschutzes eine intensive Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Verschiedene Publikationen wurden herausgegeben: Das „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“, das

größere, fachwissenschaftliche Aufsätze brachte, und ein „Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich“, das kleinere Mitteilungen, Literaturbesprechungen, Vortragsberichte und Vereinsnachrichten veröffentlichte. (Lechner, 1964, S. 13)

9.4 Heimatmuseum Hohenau



Das Heimatmuseum Hohenau – Geburtshaus des Schauspielers Oskar Sima

Zu den heimatkundlichen Aufgaben der Dorfschullehrer gehörte auch die Sammeltätigkeit auf verschiedensten Gebieten und dies führte zur Gründung von Museen. Die Ausbildung eines verstärkten nationalen Bewusstseins, vor allem im mit der Industrialisierung aufsteigenden Bürgertum, verstärkte den Sammeleifer. Mit dem behaupteten Ende einer geliebten Kultur am Beginn der Industrialisierung, setzte sich die Idee einer Volkskultur durch. Sie sollte das wiederbringen, was die Moderne vermissen ließ, vor allem Beständiges und Dauerhaftes.

Immer wieder wird auf die Bedeutung von Museen hingewiesen. Sie versuchen festzuhalten, was zu vergehen droht und was Menschen als

wichtig für die Erzählung ihrer eigenen Geschichte anzusehen haben. Das Museum sieht sich als Ort des Bewahrens, des Konservierens. Alten Gegenständen wird ein schützender Platz gewährt. Das Aufbewahren und Konservieren, das Interpretieren und Ausstellen im Museum ist daher von großer Bedeutung. Die Gegenstände sind Erinnerungsstücke einer vergangenen eigenen Geschichte, schreibt Köstlin. Dinge erhalten eine neue Aura und andere symbolische Bedeutung wird ihnen zgedacht. (Köstlin, 2003)

Wie und was gesammelt werden soll erklärt Josef Blau in der Zeitschrift für Lehrerfortbildung 1920: *Die Sammlung eines Dorfmuseums soll die Grundlage der Bildungsarbeit sein*“ (S. 16). *In Museen werden Geschichte und Gliederung jeder Wissenschaft durch Naturgegenstände, Schaustücke oder Kunsterzeugnisse veranschaulicht*“ (S. 214). *Sammeln solle man „so ziemlich alles Alte. Wichtig sei es vor allem, zu beginnen. Die Heimatsammlung fängt mit dem Tage zu bestehen an, an dem wir die ersten zwanzig Heimatdinge [...] geordnet zur Schau stellen [...]. Es kann auch das Lehrmittelzimmer sein, wo Gegenstände der Schulsammlung einverleibt werden. Aus solch einer kleinen Schulsammlung ist schon manches Ortsmuseum entstanden.* (S. 217) Diese Empfehlungen könnten auch zur Gründung des Hohenauer Heimatmuseums geführt haben.

Die Zeitung „Hohenauer Nachrichten“, ein Organ der christlich-sozialen Partei Hohenaus, schrieb 1929: *Hohenauer Heimatmuseum: Die Heimatforschung hat durch die Schulerneuerung einen mächtigen Antrieb erhalten. In allen größeren Orten entstanden in deren Gefolge Heimatmuseen, die die Dinge der Vergangenheit bewachen und nicht nur den Erwachsenen Interessantes zeigen, sondern in erster Linie eine Lehrmittelsammlung darstellen, die dem schaffenden Geschichtsunterricht jederzeit offenstehen und ein wichtiges Mittel zur Förderung der Heimatliebe bedeuten. An der Hauptschule soll nun ein Hohenauer Heimatmuseum entstehen, was aber nur mit Unterstützung durch die ganze Bevölkerung möglich gemacht werden kann. Wie viel altes „Gerümpel“ ist in der letzten Zeit vernichtet worden, weil sein heimatkundlicher Wert nicht erkannt wurde!*

Wir wollen das, was noch da ist, vom Untergange retten. Was soll gesammelt werden? 1. Alter Hausrat: gemalte Truhen, Uhren, Mohnstampfer, Mühlen, Gefäße usw. 2. Alte Trachten, Kleider, Hüte, Uniformen. 3. Alte Bücher und Schriften. 4. Münzen und Medaillen. 5. Alte Waffen: Säbel, Messer, Pistolen usw. 6. Alte Werkzeuge. 7. Alte Bilder, Photographien, Briefe, Karten und dgl. Der Artikel endet mit dem Aufruf: *Hohenauer, helft uns, ein wertvolles Bildungsmittel zu schaffen.* (Hohenauer Nachrichten, 13. Oktober 1929)

Der Aufruf in der Zeitung stammte wahrscheinlich vom Lehrer Anton Schultes, einem begeisterten Heimatforscher. Er sammelte über Jahre hinweg zahlreiche Objekte zur Ortsgeschichte und machte diese ab 1936, anlässlich der 25-jährigen Bestandsfeier, in der Hauptschule der Öffentlichkeit zugänglich. Nachdem die Sammlungen am Dachboden der Schule selten besucht wurden, kaufte die Gemeinde 1998 das Geburtshaus des Schauspielers Oskar Sima und eröffnete nach Umbauarbeiten 2001 das Museum in diesem Haus. Das Museum wird von einem Verein geführt, dessen Vorstand und freiwillige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Arbeiten im Museum und die Gestaltung von Ausstellungen erledigen.

Im ersten Stock des Museums gibt es Filmplakate, Filmprogramme, Zeitungsausschnitte und Fotos von Oskar Sima zu sehen, in einem kleinen Museumskino laufen Ausschnitte aus seinen zahlreichen Filmen. Im ortsgeschichtlichen Ausstellungsbereich wird in Bildern und Dokumenten die Entwicklung des Ortes bis in die unmittelbare Nachkriegszeit gezeigt. Verschiedene Aspekte wie Gemeindepolitik, Gebäude, Festkultur, Arbeitsleben und die örtliche Zuckerfabrik werden dargestellt. Im Untergeschoß gibt es Sammlungen an hallstattlichen Gräberfunden, Haushaltsgegenstände und Tischler-, Schmiede- und Schusterwerkzeug. Ein großer Ausstellungsbereich, über 120 m², zeigt eine umfangreiche Eisenbahnsammlung mit den Schwerpunkten „Kaiser-Ferdinands Nordbahn und Nebenbahnen im Weinviertel“ und ist aus einer Privatsammlung hervorgegangen. Einzelne Inszenierungen mit Originalschaustücken zeigen verschiedene Arbeitssituationen wie beispielsweise Fahrdienstleitung, Stellwerkbetrieb und Fahrkartenverkauf. Die Sammlung befindet sich in den

ehemaligen Stallungen des Museumhofes. (Museum Hohenau, URL: Abfrage vom 9. Dezember 2015)

Bei der Auswahl der Themen wird häufig an Jubiläen angeknüpft. Das Ziel liegt darin, durch die Auseinandersetzung mit der präsentierten Geschichte zur Identitätsstiftung, etwa in der Form eines „Ortsbewusstseins“ beizutragen. Der Museumsverein Hohenau präsentiert jedes Jahr Sonderausstellungen zu den verschiedenen orts- und regionalgeschichtlichen Themen, zu Kunst, Kultur und Geschichte. Es wurde 2014 das so genannte Pletky-Lexikon in Zusammenarbeit mit dem Partnermuseum Záhorské múzeum Scalica herausgegeben. Es enthält Ausdrücke, die aus dem Slowakischen oder Tschechischen stammen und noch in der deutschen Alltagssprache in Hohenau, auch von jüngeren Leuten verwendet werden beziehungsweise diesen bekannt sind. Im Geleitwort schreibt der Obmann des Museumsvereins und ehemalige Hauptschuldirektor Wilhelm Wind: [...] *Es ist dies eine Zusammenschau von jenen Wörtern geworden, die nach wie vor in unserer **Alltagssprache in Hohenau** vorhanden sind, die diese bereichern und die auch oft verwendet werden. Dieses **slawische Spracherbe** soll mit dem vorliegenden Heft in unserer Gegenwart seinen fixen Platz behalten und weiter lebendig bleiben. Das waren die Absichten unseres Museumsteams und wir hoffen, Ihnen eine besondere Wortsammlung zur Verfügung zu stellen, in der Sie mit **Interesse und Neugier** blättern werden und aus der sich vielleicht so manches ‚Aha-Erlebnis‘ ergeben wird.* (Hervorhebung durch den Autor). Das Grußwort verfasste die Direktorin des slowakischen Museums PhDr. Viera Drahošová: *Mit dem Pletky-Lexikon macht das Museum Hohenau an der March das Thema Sprachkontakte für eine breite Öffentlichkeit attraktiv und trägt so zu einem vermehrten Bewusstsein der Geschichte von grenzüberschreitenden Kontakten und zur Stärkung von Toleranz und Freundschaft zwischen Nachbarregionen bei.*

Der Name Pletky-Lexikon war schnell gefunden, schreibt die Redakteurin Brigitte Semanek in der Einleitung, da es sich bei „pletky“ um eines der beliebtesten Wörter handelt und mit der Wortbedeutung „G’schichtl“ auch auf die hinter Ausdrücken stehenden Bedeutungswandel sowie Geschichten und

Legenden Hohenaus hingewiesen wird. Ein Museumsteam sammelte Ausdrücke mit Wurzeln im Tschechischen und Slowakischen und gab die Liste der gesammelten Wörter an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des slowakischen Partnermuseums zur Überprüfung weiter. Ein Gesprächspartner, der an diesem Lexikon mitarbeitete, erzählte, dass die slowakischen Partner sich über manche Wortschöpfungen amüsierten, da das Hohenauer Slowakisch eine Mundart ist und viele Worte im derzeit gesprochenen Slowakisch unbekannt sind oder nicht verstanden werden. Neben den Wörtern aus Alltag, Haus und Garten sind es Schimpfwörter, aber auch Ausrufe des Erstaunens oder der Plage, die in die deutsche Umgangssprache integriert wurden. Zu den beliebtesten Wörter zählen beispielsweise: „boski“ (barfuß), „jeschischko“ (Jesus), „hutetschek“ (ein Schluck), „mamlas“ (Lümmel) und auch „pletky“ (G'schichtln, Tratsch). Bei jedem Eintrag ist die standard- bzw. umgangssprachliche Übersetzung ins Deutsche angegeben und dazu das Wort aus dem Slowakischen und/oder aus dem Tschechischen, von dem sich der Ausdruck herleitet. Die Wörter wurden nach der in Hohenau gängigsten Ausspracheart notiert. (Das Pletky-Lexikon, 2001)

Das Museum Hohenau verbindet eine Museumspartnerschaft mit dem slowakischen Záhorské Múzeum Skalica. Es werden gemeinsame Ausstellungen gezeigt, wie 2004 „Achtung Staatsgrenze“, anlässlich des EU-Beitritts der Slowakei. Mit dieser Ausstellung wurde das Záhorské Múzeum Skalica das slowakische „Museum des Jahres 2004“. (Museumspartnerschaft Skalica, URL: Abfrage vom 18. April 2012) „Záhorie“ wird das Gebiet, das an der österreichischen Grenze am Ufer der March liegt genannt. Es bedeutet „hinter dem Berg“, da es für die übrigen Slowaken hinter den Bergen der Kleinen Karpaten liegt. Eigentlich ist es die große Marcheplane im Westen der Kleinen Karpaten.

In Hohenau wurde das Interesse für die Ortsgeschichte vom Lehrer Schultes geweckt, und diese Tradition wird hauptsächlich von den Lehrkräften Hohenaus fortgesetzt. Die Bevölkerung mit Bürgermeister Freitag an der Spitze zeigt dafür reges Engagement. Es soll vor allem die verlorene

Herkunft wieder vertraut gemacht werden und es ist hier ersichtlich, wie Hohenau mit seiner Vergangenheit umgeht.

Im Oktober 2015 wurde eine Sonderausstellung „Arbeiten für den Ort“ eröffnet. Die Ausstellung widmete sich der 138-jährigen Geschichte der Zuckerfabrik und der Familie Strakosch in Hohenau von 1867 bis 2005. Der 2. Teil der Ausstellung mit dem Titel „Arbeiten im Ort“ wird im Frühjahr 2017 zu sehen sein, wo der Arbeitsalltag, Betriebsfeiern, Ausbau und technische Weiterentwicklung, bis zur Schließung der Fabrik dargestellt wird.

Das Museum Hohenau erhielt 2010 den Innovationspreis des Landes Niederösterreich. Mit diesem Preis wurden innovative Projekte gewürdigt, die das Museum in den vergangenen fünf Jahren umgesetzt hat. Besonders gewürdigt wurde das „Pletky-Lexikon“.

9.5 Studentenverbindung Hohenau

Der Prototyp nationalistischer Organisation war bis 1914 der öffentliche Verein oder Verband. Die ersten Anhänger waren unter den Intellektuellen und erfassten dann Teile der Studentenschaft, die sich in den entstehenden Burschenschaften neue nationalistische Organisationen schuf. Den studentisch-akademischen Vereinen kam innerhalb der politischen Mobilisierung eine besondere Rolle zu, war doch das Nationale eine der wichtigsten Komponenten der Studentenbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Viele trachteten „ihre Farbe“, beziehungsweise „ihre Bänder“ zu tragen. Hier wurde auch der politische Nachwuchs erzogen. Den Absolventen der Universität kam eine wichtige Rolle innerhalb der nationalen Eliten zu. Nicht selten wirkten sie in ihrer vorlesungsfreien Zeit als politische Agitatoren in ihrer Heimat. Die nationale Frage spielte im studentischen Milieu eine stark mobilisierende Rolle. Burschenschaften dachten nicht anders als die nationalistischen Vordenker am Katheder.

Rund 90 Prozent der Studenten kamen aus dem Bürgertum, jener Schicht also, deren Jugend die deutsche Ideologie am erfolgreichsten umsetzte. Es waren die gebildeten Schichten im Bürgertum, die sich zumeist als Träger

des Nationalgedankens etablierten. Aus diesen Deutungseliten wurden politische Eliten. Dazu zählten Rechtsanwälte, Lehrer, Journalisten, Akademiker und Angehörige freier Berufe. (Drobesch, 2006)

In diesem Umfeld wurde die Studentenverbindung Nordmark Hohenau 1920 gegründet, als *Lebenszeichen der Grenzlandbewohner*, sagte Prälat Gerhard Schultes, Mitglied der Verbindung, anlässlich einer Jahresfeier im Rahmen einer Messe im September 2013. Die Tschechen und Slowaken hatten Gebietsansprüche entlang der March gestellt und es bestand die Befürchtung, dass Hohenau und Umgebung an die tschechoslowakische Republik fallen könnten. Mit der Gründung der Studentenverbindung „Nordmark“ wollte man die Nähe zur deutschsprachigen Kultur in Hohenau, wo noch weitgehend ein slowakischer Dialekt gesprochen wurde, stärken, beziehungsweise die Intellektuellen der Umgebung sammeln und für den Verbleib bei Österreich kämpfen.

So wie im Mittelalter die Schutzwälle entlang der Thaya und March gebaut wurden, so wurden auch ab 1920 entlang der slawisch-deutschen Linie Ferialverbindungen als geistige Festungen gegründet. Zu dieser Zeit wurden von Coleurstudenten Ferialverbindungen gegründet um ihre Prinzipien mit den katholischen Grundwerten weiter ins Volk hinaus zu tragen, sowie zu festigen und damit eine politische Vereinnahmung der Heimat zu verhindern. Es ging nicht um die slawische Sprache in der Region, sondern um die gelebten Prinzipien und katholischen Grundwerte. (Festschrift 95 Jahre KÖStV Nordmark Hohenau, 2015, S. 51)

Grundsätze in den Satzungen waren Katholizität, Wissenschaftlichkeit, Lebensfreundschaft und Vaterlandsliebe. Das Prinzip der Vaterlandsliebe wurde 1909 in die CV-Satzungen aufgenommen, wobei mit dem Begriff „Vaterland“ in erster Linie die deutsche Volkszugehörigkeit gemeint war. (Festschrift 80 Jahre KÖStV Nordmark, 2000)

Am 22.7.1920 wurde die „katholisch - deutsche Ferial - Mittelschüler - Verbindung Nordmark“ gegründet. (Protokoll Studentenverbindung Nordmark, 26. Juli 1920) Die Schaffung der Verbindung war das Ergebnis

von Bemühungen einiger Studenten, darunter spätere Ärzte, Anwälte, ein Dechant. Als Namen wählte man „Nordmark“ mit dem Wahlspruch „Für Glaube und Volk“. Dieser Wahlspruch gilt auch für die 1962 von der Verbindung errichtete Kapelle „Maria an der March“. *Für Jahrzehnte war diese Kapelle ein Signal an die Nachbarn im Osten, den Glauben, trotz des kommunistischen Systems, nicht zu verlieren*, ist in der Festschrift 40 Jahre Maria an der March zu lesen. (Festschrift 40 Jahre Maria an der March, 2002)

Der Verein hatte seinen besonderen Treffpunkt, nachdem der Pfarrer Jakob Kailich als Förderer gewonnen wurde. Er stellte den ehemaligen Karner Hohenaus als „Bude“ zur Verfügung. Die Mitglieder der Verbindung hatten nicht nur ihre eigene Trinkkultur, sondern fühlten sich auch der Pflege des studentischen Liedgutes verbunden. Diese Lieder dienen als Strukturelemente der streng reglementierten Abläufe bei feierlichen Zusammenkünften wie Kneipen und Kommerse. Es kommt ihnen auch eine hohe identitätsstiftende Funktion zu, insbesondere den sogenannten „Bundes- und Farbenliedern“, in denen Name und Wahlspruch der jeweiligen Verbindung besungen und die Farben des Couleurbandes, in Hohenau blau-gold-grün, glorifiziert werden.

Die Hohenauer Studentenverbindung hat ihr eigenes Bundeslied, mit eigenem Text und wird nach der Melodie des Liedes „Wenn wir durch die Straßen ziehen“ gesungen. Das Lied hat 5 Strophen.

1. Stolz im Sturme wehe Nordmark, Dein Panier!
Heldenkühn umstehe Deine Farbenzier!
Blau-gold-grün umfliege Deiner Söhne Schar,
führ durch Kampf zum Siege unserer stolzen Aar.
2. Blauer Blumen Blühen, Himmelsglanz erfüllt,
zeig' im Sehnsuchtsglühen deutscher Freiheit Bild.
Freiheit, duft'ges Wesen, heldenkühn und zart,
wolltest Dir erlesen uns're treue Art.
3. Heil'ge Gottesflamme, biedres deutsches Wort,
bleib dem deutschen Stamme wahrer Goldeshort,
Goldeshort, sei gehütet gegen Frevelmut,

wenn der Feind auch wütet, bleib uns höchstes Gut.

5. Väterglaube, Freiheit, Öst'rrich Vaterland,
heil'ge hehre Dreiheit, bleib uns unverwandt,
Brüder, auf und schwöret heldenkühn und stark!
Ewig bleibt im Norden Öst'rrichs treue Mark.

Kenntnis der Studentenlieder, vor allem aber des Bundesliedes, war ein Kriterium zur Aufnahme in den Verband. (Protokoll Studentenverbindung Nordmark, 19.8.1920) 1928 trat die Verbindung dem Deutschen Schulverein Südmark bei. (Protokoll Studentenverbindung Nordmark, 30. Juni 1928)

Die neu geschaffene Studentenverbindung wandte sich an die männlichen Gymnasiasten. Sie ist bis heute nur für männliche Mitglieder offen. Man trat in die Verbindung ein, wenn man die beiden letzten Jahrgänge einer Mittelschule besuchte. (Protokoll Studentenverbindung Nordmark, 26. Juli 1920) Burschen aus sozialdemokratischen Familien waren im Allgemeinen nicht Mitglied des Vereins. Doch konnten Einzelfälle auch die Parteigrenzen überwinden. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete die Verbindung die Theatergruppe Hohenau, die abwechselnd Operetten, Raimund- und Nestroystücke aufführte. Zelesnik berichtet vom Hauptschuldirektor Wilhelm Wind, dem seine Mutter nur zögernd erlaubte, bei einer Aufführung von „Der Bettelstudent“ mitzuspielen. Er kam aus einer „roten“ Familie und das Theaterspielen, die Kultur überhaupt, war in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts „schwarz“. (Schultes, 2001, S. 513)

Der Verband verstand sich als Schutzwall gegen eine ihrer Auffassung nach religionsfeindliche Zeitströmung und verfolgte im Wesentlichen die Hauptziele Religiosität und Patriotismus als festes Fundament eines christlichen Akademikers.

Es war vor allem aber die Grenze, die die Geschichte der Verbindung prägte. *Der Streit um diese Grenze war es, der im Juli 1920 unsere Gründungsburschen veranlasste, mit den Ideen einer Studentenverbindung dem tschechisch-slowakischen Sprachraum den deutschen gegenüberzustellen*, schrieb Dr. Rudolf Wrba in der Festschrift. (Festschrift 80 Jahre KÖStV Hohenau, 2000)

Gegenwärtig pflegt die Studentenverbindung, die sich nach wie vor als Grenzlandverbindung sieht, regen Kontakt mit Verbindungen aus Tschechien und der Slowakei. Gemeinsame *katholische Grundüberzeugung und das Bekenntnis zur christlichen Wertegemeinschaft schaffen die Grundlage für den grenzüberschreitenden Freundschaftsbund*. Die Mitglieder sehen es jetzt als Aufgabe, *geistige Brücken gen Osten zu schlagen und nicht wie vor 90 Jahren, als „geistiger Schutzwall“ zu agieren* (Couleur, 01/15). Für die *Heimat zu stehen* ist für die Mitglieder nach wie vor *Ehre und Verpflichtung* zugleich, wobei mit dem Begriff „Heimat“ Patriotismus gemeint ist und nicht Nationalismus. Jede Form „nationalistischer Überlegenheit“ wird von den Verbindungen abgelehnt. Als äußeres Zeichen der Verbundenheit und des Zusammenhalts tragen Coleurstudenten „das Band“, ist in einer Informationsschrift zu lesen. (Archiv Studentenverbindung Nordmark, Informationen über katholische Studentenverbindungen, o.J)



Die katholische Studentenverbindung „Nordmark“ (Archiv Museum Hohenau)

Die Studentenverbindung spielt auch heute noch eine wichtige Rolle im Alltagsleben von Hohenau. Bälle, Konzerte oder auch das

Maibaumaufstellen werden von ihr organisiert. Der Zahnarzt Rudolf Wrba, gründete in Hohenau den Verein „Essen auf Räder“. Mitglieder der Verbindung, aber auch sozial engagierte Männer und Frauen aus Hohenau, stellen das Essen in Hohenau zu, in die Umgebung bringt es die in der Gemeinde stationierte Caritas.

10 PRESSEWESEN UND ÖFFENTLICHE MEINUNG

Medien setzen bestimmte Themen auf die Tagesordnung. Sie entscheiden, was wichtig ist und was nicht und konstruieren damit Wirklichkeit. Sie bestimmen dadurch mit, was zu einem Zeitpunkt als bedeutsam und diskussionswürdig erachtet wird. Sie bestimmen nicht nur die Themen, sie setzen sie auch in Umlauf. (Lindner, 1995)

Medien sind für die Vermittlung von Wissen über andere Kulturen und somit auch für die Herausbildung differenzierter Wahrnehmungsmuster von Bedeutung. Um Anhänger zu gewinnen und die Aufmerksamkeit der Bevölkerung zu steigern, kann es in den Massenmedien zu verschiedenen Verzeichnungen der Realität kommen. Der Prozess der Konstruktion von nationalen Differenzen wird in der medialen Berichterstattung repräsentiert und spiegelt sich in Selbst- und Fremdbildern.

Bestimmte Sprachbilder, Symbole und Illustrationen werden verwendet, Zuschreibungen mit denen die „Wir-Gruppe“, die Österreicher im Unterschiede zu einer „Sie-Gruppe“, beispielsweise eine fremde Nation gesetzt werden, manifestierten sich auch in Alltagspraktiken und Alltagskontexten. Durch die in Medien häufig verwendete Kollektivsymbolik, wie beispielsweise „der Strom“, „die Flut“ von Einwandern, werden Bedrohungsgefühle produziert. Damit sind Zeitungen wesentliche Quellen für die Erzeugung von Meinung, wobei Objektivität meist weder gewünscht, noch angestrebt ist und immer als unmittelbares Bild der Begebenheiten ihrer Zeit zu betrachten sind.

10.1 Das „nationale“ Pressewesen

Jede Schutzbewegung hatte ihre Medien mit denen sie ihre Mitglieder erreichte.

Politiker, unterstützt von den Medien, begannen sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als Kämpfer für das Recht der Nation zu gebärden. Die Diskussion erfolgte nicht auf der Ebene der jeweiligen Interessenslage, sondern in der Sprache der Moral. Immer wieder wurden auch „Beweise“ angeführt für die vermeintlichen Gegensätze: Faul- arbeitsam, schlau - dumm, sauber- schmutzig, ehrlich- verschlagen. Die Bevölkerung an der Grenze war dem Druck durch alltägliche praktische Probleme am stärksten ausgesetzt.

Vereine und Parteien und die mit ihnen verbundenen Printmedien waren die „Grundschule“, in der man lernte und übte, was man in der großen Politik brauchte. (Rumpler, 2006, S. XVIII) Die Presse, das Zeitungswesen, war und ist Mitgestalter und Ausdruck der öffentlichen Meinung.

Die Zeitung bildete, neben Kalendern und den Erzeugnissen der Trivalliteratur, den Hauptteil des Lesestoffes jener Schichten, die überhaupt lasen. Die Landbevölkerung las vor allem das Gebetbuch, die Bibel und Kalender. Die Gründung lokaler Bibliotheksvereine und Büchereien waren Teil einer Volksbildungsarbeit. Die sie tragenden Personen waren im Grenzgebiet zum überwiegenden Teil im Deutschen Schulverein Südmark organisiert. Die großen nationalen Schutzvereine trugen durch ihre Bibliotheken zur Hebung des kulturellen Niveaus der breiten Bevölkerung bei. Die Industriearbeiterschaft verfügte über zusätzliche von Mitgliedern ihrer eigenen sozialen Schicht getragene Organisationen zur Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse. Arbeiterbildungsvereine, Arbeiterbibliotheken ließen die Arbeiter am national-kulturellen Leben teilhaben. In Hohenau gründete um 1900 der „Allgemeine niederösterreichische Volksbildungsverein“, die „Wiege der NÖ Volkshochschulen“ (Allgemeiner niederösterreichischer Volksbildungsverein, URL: Abfrage vom 7. Dezember 2015) die erste Leihbücherei, die sich in der Mädchenhauptschule befand. Die Gemeindebücherei entstand 1920 im Gemeindeamt mit 2.400 Bänden, die Pfarrbücherei 1919 im Pfarrheim mit 300 Bänden. (Schultes, 2001, S. 520)

Zum Großteil trug das Bürgertum das Wachstum des Buch- und Zeitungsmarktes. Vor allem das Netz der Lokal- und Bezirkszeitungen erfuhr

eine kontinuierliche Erweiterung. (Höbelt, 2006) In Heimatblättern sowie Bauern- und Volkskalendern trafen sich verschiedene Stränge und Themen. Das Heimatschrifttum behandelte Themen, die von der Geologie zur Poesie, von der Geschichte zur Naturkunde, von der Architektur zur Volkskunde reichten und damit jeden erdenklichen Aspekt von Heimat aufgriffen.

Neben sozialen Medien, wie Schulvereine, studentische Verbände, entstand ab Ende des 19. Jahrhunderts eine Produktion mit deutschnationaler, später auch völkischer Widmung, die sich vor allem in Zeitschriften zu Buche schlug. Als Terrain intensiver Schutzarbeit boten sich besonders die gemischtsprachigen Gebiete der Monarchie an. Eine Identifizierung mit der imaginären Gemeinschaft der Deutschösterreicher forderte hier die Abgrenzung gegenüber anderer Ethnien und sorgte für wiederkehrende Konflikte.

Die „Grenzwacht“, ein Wochenblatt für das Viertel unter dem Manhartsberg, sieht den Hauptzweck ihrer Zeitschrift in der *Steigerung der Heimatliebe* und des *nationalen Bewußtseins*. Gepflegt werden sollen die *edelsten Triebe, die in des Menschen Herz ruhen, das Heimatgefühl und die Vaterlandsliebe*. Es brauche *dazu die deutsche Frau. Niemand kann soviel für die Erziehung eines national gesinnten Nachwuchses tun, als die Frau*. (Grenzwacht, 17. August 1923) Die Zeitung hetzt vor allem gegen Juden und die Sozialdemokratie. „Grenzwacht“ diente auch als Nachrichtenblatt der Großdeutschen Volkspartei. (Grenzwacht, 28. Dezember August 1923)

An der Gründung des „Bauernbündlers“, dem eindeutig männlich dominierten Organ des Niederösterreichischen Bauernbundes, war der Landtagsabgeordnete und Nationalrat der christlich-sozialen Partei, Richard Wollek, beteiligt. Wollek war Mitglied an 30 katholischen österreichischen Studentenverbindungen. (Wollek, URL, Abfrage vom 20.11.2015) Die Zeitung ist am Beginn des 20. Jahrhunderts getragen von Hetze gegen Juden und die Sozialdemokratie. Die Devise lautete: *Zusammenhalten, damit kein Sozi, kein Judenliberaler oder ein Deutschvolklicher, die alle so ziemlich dasselbe Gwandl anhaben, gewählt wird*. (Der Bauernbündler, 3. Februar 1907) *Unsere Wahlparole lautet: Treu dem Kaiser! Treu dem Vaterlande!*

Treu dem deutschen Volke! Treu unserem Glauben! Treu der Sitte der Väter! Treu dem Bauernstande! (Der Bauernbündler, 4. März 1907) Der Leserbrief eines Bauern ermahnt in einem Schreiben die Seelsorger und Lehrer, auf die Kinder Einfluss zu nehmen, damit sie den Bauernstand als *ältesten, wichtigsten und freien Stand ehren*, (Der Bauernbündler, 2. Jänner 1907) denn *der Bauernstand ist der größte Stand im Staate, er ist der Nährstand, von dessen Wohlergehen auch das Blühen der anderen Stände abhängt.* (Bauernbündler, 1. Oktober 1906) *Kein ordentlicher Bauer stimmt für einen Judenliberalen oder für einen Sozialdemokraten.* (Der Bauernbündler, 6. Mai 1907). Die Sozialdemokratie ist, wie diese Zuschriften beweisen, neben den Juden der erbittertste und gefährlichste Feind des Bauernstandes. Die meisten Beiträge in der Zeitung sind anonym eingebracht.

Die personellen Verflechtungen zwischen Politik und Presse waren eng, Redakteure und Herausgeber, die zugleich auch Abgeordnete waren, keine Seltenheit.

In Hohenau schrieb die sozialdemokratische Zeitung, dass im Jahr 112.700 sozialistische und 148.886 bürgerliche Zeitungen abgesetzt wurden. Umgerechnet auf die Wahlergebnisse werden 65.161 bürgerliche Zeitungen von sozialdemokratischen Wählern gekauft. An sozialistischen Zeitungen wurden die Tageszeitung „Kleines Blatt“ und die Wochenzeitungen „Der Volksbote“ und die Frauenzeitschriften „Die Unzufriedene“ und „Die Frau“ gekauft. Bei den bürgerlichen Zeitungen hatten die täglich erscheinende Volkszeitung und die Kronenzeitung die meisten Abnehmer. (Hohenauer Gemeindezeitung, 31. August 1929)

„Die Unzufriedene“, die zwischen 1923 und 1934 wöchentlich herausgegeben wurde, wollte Sprachrohr sein für alle unzufriedenen Frauen, denn *in der Unzufriedenheit liegt der Fortschritt der Menschheit. Wenn die Frauen vorwärts kommen wollen, müssen auch sie unzufrieden sein* ist in der ersten Ausgabe zu lesen. (Die Unzufriedene, URL: Abfrage vom 14. April 2016)

„Die Frau“ war eine 1892 gegründete Arbeiterinnenzeitung die ihre Aufgabe in der Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen sah. Die Zeitung war viele

Jahre hindurch für Sozialdemokratinnen die einzige Möglichkeit, Frauen auch außerhalb der Großstädte zu informieren. Die Auflage blieb vorerst relativ klein, da es Frauen bis 1918 offiziell verboten war, sich politisch zu betätigen. Viele Frauen hatten auch Angst, sich als Sozialdemokratinnen zu deklarieren. (Die Frau, URL: Abfrage vom 01. September 2016)

.

11 LEBENSWELTEN IM WANDEL

11.1 Wirtschaftlicher Wandel

Die beschriebenen äußeren Bedingungen in der Habsburger Monarchie, vor allem die Nationalisierungsprozesse und der sich entwickelnde „institutionelle“ Deutschnationalismus, bestimmten den Alltag im Grenzgebiet.

Am Land wurden die arbeitenden Hände auf den Höfen weniger, da Knechte und Mägde in andere Berufszweige abwanderten. Die Zahl der Menschen, die ihren Lebensunterhalt mit manueller Lohnarbeit verdienten, stieg. Die Arbeiterklasse wuchs durch Zuwanderung aus dem Handwerk, vor allem aber aus der Landwirtschaft. Zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Verstädterung Hohenaus schneller und auf breiterer Basis fortgeschritten als in der Umgebung. Die in der Modernisierung begriffenen landwirtschaftlichen Betriebe erforderten weniger feste Arbeitskräfte als früher, obwohl man landwirtschaftliche Saisonarbeiter, es waren vor allem Slowaken, die nach der Erntezeit wieder freigesetzt wurden, in großem Umfang anwarb. Bäuerliche Familien versuchten ihren Arbeitskräftebedarf, so weit als möglich, mit den eigenen Kindern abzudecken.

In Hohenau gab es um die Jahrhundertwende die Mischform von urbaner und agrarischer Wirtschaft. Zusätzlich zur Landwirtschaft gab es in den Häusern des Ortes Lebensmittelgeschäfte, Gasthäuser und die Werkstätten der Handwerker. Diese Wirtschaftsform findet man bei Familien, die zwar ein Haus, jedoch keine größeren Grundstücke besaßen. Falls in solchen Familien der Ernährer nicht als kleiner selbständiger Handwerker arbeitete, war er als Tagelöhner oder als Arbeiter in der Fabrik beschäftigt. Soweit die Industriearbeit keine besonderen Fertigkeiten verlangte war es möglich, sie von ungeübten Hilfskräften verrichten zu lassen. Damit erhöhte sich die Anzahl der Hilfsarbeiter zusehends.

Die Frauen arbeiteten bei Bauern oder als Dienstmädchen bei den begüterten Beamtenfamilien. Auch Gewerbetreibende, Greissler und Gasthäuser hatten Dienstmädchen. Sie stellten vor allem slowakische Frauen ein, die aber nie in den Verkaufsräumen arbeiteten, sondern die Geschäftsräume putzten und im familiären Bereich die Hilfsarbeiten verrichteten.

Es gab auch reine Landwirte, die aber im Verhältnis zu anderen Wirtschaftsformen schwach vertreten waren. Eine kleinere Gruppe bestand aus Beamten und der Intelligenz, repräsentiert beispielsweise durch Lehrer, Arzt oder Anwalt, die vorwiegend keinen landwirtschaftlichen Erwerb betrieben. Die niedrigen Beamten hatten oft einen geringen landwirtschaftlichen Nebenverdienst, mit oder ohne eigene Nutztiere.

In der Slowakei hatte sich die wirtschaftliche Not der Bauern, die immer noch vier Fünftel der Bevölkerung Ungarns stellten, mit der Industrialisierung im Habsburgerreich verschärft. Die Verelendung der slowakischen Bevölkerung nahm zu. Immer mehr Slowaken entschieden sich, ihre Heimat zu verlassen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese enorme Migrationsbewegung Ausdruck der großen Schwierigkeiten war, in die die slowakische Bevölkerung durch die wirtschaftlichen, sozialen aber auch politischen Entwicklungen seit der Revolution 1848/49 geraten war. Die Slowaken lebten in ihrer großen Mehrzahl von der Landwirtschaft, nach 1910 fielen immer noch 70 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung in diese Kategorie. Dennoch gehörte der Boden nicht allein den slowakischen Bauern. Die über 330.000 slowakischen Kleinbauern verfügten insgesamt über nicht ganz 15 Prozent des oberungarischen Ackerbodens. (Holotík, 1980, S. 786) Durch die Grundentlastung war die überkommene Verteilung des Grundbesitzes nicht wesentlich geändert worden. Der Groß- und Mittelgrundbesitz lag fast ausschließlich in den Händen des magyarischen oberungarischen Adels oder jener Komitatsadeligen, die zwar der Abstammung nach Slowaken waren, im täglichen Verkehr untereinander auch noch dort und da die slowakische Sprache gebrauchten, die sich aber spätestens bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Magyarentum assimiliert hatten. (Gogolák, 1972) In

der berufstätigen Agrarbevölkerung um 1900 war der Anteil der landwirtschaftlichen Arbeiter, des Gesindes und der Tagelöhner fast ebenso groß wie der der Kleinbauern, wobei deren Wirtschaften ihnen oft genug keinen einigermaßen erträglichen Lebensunterhalt sichern konnten. (Holotík, 1980, S. 787))

11.2 Die Industrialisierung Hohenaus

Die Gründung der Zuckerfabrik kommentierte der Pfarrer im Pfarrprotokoll:

Im Herbst des Jahres 1868 wurde mit dem Bau der Zuckerfabrik der Gebrüder Strakosch begonnen, und selbe bereits im Herbst 1869 in Betrieb gesetzt – ob zum Frommen der Hohenauer Gemeinde? (Pfarrprotokoll, 1869)

Der Großteil der bäuerlichen Bevölkerung konnte kaum an der Modernisierung teilnehmen, da immer weniger Bauern in der Lage waren, ihre Familie und das zum Hof gehörende Gesinde zu ernähren. Notwendige Modernisierung war für die meisten Bauern gleichbedeutend mit Verschuldung. Die Zahl der wegen Insolvenz veräußerten Höfe stieg Ende des 19. Jahrhunderts enorm an. Dort wo das Korrektiv der Industrialisierung fehlte, entstanden Regionen mit stagnierendem Wachstum.

Schultes sieht im Jahr 1848 das Ende der Bauerngemeinde Hohenau: Ein Großteil der Felder kehrte in den Besitz des Fürsten Liechtenstein zurück oder wurde von den Großpächtern, den Nachfolgern der Grundherrschaft, angekauft. *Die Industrialisierung (Zuckerfabrik) tat das Ihrige, daß Hohenau aufhörte, eine Bauerngemeinde zu sein. (Schultes, 1966, S. 186)*

Die Industrialisierung, also die Gründung der Zuckerfabrik, war maßgebend für die weitere Entwicklung des Ortes Hohenau, der sich dadurch von den umliegenden Gemeinden unterschied. Sie führte binnen weniger Jahrzehnte eine grundlegende Veränderung der Wirtschaftstätigkeit herbei. Neue maschinelle Produktionstechniken traten an die Stelle alter, vorwiegend auf Handarbeit beruhender Herstellungsweisen; ihr Einsatz hatte einen enormen Anstieg der Produktivität zur Folge. Zugleich expandierte der Absatzmarkt, so dass immer mehr Arbeitskräfte eingestellt werden konnten.

Fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Großteil der Bevölkerung noch in der Landwirtschaft ihr Auskommen, sah dies hundert Jahre später schon anders aus. Immer mehr Frauen und Männer vertauschten ihre ländlichen-agrarischen Arbeitsplätze mit städtisch-gewerblichen Tätigkeiten. In Hohenau schritt diese Entwicklung rascher als in der Umgebung voran. Der Anteil der Beschäftigten im Agrarsektor reduzierte sich zwischen 1869 und 1934 von 80 Prozent auf 15 Prozent (Schultes, 1966, S. 274)

Zwischen den industriell entwickelten und den noch stark landwirtschaftlich geprägten Orten war ein starkes Entwicklungsgefälle zu bemerken. In der Umgebung Hohenaus prägten weiterhin Land und Landwirtschaft die Mehrheit der Bevölkerung. Die mittleren und kleineren bäuerlichen Wirtschaften mit einer Grundgröße unter 20 Hektar waren vorherrschend, der Kleinbauer war hier die dominante Sozialfigur.

In Hohenau war der Mensch Ende des 19. Jahrhunderts immer häufiger ein Industriearbeiter oder auch eine Arbeiterin. Deren Arbeitsplatz war meist die Fabrik, jener neue Ort gewerblicher Produktion, an dem die Zeit und Kraft sparenden Maschinen aufgestellt und in Betrieb gehalten wurden. Die Arbeitsplätze in der Fabrik waren hoch arbeitsteilig organisiert.

Die Fabrik war der Ort, an dem Männer und Frauen eine neue Form sozialer Herrschaft und Abhängigkeit kennen lernten. Sie standen am untersten Ende einer wohl gegliederten Statuspyramide, an deren Spitze der Fabrikbesitzer thronte. Er hatte das Unternehmen gegründet und aufgebaut, er traf alle Entscheidungen über die Entwicklung der Firma und über das Wohl seiner Arbeiter und Angestellten: Die Dauer der Beschäftigung, die tägliche und wöchentliche Arbeitszeit, die Höhe des Lohnes, sowie die Reglements, die die Arbeitsabläufe ordneten, lagen in seiner Hand und wurden von oben nach unten durchgesetzt. (Frevert/Haupt, 1999) In Hohenau wurde er ehrfürchtig als „gnädiger Herr“ bezeichnet.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Großindustrien und Fabriken, die in viele Länder exportierten. Diese fortschreitende Industrialisierung führte in Hohenau die Unterschichten aus der extremen Armutsphase der Jahrhunderthälfte heraus. Ebenso war hier das Bürgertum

stark vertreten: Die leitenden Angestellten der Fabrik, die Ärzte, Rechtsanwälte, Apotheker, Tierarzt.

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war auch ein entscheidender Weg zur modernen Industriegesellschaft. Die Eisenbahn wurde zum Schlüsselsektor der industriellen Expansion. Die neuen Strecken sorgten für den Anschluss zwischen den Agrar- und den Industriegebieten. Für Hohenau war der Bau der Nordbahn von entscheidender Bedeutung für die Standortwahl der Zuckerfabrik.

11.2.1 Die Zuckerfabrik Hohenau

Der große Aufschwung, den die Zuckerrübenindustrie zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa nahm, hat die Söhne des jüdischen Tuchfabrikanten Salomon Strakosch veranlasst, sich auch für diese Industrie zu interessieren. Da in der nächsten Umgebung von Brünn schon zahlreiche Zuckerfabriken gegründet waren, entschlossen sich die Brüder, in Niederösterreich einen geeigneten Standort zu finden. Sie verfielen dabei auf die Gegend von Hohenau, wo durch die ausgedehnten Besitzungen des Fürsten Liechtenstein die erforderliche Basis für den Rübenanbau gesichert schien. Außerdem lag Hohenau ideal an der March, da die Abwasserabfuhr an einen Fluss gebunden war. Im Herbst 1868 wurde die erste Zuckerrübenkampagne durchgeführt.

Hauptlieferanten der Zuckerrübe waren die Fürst-Liechtensteinschen Gutsbetriebe und die Hohenauer Pachtökonomien. Da es in der österreichisch-ungarischen Monarchie keine politische Grenze und auch keine Zollgrenze zwischen Niederösterreich und Südmähren einerseits und zwischen dem östlich der March gelegenen Oberungarn andererseits gab, fand der Rübenanbau nicht nur in der unmittelbaren und später in der weiteren Umgebung von Hohenau in Niederösterreich Verbreitung. Auch zahlreiche bäuerliche Betriebe im slowakischen Gebiet führten die Rübenkultur nach und nach ein und brachten im Herbst ihre Ernte mit ihren Pferde- und Ochsespannen über die damalige Marchbrücke in die

Hohenauer Zuckerfabrik. Bis 1919 hatte die Fabrik auch ein eigenes Postamt mit Telegraph. (Schultes 1966, S. 328)

Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie im November 1918 verlor die Hohenauer Zuckerfabrik einen großen Teil ihres Rübeneinzugsgebietes, da jene in Oberungarn infolge der neuen politischen Grenzziehungen als Lieferanten ausfielen. Dies traf das Unternehmen schwer. Man bemühte sich dennoch, die private österreichische Zuckerproduktion aufrecht zu erhalten. 1938 kam es zur Arisierung der Raffinerie. Nach Kriegsende übernahm der aus der Emigration in England zurück gekehrte Oskar Strakosch die Fabrik, jedoch musste der Großteil aufgrund schwerer Kriegsschäden wieder aufgebaut werden. Im Buch über die österreichischen Zuckerindustrie führt Semanek in ihrem Beitrag über die Zuckerfabrik Hohenau an, dass laut einem maschinschriftlichen Bericht von 1948 von den abziehenden deutschen Truppen die Zuckermagazine in Brand gesteckt wurden, die einziehenden Russen steckten das Herren- und das Beamtenhaus, sowie einen Großteil der Hofwohnungen in Brand. (Semanek u.a., 2014, S. 232) Zeitzeugen erzählen, dass 1945 die Fabrik von der russischen Besatzung in die „USIA-Betriebe“ – wie in Zistersdorf das Erdölgebiet – eingegliedert werden sollte. „USIA“ war ein Verbund von Unternehmen, geleitet von sowjetischen Stellen, der die Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich von 1946 bis 1955 innehatte. (USIA, URL: Abfrage vom 8. September 2016) Aus Archivunterlagen der Fabrik geht jedoch hervor, dass das Werk am 29. Oktober 1945 von der russischen Besatzung zurückgegeben worden ist. In der „Benachrichtigung“ der Zuckerfabrik heißt es: *Unser Werk ist mit heutigem Tage zur Selbstverwaltung und Wiederaufbau von der russischen Besatzung zurückgegeben worden. Sie als ganzjährige Arbeiter, werden hievon mit der Weisung verständigt, sich am Dienstag, den 30. Oktober 1945 um 7 Uhr früh zum Arbeitsbeginn einzufinden.* Dieses Schreiben, mit einer angeschlossenen Auflistung der betroffenen Arbeiter, war unterfertigt vom kaufmännischen Leiter Albert Nadler und vom technischen Verwalter Johann Hiemer. Auf der Liste, die von den Arbeitern als „zur Kenntnis genommen“ unterzeichnet werden musste, fehlen einige Unterschriften und es ist der

Vermerk angebracht „nicht zu Hause“ (vermutlich aus dem Krieg noch nicht zurückgekehrt) oder „arbeitet schon“. Die Fabrik war dank des Einsatzes ihrer Arbeitskräfte bereits im Herbst 1945 wieder in Betrieb, obwohl der Arbeitskräftemangel als Kriegsfolge und dem Umstand, dass keine slowakischen Wanderarbeiter auf die Gutsbetriebe kommen konnten, den Fabrikbetrieb beeinträchtigte. Ab 1988 zog sich die Familie Strakosch schrittweise aus der Zuckerfabrikation zurück und die Raiffeisengruppe Agrana gewann bestimmenden Einfluss über alle Zuckerfabriken Österreichs. (Baxta, 1967)

Der Standort Hohenau wurde zunächst zu einem der modernsten aller österreichischen Zuckerfabriken ausgebaut. Die Entwicklung der Hohenauer Zuckerfabrik und die von ihr gesetzten Initiativen in der Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis, wurden den Landwirten in der Umgebung von Vorteil. Als Beispiele wären die Verwendung von hochgezüchtetem Saatgut und die Bearbeitung des Bodens zu nennen. Für viele kleine Bauern der Umgebung war im Winter, in der „Kampagne“, die Arbeit in der Fabrik ein sicherer Nebenerwerb. Als „Kampagne“ wird die Zeit der Rübenverarbeitung in der Fabrik, meist von November bis Februar, bezeichnet.

Im Jahr 2003 wurden die noch vorhandenen Anteile der Firma Strakosch an die Agrana verkauft. 2006 wurde die Zuckerfabrik Hohenau geschlossen. 2007 wurde der Kalkofen mit seinem hohen Kamin, ein inoffizielles Wahrzeichen von Hohenau, gesprengt, 2008 ein Großteil der Gebäude abgerissen. Der hohe Rauchfang der Fabrik findet in der 3. Strophe des von Anton Schultes getexteten und von Robert Zelesnik vertonten Hohenauer Heimatliedes seine Würdigung: *Von hohen Schloten wehn des Rauches Fahnen, in der Fabrik das Lied der Arbeit dröhnt. Zucker aus Hohenau hat guten Namen, der in der Ferne überall ertönt. Refrain: Mein Hohenau, mein Heimatort, mein Herz gehört dir immerfort.* (Schultes, 1966, Vorwort)

Der Standort wird nur noch als Lagerstandort weitergeführt. Von der Schließung waren 136 Mitarbeiter betroffen, zehn Mitarbeiter sind weiterhin

in Hohenau beschäftigt. (Zuckerfabrik Hohenau, URL: Abfrage vom 27. Juni 2013)

Im Oktober 2015 nahm die Agrana 50 Asylwerber in der Fabrik auf. Die Firma übernahm die Adaptierung des Verwaltungsgebäudes, in dem 30 Personen, vor allem Familien, Platz fanden. Die Aufstellung von Containern bot weiteren 20 Personen Platz. Viele Bürger der Gemeinde engagieren sich bei diesem Projekt.

Ab den 1960er Jahren wurden die bei der Zuckerproduktion anfallenden Rübenschlämme auf so genannte „Anlandebecken“ ausgebracht, die östlich und südlich der Zuckerfabrik angelegt wurden. Zur Speicherung und Nachklärung der Abwässer wurden Stapelbecken angelegt, von denen der Kühlteich derzeit ein wesentlicher Bestandteil der sogenannten Vogelschauplätze ist. Die feuchten Schlammflächen wurden von Watvögeln als Nahrungs- und von den Lachmöwen als Brutplatz angenommen. Umfangreiche vogelkundliche Studien belegten Anfang der 1990er Jahre die hohe Bedeutung der Becken als Lebensraum für die Vögel. (Auring - Zuckerfabrik Hohenau, URL: Abfrage vom 27. Juni 2013) Die Vogelschauplätze werden gemeinsam mit dem Naturgebiet der March-Thaya-Auen touristisch vermarktet.

11.2.2 Die Familie Strakosch und ihre Fabrik

Der Name Strakosch ist für den Bezirk Gänserndorf ein Begriff, mit dem sich fürsorgliches und gekonntes Unternehmertum verbindet, schrieb Ferdinand Aichinger im Bezirksbuch Gänserndorf. (Aichinger, 1970, S. 146)

In der Einstellung zu ihren Untergebenen waren die Wirtschaftseliten, wie sie die Familie Strakosch darstellte, stark von autoritären und paternalistischen Traditionen geprägt. Großunternehmen versuchten bereits frühzeitig auf sämtliche Lebensbereiche ihrer Arbeiter Einfluss zu nehmen, angefangen bei den Wohnverhältnissen über die Ausbildung bis zur sozialen Absicherung. Vor allem in den Orten, die von einem einzelnen Großbetrieb dominiert wurden, trat dieses Bemühen deutlich zu Tage. Die Familie Strakosch

entwickelte ein umfangreiches soziales Wohlfahrtsprogramm. Das soziale Engagement der Firma in der Alten- und Invaliditätsfürsorge mündete beispielsweise in eine Pensionskasse für Arbeiter, eine Lebensversicherung und eine Wohnhausanlage für die Bediensteten. Ein umfassendes Wohnhausprogramm wurde entwickelt, mit dem Wohnungen gebaut oder vermietet wurden. Ebenso wurde die Konsumgenossenschaft des Betriebes unterstützt. Für die Aus- und Weiterbildung wurden Bildungsvereine gegründet. Die Beschäftigten waren kranken- und sozialversichert. Die Familie Strakosch unterstützte die Schule, förderte die Lehrlingsausbildung und stellte so eine angemessene Ausbildung der eigenen Vorarbeiter, Buchhalter, Konstrukteure und Ingenieure sicher. Ein Gesprächspartner in Hohenau erzählte, dass die Unternehmer eine eigene Berufsschule gründen wollten.

Es war eine Mischung aus Humanismus und Eigennutz, welche die Arbeitgeber zu diesen Maßnahmen motivierte. Es lag in ihrem Interesse, jegliche staatliche Einflussnahme zu verhindern und vor allem das zentrale Problem, die Rekrutierung von Arbeitskräften und Schaffung einer Sammelbelegschaft zu lösen.

So erzählt ein Zeitzeuge aus Hohenau, dass die Fabrikbesitzer nicht sehr interessiert waren, dass Abgänger der Hauptschule höhere Schulen besuchten. Gute Schüler wollten sie in ihrer Fabrik beschäftigen, wo sie auch Weiterbildungsmöglichkeiten schafften. Ernst Springer, dessen Vater als Schmied in der Fabrik arbeitete, erzählte, dass er am Beginn der 1950er Jahre im Alter von vierzehn Jahren in die Fabrik als kaufmännischer Lehrling eintrat und es hier bis zum leitenden Angestellten brachte. Sein Bruder besuchte die HTL für Maschinenbau in Waidhofen/Ybbs. Da seine Eltern das Geld für die Schule und das Internat nicht aufbringen konnten, zahlte die Fabrik die Ausbildung. Sowohl Ernst Springer, sowie auch sein Bruder, waren bis zur Pensionierung in der Fabrik beschäftigt. (Gespräch 6.Juni 2011)

In Hohenau reichten die lokal verfügbaren Arbeitskräfte nicht aus, um die Bedürfnisse des Unternehmens zu decken, so dass Arbeiter aus anderen

Gegenden geworben werden mussten. Dies hatte zur Folge, dass der Arbeitgeber für Unterbringung und Transport sorgen musste. Um einer Fluktuation entgegen zu wirken, versuchten die Unternehmer, die Arbeiter an die Firma zu binden und hatten somit gute rationale Gründe für ihr soziales Engagement.

Auch leitende Angestellte gewannen an Bedeutung, auch sie wurden wohlhabend. Die Lebensstile der Unternehmer und leitenden Angestellten variierten nach Einkommen, Wohnort und nach persönlichen Vorlieben. Nach traditionell bürgerlichen Lebensformen und Lebensvorstellungen lebte man sparsam, arbeitsam und möglichst in der Nähe des Arbeitsplatzes und orientierte sich vorwiegend im lokalen und regionalen Raum. In Hohenau war es selbstverständlich, dass die Beamtenfamilien sich ein Dienstmädchen leisten konnten. In der Umgebung war dies nur in Bauernfamilien üblich und möglich.

Jüdische Fabrikanten wurden von der österreichischen Gesellschaft misstrauisch betrachtet. Die Erfolge der jüdischen Einwanderer entfachten Hass und Neid bei jenen Einheimischen, die von der plötzlichen Konkurrenz überholt wurden und nicht mit den Neuerungen der modernen Zeit zurechtkamen: Den Handwerkern, die durch die Fabriken ihre Existenz verloren, vor allem aber den Bauern, die ihre billigen Arbeitskräfte an die Fabrik verloren. Ein neuer Antisemitismus gegen die „Kapitalisten“, die „Liberalen“ und die „Börsenjuden“ entstand. (Hamann, 2010, S. 472)

Unterstützung fanden sie in den Dörfern durch den Hochadel, wie in Hohenau durch Liechtenstein, der seine Grundflächen zur Verfügung stellte. Ein Zeitzeuge meinte, man hätte es der Familie Strakosch auch an Dankbarkeit fehlen lassen. Nicht nur dass in den Jahren 1938-1944 die meisten Nationalsozialisten unter den Angestellten der Fabrik zu finden waren, wurde ihr erst nach zahlreichen Interventionen einer Hohenauer Familie, in den 1990er Jahren ein kleiner Platz gewidmet. Der ursprüngliche „Strakoschplatz“ ist jetzt der Rathausplatz.

Viele Unternehmer waren auch in der Politik engagiert. Politisch standen die Juden meist im liberalen oder sozialdemokratischen Lager. Allein die Größe der Firma, das wirtschaftliche Gewicht sowohl als Produzent als auch als

Arbeitgeber, verlieh ihnen öffentliche Bedeutung. Wirtschaftliche Entscheidungen konnten Einfluss auf den politischen Kurs nehmen und wurden ihrerseits von politischen Entschlüssen beeinflusst. Das jüdische assimilierte Bürgertum stand loyal zur Monarchie, war ein wichtiger Träger der deutschen Kultur, schloss sich jedoch keiner nationalen Bewegung an. Es hielt die deutsche Kultur, nicht jedoch deutschen Nationalismus hoch.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog sich der Aufstieg der Unternehmer zur ökonomischen Dominanz. Geschäftsleute waren der Motor der europäischen Industrialisierung der Weltwirtschaft. In den 1880er Jahren wurde ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit mit großem Wohlstand belohnt, als sie in ganz Westeuropa die Großgrundbesitzer aus ihrer Position als reichste Berufsgruppe verdrängten. In dieser Zeit wurde auch der angehäuften Reichtum in sozialen Status und politischen Einfluss umgesetzt. Der Name „Zuckerbaron“ war ein geläufiger Begriff.

Trotzdem wurden sie meist nicht als wirklich dazugehörig angesehen. Arnbom, die über fünf bedeutende jüdische Familien schrieb, bedauert, dass Familien die in Wirtschaft und Gesellschaft eine bedeutende Rolle gespielt haben, in keinem der Überblickswerke der Ersten Republik erwähnt werden. Oft hielten sie sich im Hintergrund und agierten nicht in der Öffentlichkeit, wie auch die Familie Strakosch. (Arnbom, 2002)

Seit der Gründung war die Firma um das Wohl der Arbeiter und Angestellten bemüht, jedoch liegen aus der Zeit vor 1920 nur wenige Aufzeichnungen vor.

1886 wurde Dr. Julius Strakosch (1852-1901) mit der Führung der Zuckerfabrik betraut, die er 1889 als Geschäftsführer übernahm. Er besuchte das Gymnasium in Brünn, studierte an der Universität Berlin Chemie und schloss das Studium mit dem Doktorat an der Universität Göttingen ab. Er trat 1873 in die Hohenauer Fabrik, die von seinem Onkel Eduard geleitet wurde, ein. Vorerst war er für die landwirtschaftlichen Pachtgüter der Firma verantwortlich, 1886 wurde er mit der Leitung und nach dem Tod des Onkels 1889 mit der Geschäftsführung betraut und modernisierte den Betrieb. (Julius Strakosch, URL: Abfrage vom 13. April 2016) Aus einem Brief des „Beamten-Pensions-Institutes der Mitglieder des Assekuranzvereins zu Prag“ an die

Fabrik vom 1. Feber 1886 im Archiv der Zuckerfabrik geht hervor, dass bereits zu dieser Zeit eine Versicherung für die Beamten bestand. 1869 wurde die Freiwillige Betriebsfeuerwehr der Hohenauer Zuckerfabrik ins Leben gerufen, berichtet Schultes. (Schultes 1966, S. 405). Obwohl bis Ende des 19. Jahrhunderts nur mit primitiven und technisch unzulänglichen Mitteln ausgerüstet, wirkte die Betriebsfeuerwehr nicht nur innerhalb des Betriebes sehr erfolgreich, sondern wurde auch von der Gemeinde Hohenau selbst und von den umliegenden Orten zur Hilfe gerufen, erzählte Rudolf Wrba. (Gespräch 10. August 2011)

Julius Strakosch führte verschiedene Neuerungen der Fabrikation ein, so begann er 1890 mit der Produktion billigen Sandzuckers, der vorerst für den Export nach Italien und der Schweiz, später auch nach Indien und Japan bestimmt war. Ab 1896 stellte die Fabrik Würfelzucker her. Bereits 1891 wurde die Gasbeleuchtung durch elektrisches Licht ersetzt. Während der Tätigkeit von Julius Strakosch entwickelte sich das Unternehmen zu einem allgemein beachteten Großbetrieb. (Arnbom, 2002, S. 118f).

Fünfzehn Jahre lang war Dr. Julius Strakosch, bis zu seinem plötzlichen Tod 1901, Bürgermeister der Marktgemeinde Hohenau. Während seiner Tätigkeit als Bürgermeister förderte er den 1884 gegründeten Kindergarten, indem er eine jährliche Subvention von 100 Gulden für den Betrieb zusagte. (Schultes 1966, S. 392) In seine Amtszeit fällt auch die Errichtung eines Notspitals. (Schultes 2001, S. 185) In einem Legat hinterließ er der Gemeinde Hohenau *zum Bau eines Gemeindehauses oder in ihrer Wahl für ein Armenhaus, speciell für Hohenauer Insassen 30.000 Gulden, dem Deutschen hiesigen Kindergarten 5.000 fl, für Ortsarme 1.000 fl.* (Gemeindeprotokoll, 29. November 1901)

Das Engagement von Strakosch in der Gemeinde fand im Gemeindeprotokoll seine Würdigung: *Es wird mitgeteilt, daß der verdienstvolle Bürgermeister und Ehrenbürger, Herr Dr. Julius Strakosch plötzlich fern von uns aus dem Leben geschieden ist gerade zu einer Zeit, welche uns den Ausblick auf eine Hebung unseres Gemeinwesens auf eine bessere Zukunft öffnete ward uns die beste Stütze, die tathkräftigste und hilfreichste Hand durch den Tod*

entrissen. Ein schwererer Verlust konnte uns nicht treffen.
(Gemeindeprotokoll, 25. August 1901)

Ein Nachruf der Gemeindevertretung in der Zeitung „Bote aus Mistelbach“ ehrte den Verstorbenen:

Ein überwältigender Schicksalschlag ereilte die Gemeinde Hohenau. (...) Dr. Julius Strakosch, unser bester Bürgermeister, das klar denkende Haupt, der opferwillige Förderer, die einflußreiche Stütze aller öffentlichen und gemeinnützigen Einrichtungen unserer Gemeinde, ist am 25. August eines jähen Todes dahingegangen. Die Trauerfeier wurde in der Synagoge in Hohenau abgehalten, die eine starke Beteiligung aufwies. An diese rituelle Feierlichkeit schloss sich ein Trauerchor des Hohenauer Männergesangsvereins an, vor dessen Absingung Gemeinderath Sima in warmen Worten die Verdienste des Dahingegangenen gedachte.(Bote aus Mistelbach, 10. September 1901)

1901 übernahmen Felix (1865-1931) und sein Cousin Siegfried Strakosch (1867-1933) die Zuckerfabrik. Siegfried fiel die Verwaltung der ausgedehnten Fürst Liechtensteinschen Pachtgüter zu, Felix die Leitung der Fabrik. Felix hatte das Gymnasium in Brünn absolviert und war anschließend für die kaufmännischen Belange des Brünner Familienunternehmens verantwortlich. 1895 übernahmen er und Siegfried die Leitung dieser Firma, verkauften die Fabrik aber 1905, um ihre volle Arbeitskraft der Hohenauer Zuckerfabrik widmen zu können, deren öffentliche Gesellschafter sie bereits seit 1901 waren. Felix ließ sich mit seiner Familie ganz in Hohenau nieder. Er bewohnte das Herrenhaus, entwickelte jedoch keinen aristokratischen Lebensstil. Die Familie war stark mit der Region verbunden und suchte auch nicht den Weg zur Wiener Aristokratie.



„Herrenhaus“ am Gelände der Fabrik (Archiv Museum Hohenau: 138 Jahre Zuckerfabrik Hohenau), erbaut Ende des 19. Jahrhunderts.

Während des Ersten Weltkrieges oblag Felix neben der Leitung der Fabrik auch die Betreuung der landwirtschaftlichen Pachtgüter, da sein Cousin Siegfried die Leitung des K.K. Ernährungsamtes innehatte. (Felix Strakosch, URL: Abfrage vom 15. Oktober 2015)

Felix war von 1913 bis 1919 Bürgermeister der Gemeinde. Ihm wurde der Strakoschplatz, der nunmehrige Rathausplatz, 1934-1938 gewidmet. Auf einer Texttafel im ortsgeschichtlichen Teil des Museums wird er vorgestellt: *Felix Strakosch 1865-1931 war Bürgermeister von Hohenau 1913-1919. Während seiner Amtszeit hatte F. S. eine schwere Zeit durchzustehen. Kriegsbeginn mit Serbien 1914, Zusammenbruch der Monarchie 1918. Hunger und Elend der Bevölkerung, die Gefahr Hohenau an die Tschechen zu verlieren war riesengroß. Die Tschechen verlangten beim sogenannten Frieden von St. Germain Teile von Niederösterreich. In der harten Kriegszeit setzte Felix seine ganze Kraft ein, die Not der Bevölkerung zu lindern, zu helfen, den Weiterbestand des Unternehmens zu sichern, die Abtretung Hohenaus an die Tschechen zu verhindern. Trotz aller Bemühungen und Einsatz seiner Persönlichkeit als Gemeindeoberhaupt verlor die Bevölkerung*

den Glauben an ihn. Man warf ihm vor, sich zu sehr um die Fabrik gekümmert zu haben. Am 23. Juli 1919 endete seine Amtszeit (ab 1913) als Bürgermeister. Als Fabriksherr hatte er aber umso mehr Erfolg, unter seiner Leitung erlebte die Fabrik einen großen Aufschwung, somit auch Hohenau.“

(Museum Hohenau, Ausstellung Ortsgeschichte)

In den Kriegsjahren hatte sich Felix vor allem Verdienste um die Beschaffung der immer knapper werdenden Lebensmittel erworben. Die kriegsgefangenen Russen, die 1918 Hohenau wieder verließen, arbeiteten in der Fabrik und mussten auch dort gepflegt werden, *wobei das Ausmaß in derselben Weise wie die übrigen Zivilarbeiter zu erfolgen hatte.* (Schreiben der K.K. Bezirkshauptmannschaft Gänserndorf vom 14. März 1917 an alle Bürgermeister, Archiv Zuckerfabrik) Es gab genaue organisatorische Anweisungen von der Fabriksleitung über die Mengen und über die Art der Speisen. Als Ersatz für Kraut wurden getrocknete Zuckerrüben zubereitet. Die entlaugte Zuckerschnitte wurde wie Sauerkraut zubereitet und ergab ein vorzügliches Gemüse, der eingedickte Zuckersirup (dem Aussehen nach wie Melasse) wurde als Aufstrich auf das Brot *verabfolgt.* (Schreiben: Anleitung durch die Fabrik vom 19. April 1917, Archiv Zuckerfabrik). In den Gemeindeprotokollen von 1914-1918 ist ersichtlich, dass man sich in erster Linie mit Lebensmittelbeschaffung, mit Milchlieferungen, Heu- und Strohaufbringung für die Viehwirtschaft beschäftigte. Die Debatten im Gemeinderat wurden in dieser Zeit von den Versorgungsproblemen dominiert, Felix Strakosch war meist hilfreich bei der Lösung dieser Schwierigkeiten. Er trieb Hilfsgüter, beispielsweise Bekleidung und Schuhe, aus Wien auf. Mit dem Fürsten Liechtenstein verhandelte er um Holz, Wild und niedrige Pachtzinse. (Schultes 2001, S. 194) In seine Amtszeit fällt der Bau eines Elektrizitätswerks und des Gebäudes für die Bürgerschule 1911. Als Felix Strakosch 1919 sein Amt als Bürgermeister zurücklegte vermerkte der Pfarrer im Pfarrprotokoll: *Er war Jude, aber um es sich nicht mit der Pfarrgeistlichkeit zu verderben, hatte er während seiner Amtszeit möglichstes Entgegenkommen in kirchlichen Dingen gezeigt. So wurde der elektrische Strom in der Kirche eingeleitet und die Stromkosten von der Gemeinde übernommen. Auch dem Cooperator freie Benützung des Lichtes gewährt.*

Jährlich wurde ihm auch eine Unterstützung von 400 Kr. Zuteil. Auch dem Pfarrer freie Benützung des Lichtes in einem bestimmten Ausmaß zugestanden. (Pfarrprotokoll 1919)

Mit der Abnahme des liberalen Einflusses, dem Entstehen und raschen Wachstum der Großparteien, ging der politische Einfluss der liberalen Partei, zu der sich die Familie Strakosch bekannte, zurück, das politische Engagement wurde tendenziell geringer. Das Engagement von Felix Strakosch galt nun der Fabrik.

Bereits in den ersten Jahren seiner Direktion verzeichnete die Fabrik einen bedeutenden Aufschwung. Durch den Ausbruch des Krieges wurde dieser unterbrochen, da die Arbeiter einrücken mussten, die Düngemittel knapp wurden. Der Anbau der Rübe war beinahe vollständig eingestellt, nach dem Krieg lagen große Rübenanbaugelände plötzlich im Ausland und waren als Betriebskapital verloren. Felix und Siegfried Strakosch setzten alles daran, neue Gebiete für den Rübenanbau zu erschließen und den Betrieb zu modernisieren.

Siegfried Strakosch trat bereits mit 14 Jahren in das Brüner Familienunternehmen, die Feintuch- und Schafwollwarenfabrik Brüder Strakosch, ein und übernahm gemeinsam mit Felix 1901 die Leitung der Hohenauer Fabrik. Im Gegensatz zu Felix, der eine Abneigung gegen öffentliche Ehrungen hatte, strebte Siegfried nach Ehren und Auszeichnungen und war ein großer Freund des gesellschaftlichen Lebens. Gemeinsam war ihnen ihr Ziel, der Aufstieg des Hohenauer Unternehmens. (Baxta, 1967, S. 34) 1903 übersiedelte er nach Wien, von wo er auch die mit der Fabrik verbundenen landwirtschaftlichen Betriebe leitete. Da für Siegfried der Zuckerrübenanbau und die Zuckerrübenproduktion eine vollkommen neue Materie darstellte, besuchte er, neben seiner leitenden Tätigkeit im Unternehmen, als außerordentlicher Hörer Vorlesungen an der Technischen Hochschule und der Universität Wien. Er beschäftigte sich vor allem mit Lichtmessungen und Bodenrentabilitätsuntersuchungen und veröffentlichte einschlägige Publikationen. Verstärkt befasste sich Siegfried auch mit Wirtschaftspolitik und beriet das Ackerbauministerium. 1915-1919 war er

Leiter des K.K. Ernährungsamtes. Für seine Verdienste wurde er 1913 in den Adelsstand erhoben und erhielt den Titel „Edler von Feldringen“. Im gleichen Jahr wurde er für seine wissenschaftlichen Leistungen zum Dr. h.c. der BOKU Wien ernannt. (Siegfried Strakosch, URL: Abfragen vom 15. Oktober 2015 und 13. April 2016) Diese Auszeichnung bedeutete ihm sehr viel, ist von ehemaligen Angestellten zu hören.

Auf seinen Reisen in die Vereinigten Staaten, die erste unternahm er 1904, wurde sein Interesse sehr bald auf die besonderen Verhältnisse der amerikanischen Landwirtschaft gelenkt. In seinen Publikationen vertrat er die Ansicht, dass die Erfolge der amerikanischen Landwirtschaft in der Liberalisierung und im ungeschützten Wettbewerb liegen. Eine gute Unternehmensführung, die Anerkennung der Arbeitsleistung der im Unternehmen Beschäftigten mit Prämien oder Sonderzahlungen und die fachliche Weiterbildung der Arbeiter und Angestellten waren für ihn das Ausschlaggebende. Siegfried galt als absoluter Liberaler in der Agrarwirtschaft. Er trat für die Aufhebung der Schutzzölle ein und sprach sich gegen Zollgrenzen aus, die großzügige Produktionsweisen nicht zuließen. Strakosch war der Meinung, dass dadurch die landwirtschaftlichen Betriebe in Abhängigkeit von der Regierung und den politischen Parteien geriete. Das, was der Landwirtschaft schade, war für Strakosch die Rückständigkeit vieler Betriebe, ihre unangebrachte Traditionsgebundenheit, und schließlich die mangelnde fachliche und kaufmännische Ausbildung. *Der Bauer, der Kleinhäusler, der landwirtschaftliche Arbeiter sind die ersten Opfer der Unbildung und zugleich ein ernstes Hemmnis für die Verbreitung landwirtschaftlicher Fachkenntnisse*, schrieb Siegfried in einer Publikation. (Strakosch, 1917, S. 158). Er war gegen staatliche Einmischung, sprach sich für Unabhängigkeit der Unternehmer aus und führte die Fabrik auch in diesem Sinne gemeinsam mit Felix. (Strakosch, 1917, 1922, 1926)

1911 wurde die Rohzuckerfabrik umgebaut, 1914 die Raffinerie erneuert. Die technische Ausrüstung der Fabrik wurde wiederholt modernisiert und damit konnte die Produktion in den Nachkriegsjahren wesentlich gesteigert werden. Der Verlust der Rübenanbaugebiete in der Tschechoslowakei wurde mit der Erschließung neuer Möglichkeiten ausgeglichen. Durch die Zusammenarbeit

mit dem Niederösterreichischen Rübenbauernbund war es für die Fabrikbesitzer möglich, den gesamten österreichischen Zuckerbedarf aus einheimischer Rübe zu decken. Der Einsatz der Fabrikbesitzer hatte sich gelohnt, die Verarbeitung der Zuckerrüben stieg. Während bei der Zuckerkampagne 1898 68.000 Tonnen Rüben verarbeitet wurden, waren es 1928 bereits 113.000 Tonnen. (Semanek, 2014, S. 239)

Neben der Verwirklichung der wirtschaftlichen Ideen wurden nun auch sozialpolitische Maßnahmen gesetzt. Bis jetzt hatten die Beamten einen Sonderstatus im Unternehmen. Für sie gab es bereits eine Beamtenkanzlei und Beamtenwohnungen auf dem Fabriksgelände, ein Aufstieg im Unternehmen war für sie möglich. Als Beispiel muss Carl Schmidt erwähnt werden. 1870 geboren, trat er als junger Praktikant ins Unternehmen ein und stieg bis zum leitenden Direktor auf. Er gehörte der Firma 46 Jahre an und wurde unter Bürgermeister Felix Strakosch in den Gemeinderat von Hohenau berufen. Sein Verdienst war der Bau des Elektrizitätswerkes, dessen Referent er auch war.



„Kanzleien“ für die Beamtenschaft (Archiv Museum Hohenau: 138 Jahre Zuckerfabrik Hohenau) erbaut Ende des 19. Jahrhunderts.

In einer Zeit, in der das Leben noch vielfach sozial ungesichert war - bei Krankheiten und im Alter - entwickelten die Fabriksbesitzer nun auch ein umfassendes soziales Wohlfahrtsprogramm für die Arbeiter. Im Unterschied zu anderen Unternehmen waren Felix und Siegfried Strakosch bereit, Gewerkschaften und Betriebsräte als Verhandlungspartner anzuerkennen. Aus dem Jahr 1926 liegt im Archiv der Zuckerfabrik ein Wählerverzeichnis der Arbeiter zur Arbeiterkammerwahl in Wien auf. Die Gesamtzahl der im Betrieb beschäftigten Arbeiter ist mit 149 Männern und 11 Frauen angegeben.

1921 gründeten die Arbeiter mit Hilfe der Fabriksleitung einen Unterstützungs- und Altersversorgungsfonds. Felix Strakosch startete in den 1920er Jahren ein umfassendes Wohnbauprogramm, mit dem 64 Wohnungen gebaut oder vermietet wurden. Aus einem Brief des Unternehmens an die Fürst Liechtensteinsche Verwaltung vom 22. Feber 1921 geht hervor, dass *im Lustgarten 2 Arbeiterhäuser mit einem Fassungsraum von 120 Betten für Campagnearbeiter* errichtet werden sollten, *um die bisher für diese reservierten Räume in Einzelwohnungen adaptieren zu können*. Für zwei neueinzustellende leitende Beamte, einem Viehinspektor und einem Ingenieur für landwirtschaftliche Maschinen, sollten zwei Beamtenwohnhäuser errichtet werden. Der Baugrund musste vom Liechtensteinschen Gut gekauft werden. (Brief vom 22. Feber 1921, Archiv Zuckerfabrik) In den 1930er Jahren wurden weitere neue Häuser errichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg förderte das Unternehmen vor allem den Eigenheimbau für ihre Beschäftigten. (Gespräch mit Ernst Springer 12. Februar 2013)

Die „Ökonomie-Krankenkasse“ hatte einen „Ökonomiekrankenkassenarzt“ angestellt. Aus einem Brief der Fabrik vom 30.12.1920 an den Arzt Dr. Anton Baumann ist ersichtlich, dass bereits seit 40 Jahren ein Ökonomiekrankenkassenarzt existiert. In diesem Brief wird auch ersucht, die Honorarnoten über die Arztvisiten monatlich zu übermitteln. In einem früheren Schreiben vom 22. Februar 1920 bestätigt das Unternehmen dem Arzt, *dass wir Ihnen nach Möglichkeit etwas Brotgetreide, Hühnerfutter und*

Zucker zum jeweiligen Höchstpreise überlassen werden. (Briefe aus dem Archiv der Zuckerfabrik)

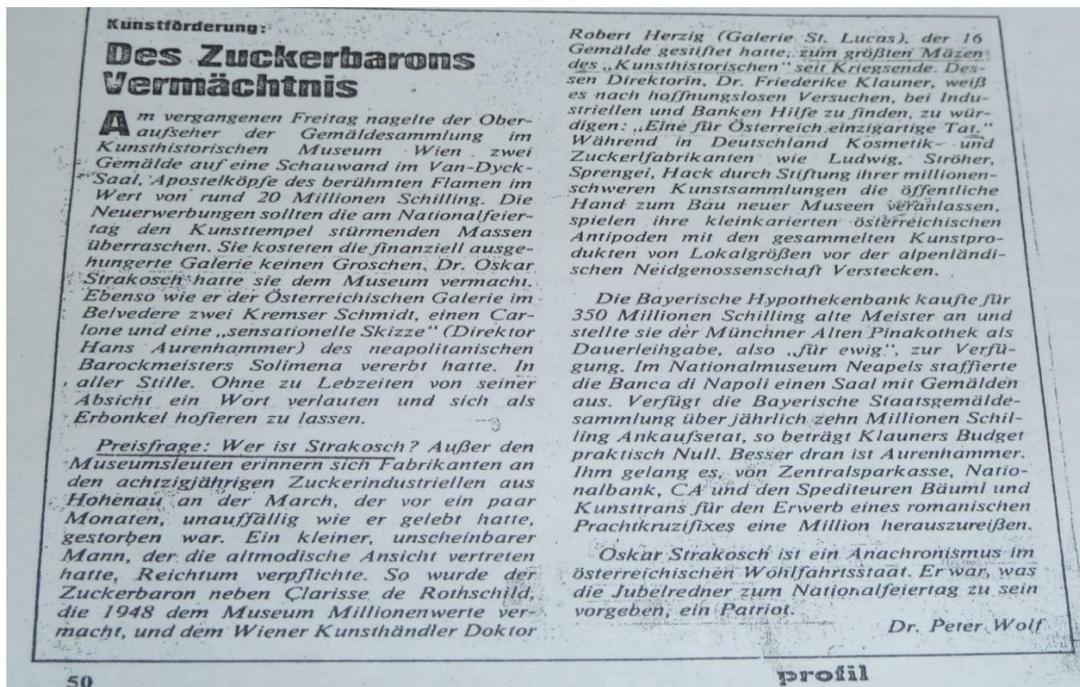
Für die Aus- und Weiterbildung wurden Bildungsvereine gegründet. Die Firma fühlte sich besonders für Qualifikationsfragen verantwortlich, indem sie eine angemessene Ausbildung der eigenen Vorarbeiter, Konstrukteure und Ingenieure sicherte. Den Fabriksbesitzern lag viel daran, das Problem der Rekrutierung von Arbeitskräften und die Schaffung einer Stammbelegschaft zu lösen. Siegfried Strakosch hatte, inspiriert durch seine Amerikareisen und seine Begeisterung für die liberale amerikanische Wirtschaftspolitik, gute rationale Gründe für das soziale Engagement. Felix unterzeichnete Tarifverträge und agierte somit als Wegbereiter moderner Arbeitsbedingungen im industriellen Sektor.

In Hohenau war auch die Freizeitgestaltung mit der Fabrik verbunden. Bereits 1895, noch unter Dr. Julius Strakosch, war der Radfahrverein gegründet worden, in dem Fabriks- und Bahnhofsbedienstete Mitglieder waren. Der Verein bestand bis 1904. Die Fabriksleitung unterstützte auch den 1919 gegründeten Fußballverein. 1925 überließ sie dem Verein ein Grundstück in der Ortsmitte zur Errichtung eines Fußballplatzes, der bis 2004 in Verwendung war. Die in der Fabrik beschäftigten Fußballer waren für die Spiele bei voller Bezahlung dienstfrei gestellt. (Gespräch mit Ernst Springer am 6. Juni 2016)

Dr. Oskar Strakosch, der Sohn von Felix Strakosch, setzte diese Tradition fort. Unter seiner Geschäftsführung gehörten Betriebsausflüge und Betriebsurlaube für die Beschäftigten zum jährlichen Programm. Seit 1949 veranstaltete die Fabrik für ihre Angestellten, seit 1955 auch für ihre Arbeiter, mehrtätige Betriebsausflüge ins In- und Ausland, deren Kosten ausschließlich das Unternehmen trug. 1936 wurde die Werkskapelle der Zuckerfabrik Hohenau gegründet, in der etwa 30 bis 40 Mann spielten. Oskar Strakosch war ein großer Förderer der Kapelle.

Oskar Strakosch war auch außerhalb Hohenaus ein engagierter Investor in Kunst und Kultur. Nach seinem Tod gingen wertvolle Gemälde an das

Kunsthistorische Museum und an die Sammlungen der österreichischen Galerie im Belvedere. (Semanek u.a., 2014)



Artikel im Profil, o.J. (Archiv Museum Hohenau. 138 Jahre Zuckerfabrik Hohenau. Nach Angaben von Ernst Springer ist der Artikel Mitte 1976 erschienen.

Oskar Strakosch (1904-1975), der Sohn von Felix und Georg Strakosch (1898-1938), der Sohn von Siegfried, übernahmen 1933 das Familienunternehmen. Ab 1934 erfolgten in der Fabrik umfangreiche Investitionen und Modernisierungen. Die Familie glaubte nicht, dass ihnen Gefahr durch den Nationalsozialismus drohen könnte, sie waren ja konvertiert. Georg und Oskar wurden jedoch verhaftet, die Fabrik in Hohenau bekam einen kommissarischen Leiter. Georg ertrug diese Situation nicht und beging Selbstmord. Die anderen Familienmitglieder konnten das Land noch rechtzeitig verlassen.

Am 15. April 1938 heißt es in einem Bericht eines NSDAP-Kommissars: *Jede der Neuschöpfungen auf dem Wohnungsgebiete entspricht vollends dem Begriffe moderner Bauart, ausgestattet mit elektrischem Beheizungs-, Beleuchtungs- und Badeanlagen, Wasserleitungen und dergleichen, ebenso wie durch Nutz- und Ziergartenanlagen den privaten Lebensbedürfnissen der Belegschaft Rechnung getragen wird.* (Arnbom, 2002, S. 132)

Die Strakosch scheinen in der Firma nicht unbeliebt gewesen zu sein, berichtet der nationalsozialistische kommissarische Verwalter (KV), Baron Walter Baillou, sie hatten für die Arbeiterschaft ein umfangreiches System von Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen (Arbeiterwohnungen, Pensionsfonds u.Ä.) errichtet.

Die Vertreter der „nationalsozialistische(n) und nationale(n) Beamtenschaft“ versicherten dem Firmenchef am ersten Arbeitstag nach dem *Anschluß* ihre Treue: *An der Schwelle einer neuen Zeit stehend, erachten wir es als geboten, Ihnen [...] und allen Ihren Familienangehörigen im Namen der nationalen Beamtenschaft die Versicherung zu geben, dass wir nach wie vor treu zu ihrer Firma stehen werden.* Der KV sanktionierte diese *fast unglaubliche politische Instinkttlosigkeit der Repräsentanten der lokalen NS-Zelle* mit der Entlassung des kaufmännischen Direktors Schulze, der mitunterzeichnet hatte.“ (Felber, 2004, S. 831f)

Wie sehr die Familie Strakosch an der Gemeindepolitik interessiert und mit ihr verbunden war, zeigen die Ereignisse vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges:

1934 wurden die führenden Persönlichkeiten der sozialdemokratischen Partei Hohenaus wegen des Verdachts des Hochverrats verhaftet, darunter auch der Bürgermeister Franz Popp und der Vizebürgermeister Anton Swatschina. Das Vermögen von Popp wurde beschlagnahmt, er wurde vom Lehrerdienst entlassen und erhielt Aufenthaltsverbot in Hohenau. Im Jänner 1935 wurde über Antrag des Gemeinderates und späteren Direktors der Zuckerfabrik Albert Nadler der Beschluss gefasst, das Arbeiterheim durch die Gemeinde anzukaufen. In dem Antrag ist ersichtlich, dass dies der Wunsch der Fabriksbesitzer war, die selbst einen Beitrag leisteten. Die Sozialdemokraten, unter anderen Franz Popp und Anton Swatschina hatten die Bürgschaft für den Bau des Arbeiterheimes übernommen und sollten dadurch keinen Schaden erleiden, denn diesen Männern sei es zu verdanken, *dass in Hohenau nichts geschehen sei und es ist den Leuten glaubhaft zu machen, dass alle in den Reihen der vaterländischen Front willkommen sind.* (Schultes 1966, S. 483f)

1935 wurde der Volksschuldirektor Emil Rieger zum Bürgermeister gewählt, in der „Ständischen Gemeindevertretung“ waren nur christlich-soziale und ehemals deutsch-nationale Gemeinderäte. Pfarrer Jakob Kailich war für Kultur zuständig, der Lehrer und Bürgermeister Emil Rieger für Schulangelegenheiten. In seiner Antrittsrede gab er seine Hoffnung zum Ausdruck, *ein christlich deutsches Hohenau zu schaffen*. (Schultes, 2001, S. 224f)

Der Rechtsanwalt Gustav Rinesch vertrat jüdische Industrieunternehmungen in Fragen der Restitution. Er war selbst kein Jude, hatte jedoch einen großen jüdischen Freundeskreis. Er sagte über seinen Freund und Klienten Oskar Strakosch: *Alle haben ihn geliebt, er hatte wirklich keinen einzigen Feind*. Rinesch widmete sich vornehmlich der Causa der Familie Strakosch und ihrer Zuckerfabrik, die sie letztlich gegen das Recht zur Auswanderung tauschen mussten. (Raubkunst, URL: Abfrage vom 11. Mai 2016) Ein Brief vom 27.11.1946 von Dr. Oskar Strakosch an den Betriebsrat der Hohenauer Zuckerfabrik, zeigt die gute Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmer und der Personalvertretung. Strakosch wies darauf hin, dass er die Leitung der Fabrik wieder übernehmen konnte und schrieb: *Sie und Ihre Vorgänger haben Ihre treue Anhänglichkeit an unser Unternehmen in jahrzehntelangem Pflichtbewußtsein in ungezählten Fällen bewiesen. Der unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen durchgeführte Wiederaufbau unseres Werkes ist mir eine sichere Gewähr dafür, dass ich auch jetzt auf Sie rechnen kann. Ich zweifle nicht, dass es unseren gemeinsamen Bemühungen gelingen wird, das Unternehmen wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen und zu jener anerkannten Leistungsfähigkeit zu gestalten, die der Stolz und die Befriedigung von uns allen war, die nicht zuletzt auch ein bedeutender Faktor des Wirtschaftslebens unseres schwer geprüften Landes gewesen ist.*

Wir sind heute in die erste Zuckerkampagne gegangen, die den Grundstein zur neuen, glücklicheren Entwicklung unserer gemeinsamen Arbeitsstätte bilden soll. In dankbarer Anerkennung Ihrer Verdienste um den bisher so erfolgreich durchgeführten Wiederaufbau, den Sie unter Leitung meines Schwagers, Dr. Fritz Habig, trotz aller grossen Schwierigkeiten mit

vorbildlichem Fleisse und Ausdauer vollzogen haben und im Vertrauen auf Ihre weitere Mitarbeit begrüße ich Sie Alle. (Archiv Zuckerfabrik)

Ende der 1940er Jahre wurde von Oskar Strakosch das „Witwenhaus“ errichtet, als Dank für die Arbeiter, die seit den 1920er Jahren am Aufbau des Unternehmens beteiligt waren. Die Wohnungen der Arbeiterwitwen waren mit einem Zimmer und einer kleinen Küche ausgestattet. Es gab ein gemeinsames Badezimmer, eine gemeinsame Waschküche und sogar einen Hausmeister. (Ernst Springer, Gespräch am 6. Juni 2016)

1956 feierte Elise Strakosch, die Witwe nach Felix Strakosch und Mutter von Oskar, ihren 80. Geburtstag. Sie zeigte ihre Verbundenheit mit Hohenau und der Fabrik, indem sie ein geräumiges Kasino für die Belegschaft errichten ließ. Im Gebäude enthalten waren eine ausgedehnte Küchenanlage in der günstiges Werksessen zubereitet wurde, zwei Speisesäle sowie zwei große Gesellschaftsräume, in denen Radio und Fernsehen installiert wurden und Zeitungen und Zeitschriften zur Lektüre auflagen. Angeschlossen war ein Festsaal, der größeren Veranstaltungen diene. Im ersten Stock befanden sich Wohnräume und Fremdenzimmer für die Gäste der Fabrik. Außerdem gab es im Kasino eine Werksbibliothek mit über 1200 Bänden.

1964 versammelte sich die Belegschaft der Fabrik, um Dr. Oskar Strakosch zum 60. Geburtstag zu gratulieren. Es gab verschiedene Erinnerungsgaben zur Auswahl wie: Ein 12teiliges Essservice mit Goldrand, ein 6teiliges Mokka- und Kaffeeservice, einen großen Golddukat, eine große Silberschüssel, ein 12teiliges Besteck, einen Kristalluster oder eine Bleikristallschüssel.

Zur Feier des hundertjährigen Bestehens der „Hohenauer Zuckerfabrik der Brüder Strakosch“ am 18. Mai 1968 wurde an alle Arbeiter und Angestellten durch Herrn Dr. Oskar Strakosch die ausführliche Firmenchronik von Jakob Baxta mit einer goldenen Schweizer Armbanduhr überreicht. Der Festakt fand im Beisein des damaligen Bundeskanzlers Klaus, einigen Ministern und Präsidenten von verschiedenen Institutionen und Vereinen in den Räumen des Werkskasinos statt. Erstmals ging der Betriebsausflug für die Beschäftigten der Fabrik ins Ausland, nach Venedig. Jeder Teilnehmer erhielt einen zusätzlichen Urlaubstag, da es diesmal ein vier-tägiger und

nicht wie üblich ein dreitägiger Ausflug war. (Ernst Springer, Gespräch am 5. Februar 2016))

11.3 Politischer und gesellschaftlicher Wandel

Im Niederösterreich des 20. Jahrhunderts fällt es schwer, Politik von anderen Bereichen der Gesellschaft, der Wirtschaft oder der Kultur abzugrenzen. Politik ist in allen Bereichen der Gesellschaft zu finden: In Parteizentralen, in Vereinslokalen, in Wirtshäusern und in Privatwohnungen.

In diese Zeit fällt das Erstarken der Arbeiterbewegung und mit der Einführung des Wahlrechtes 1918 der Beginn der Emanzipation der Frauen. Es war die Ära in der hier die Lohnarbeiterklasse, die durch die Industrialisierung geschaffen wurde, aufkam.

Es war auch die Zeit, in der die Institutionen des bürgerlichen Liberalismus auf die arbeitenden Massen ausgedehnt wurden, auch unter Einschluss der Frauen. Führungskräfte in Großunternehmen erhielten den Status von Angestellten.

Vermeehrt wurden Arbeitsplätze in Büros, im Einzelhandel und anderen Dienstleistungsbranchen geschaffen. Am sichtbarsten war der Fortschritt in der Technik. Opfer dieser Entwicklung war die Landwirtschaft, der Sektor, in dem die Unzufriedenheit die weitreichend sozialen und politischen Folgen hatte. Ein Verfall der Preise Ende des 19. Jahrhunderts führte zu Massenemigrationen der über einen unrentablen Hof verfügenden Landarbeiter, Bauern mit potentiell tragfähigem Grundbesitz vereinigten sich in Genossenschaften.

Die allmähliche Demokratisierung veranlasste die Regierung zu einer Politik sozialer Reformen und staatlicher Sozialleistungen. Auf diese Weise wuchs und veränderte sich die Wirtschaft. Die arbeitenden Massen profitierten von der Expansion insofern, als die Industriewirtschaft Ende des 19., Beginn 20. Jahrhunderts auffallend arbeitsintensiv war und einen großen Bedarf an relativ unqualifizierten oder angelernten männlichen und weiblichen Arbeitskräften hatte, die in die Industrien strömten. Durch diese Bereithaltung von Arbeitsplätzen sorgte sie doch, wenn auch nur für eine bescheidene,

Linderung der Armut. Durch den Aufbau einer Infrastruktur, beispielsweise durch Eisenbahnverbindungen und einer Rohstoffindustrie, dem Anbau der Zuckerrübe in ländlichen Gebieten, entwickelte sich eine Industrie die zu einem Kriterium für Modernität gemacht wurde.

Die Industrialisierung, die zunehmende Mobilität der Menschen führten zum Entstehen politischer Massenbewegungen. Die Arbeiterschaft begann sich gegen die bestehende Ordnung zu vereinen, während die ländliche Bevölkerung nach wie vor einer christlich-sozialen und konservativen Politik vertraute. Die sozialistischen Parteien profitierten vor allem von ihrem Status als Opposition gegen die Reichen. Sie standen für eine Klasse, die in Armut lebte. Unermüdlich prangerten sie Ausbeutung und Reichtum an. Sie standen aber auch für eine neue bessere Zukunft, die sie vor allem in der Bildung sah. Die Sozialdemokraten verfochten in erster Linie Klasseninteressen, nicht völkische Interessen. Als Arbeiterbewegung hatte die Sozialdemokratie ihre Mittelpunkte in Industriezentren. Auch diese waren dem nationalen Machtkampf, vor allem in Grenzgebieten, ausgesetzt. Vorerst war jedoch die Solidarität, das Zusammengehörigkeitsgefühl, dem Nationalen übergeordnet. Einer Auseinandersetzung mit den nationalen Problemen konnten aber auch die Sozialdemokraten unmöglich entkommen.

Wohnungsnot, Teuerung und drängende Arbeitslosigkeit verschärften die Nationalitätenprobleme. Aus der weithin geteilten politischen Absicht, die Familienverhältnisse der Arbeiter an jene der Mittelschichten anzunähern, wurde immer wieder die Beengtheit der proletarischen Wohnverhältnisse, mangelnde Hygiene und Ernährung, hohe Kindersterblichkeit thematisiert. In Hohenau schuf der verstärkte Zustrom slowakischer Arbeiter auf dem Wohnungsmarkt Probleme, die kurzfristig schwer zu lösen waren. Diskriminierungen waren nicht auf Grund der Sprache, sondern vor allem auf Grund der sozialen Verhältnisse zu erkennen. Die Bemühungen von Strakosch um die Bereitstellung menschenwürdiger Mietwohnungen müssen daher sehr geschätzt werden. Für die Mehrheit jedoch bestand der Wohnungsalltag aus überfüllten und ungesunden Kleinstwohnungen und Notquartieren. Mit der Inbetriebnahme der Fabrik wurden 1871 *im Lustgarten längs der Mauer zum Kirchenweg kleine Wohnungen für die Fabriksarbeiter*

errichtet, kaum zur Förderung der geistigen und leiblichen Gesundheit, schieb der Pfarrer. (Pfarrprotokoll, 1871) Durch den Anstieg der Bevölkerungszahl von 2127 Einwohnern 1869, auf 3935 im Jahr 1900, stieg die durchschnittliche Bewohnerzahl von 7 auf 10 Personen je Haus. (Schultes, 1966, S. 14) Der Bau von Wohnungen und sozialen Einrichtungen hielt mit dem Arbeitskräftezuzug nicht Schritt. Diese Situation verbesserte sich erst ab den 1920er Jahren, vor allem durch den sozialen Wohnungsbau der Fabrik.



Kleine Wohnungen, mit Schweineställen im Vordergrund, im Lustgarten Anfang des 20. Jahrhunderts (Archiv Zuckerfabrik)

Früh wurden Baracken, kleinhäusige Bauten mit 2 Räumen, wie das Bild im Lustgarten zeigt, die dem geringen Raumbedarf, der Trennung von Stall und Wohnbereich Rechnung trugen, errichtet. Im Ort entstand damit ein unterbäuerliches Wohnumfeld, die Wohnsituation blieb weiterhin eng. Immer noch schliefen und lebten hier oft bis zu zehn Personen in einem Raum. Die Gemeindevertretung vermerkt dazu: *Seit längerer Zeit macht sich in der*

Unterbringung der Ortsarmen der Übelstand unangenehm fühlbar, daß die Wohnräume des Gemeindebaues Nr. 45 in Hohenau, die vom Bezirksarmenrat genehmigt sind, für den Stand der Armen nicht ausreichen. Es wird vorgeschlagen, einen „Werkstättenraum“, der sich in diesem Gebäude befindet, zu zwei kleinen Wohnräumen umzubauen, um dem Mangel an Unterkunftsräumen abzuhelpfen. (Gemeindeprotokoll, 9. September 1899)

In einem Brief an die „Löbliche Fürstlich Liechtenstein'sche Gutsverwaltung Lundenburg“ im Feber 1913 (Datum ist handschriftlich vermerkt), in dem um die Kaufmöglichkeit oder die Pacht von Grundstücken gebeten wird, schreibt die Zuckerfabrik Hohenau: *Die Beschaffung von landwirtschaftlichen Arbeitern, Knechte etc, wird immer schwieriger und wir müssen, wenn sich die Verhältnisse nicht bessern, an die Errichtung von Arbeiterhäuser denken um Arbeiter ansiedeln und bodenständig zu machen. Diese Massnahme kann aber auch nur dann von Erfolg sein, wenn eine größere Anzahl von Einfamilienhäusern mit Gärten und Kleinviehstallungen, also eine kleine Kolonie errichtet würde.* (Archiv Zuckerfabrik)

Auch wenn im Laufe der Zeit viele Arbeiterfamilien ein eigenes kleines Haus besaßen oder erwarben, so lebten noch immer sechs bis acht Personen in einem Raum. Die Menschen waren auf ein Einkommen aus unselbständiger Arbeit angewiesen, um überleben zu können. Trotzdem reichten die Lohneinnahmen zur Deckung der Lebenshaltungskosten oft nicht aus. Frauen- und Kinderarbeit stellte dann eine ökonomische Notwendigkeit dar. Den Frauen die in der Fabrik arbeiteten wurden Hilfsdienste zugeteilt: Arbeiten auf dem Feld, an den Würfelzuckermaschinen und wenn sie Glück hatten, im Labor.

Die soziale Schicht der Angestellten und Fabrikfacharbeiter, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte, war meist unter den Deutschen vertreten. Sie fühlten sich einer eigenen Gruppe, dem neuen „Mittelstand“ zugehörig. Ihnen wurde ein höheres Sozialprestige als den Arbeitern eingeräumt. In den Pfarrmatriken sind als Berufe von Männern Bahnwächter, Bahnarbeiter, Bahnbedienstete, Ingenieure, Fabrikarbeiter, Oberheizer, Fabrikbeamte, Fabrikschlosser, Tagelöhner, Schmiede,

Maschinen, Lehrer, Tischler, Maurer, Schuhmacher, Schlosser, angeführt. Bei Frauen sind es die Dienstmägde, Tagelöhnerinnen, Näherinnen, Lehrerinnen, Bedienerinnen, landwirtschaftliche Arbeiterinnen, Haushälterinnen, Schneidergehilfinnen. (Pfarrmatriken Hohenau)

Schultes schreibt, dass die Facharbeiter der Fabrik aus mährischen Betrieben kamen, da es in der näheren Umgebung noch nicht genügend qualifizierte Facharbeiter gab. Die mährischen Arbeiter hatten bereits in Mähren Erfahrung mit der Zuckerrübenproduktion gesammelt und waren somit besser qualifiziert. Es waren Buchhalter, Waagmeister, „Comptoristen“, Verwalter, Zuckermeister, Chemiker, Magazineure, Maschinenisten und Schlosser. (Schultes, 1966, S. 293) Die ungelerten Arbeitskräfte waren Slowaken.



Chemisches Laboratorium in den 1930er Jahren (Archiv Zuckerfabrik)

Mit steigendem Realeinkommen und erhöhter sozialer Sicherheit orientierte sich der wachsende Teil der Industriearbeiter an den Familien im Kleinbürgertum. Die Erhöhung des Lebensstandards eines wachsenden Teils der Lohnabhängigen, förderte die Entstehung einer respektablen

Arbeiterschaft, die sich von den Armen vor allem durch ihre geordneten Familienverhältnisse zu unterscheiden versuchte. Der neue Mittelstand aus Gehälter beziehenden leitenden Angestellten und technischen Fachkräften wuchs. Neben dem alten Kleinbürgertum aus selbständigen Handwerkern und kleinen Ladeninhabern reifte das neue Kleinbürgertum heran: Die kleinen Verkäufer, Büroangestellten und Beamten. Es wuchs damit auch die wirtschaftliche Bedeutung der Lohnabhängigen als Konsumenten.

12 DIE AUSWIRKUNG DER INDUSTRIALISIERUNG AUF DIE ALLTAGSKULTUR IN HOHENAU

Für Bruckmüller geht es bei den Alltagserfahrungen *nicht um pittoreske Erfahrung aus letztlich fremden, (wenn auch in uns vertrauten Räumen beheimatete) vergangener Kulturen, sondern um den Versuch, über eine Darstellung des Alltäglichen, der alltäglichen Arbeit und Mühsal, aber auch der Feste und Feiern,[...] die jeweils dominanten Leitbilder zu dechiffrieren, welche die Menschen beherrschten.* Ihre individuellen Lebensläufe sind so als Auseinandersetzung unter bestimmten Rahmenbedingungen zu verstehen. (Bruckmüller, 1998, S. 4)

Personen, die in der Geschichte bis jetzt nur Nebenrollen spielten, sind mit ihrem Alltagsleben die neuen Helden. Es sind die Dienstmädchen, Bäuerinnen und Fabrikarbeiterinnen, aber auch die Hausfrauen, also die ganze weibliche und bisher vergessene Hälfte der Menschheit. Es sind die nichtorganisierten und organisierten Arbeiter, die Knechte und Mägde, Bauern, die Tagelöhner und Handwerker. (Köstlin, 1990, S. 8)

Schenk schreibt, dass es zu versuchen gilt, das Leben der lokalen Bevölkerungsgruppen, ihre Verhaltensformen und ihr Wertesystem darzustellen und zu analysieren. In die Betrachtung sind auch die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen der Ortsgemeinde mit einzubeziehen. (Schenk, 2000)

Im ländlichen Dorf des 19. Jahrhunderts herrschte eine Besitzhierarchie, eine Schichtung nach Alter und Geschlecht und nach der Herkunft. In landwirtschaftlich dominierten Regionen stand der Großbauer auf der obersten hierarchischen Stufe. Die mittleren Bauern versuchten durch Fleiß den Bestand zu erhalten und zu vermehren. Die Kleinbauern waren auf das Fuhrwerk der Bauern angewiesen und stellten für diese ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Eheschließungen zwischen Kleinbauern und Slowakinnen waren keine Seltenheit, obwohl Slowakinnen an unterster Stelle der Hierarchie standen. Die Besitzverhältnisse bestimmten das Sozialgefüge. Anpassung

an diese bestehende Ordnung wurde in Hohenau gewünscht, dies vor allem von den zugewanderten Slowaken.

Im dörflichen Alltagsleben hatte jeder seinen Platz, sowohl im Gesellschafts- als auch im Arbeitsbereich. Beinahe alles, was für den täglichen Bedarf notwendig war, wurde im Dorf hergestellt. Es gab Fleischhauer, Wirte, Greissler, Schuster, Schneider, Schmiede und Bäcker. Lokale und regionale Bindungen waren hier wichtiger als ein überregionales Nationalbewusstsein. Freizeit wurde ausschließlich im Dorf verbracht. Im bäuerlichen Bereich wurde sie in der Regel vor Dienstbeginn mit den Dienstboten vereinbart. Meist war am Sonntag bis zum Abend frei, zur Stallarbeit mussten sie wieder daheim sein. Dieser ununterbrochene Arbeitseinsatz vom frühen Morgen bis zum späten Abend, der geringe Anspruch auf Freizeit, sowie die sparsame Verpflegung wurden in der damaligen Zeit vor allem von den Slowaken abverlangt. Das harte Leben hier war noch immer besser als in ihrem eigenen Heimatland.

In Hohenau führten bei Festen und bei Tanzunterhaltungen Deutsche und Slowaken Tänze und Lieder auf, Deutsche und Slowaken besuchten dasselbe Gasthaus. Die katholische Sonntagsmesse wurde gemeinsam besucht. Im Kauf- und Gasthaus wurde man in der Sprache bedient, in der man seine Wünsche vortrug. (Rudolf Wrba, Gespräch am 7. Juli 2011)

Hohenau erhielt 1601 Privilegien für vier Jahrmärkte, in den Monaten März, Mai, August und November und einen Wochenmarkt am Dienstag. Bis zum Beginn der 1940er Jahre kamen viele Slowaken über die March auf die Märkte und hausierten durch die Gegend. Sie handelten mit Uhren, Leinwand, Brillen, Kochlöffeln, hölzernem Spielzeug, Obst, Gemüse, Schweinen und Gänsen auf den Märkten und im Umherziehen. Die Rastelbinder, die den Hausfrauen das löchrige Geschirr flickten, neue Böden einsetzten und das gesprungene irdene Geschirr mit einem Drahtnetz festigten, *verkündeten ihre Anwesenheit mit dem Ruf: Flikowat, blechowat, dratowat!* (Schultes, 1966, S. 324) Durch das Umherziehen wurden die Hausierer mit den „Zigeunern“ gleichgesetzt. Den Kindern drohte man: *Wenn du nicht brav bist, holt dich der Rastelbinder.* Auf den Märkten und im

Hausierhandel traten die Leinwand- und Wäscheverkäufer aus den Sudetenlandschaften auf. Nach dem ersten Waschen ging die Leinwand ein, was zu dem bekannten, auch im übertragenen Sinn verwendeten Sprichwort: *Geht ein wie die böhmische Leinwand* führte. (Rudolf Wrba, Gespräch am 10. August 2011)

Tradition und Moderne prägten die Orte am Beginn des 20. Jahrhunderts. Individualität war wenig gefragt, es galt, sich an bestehende Traditionen anzupassen. Die Kultur des Alltagslebens wurde von den wesentlichen Neuerungen jener Zeit beherrscht: Den Tageszeitungen und Illustrierten und der Werbung, Kalender und Wochenzeitungen erweiterten den Wissenshorizont, politische Parteien offerierten unterschiedliche Modelle der Weltdeutung. Aus Untertanen wurden Bürger. Das Wahlrecht brachte das politische Mitbestimmungsrecht - 1918 auch für Frauen - und damit neue Kriterien einer dörflichen Gliederung nach Weltanschauungen: Liberal, katholisch-konservativ, christlich-sozial, sozialdemokratisch. Die Lebensverhältnisse der Menschen veränderten sich vor allem durch die Industrialisierung mit rasanter Geschwindigkeit. Fand die Mehrheit der Bevölkerung am Beginn des 19. Jahrhunderts noch in der Landwirtschaft ihr Auskommen, vertauschten immer mehr Männer und Frauen ihre ländlich-agrarischen Arbeitsplätze mit Tätigkeiten in der Industrie.

12.1 Die Entwicklung Hohenaus zur Arbeitergemeinde

Die Zuckerfabrik ist überhaupt so etwas wie das Schicksal für Hohenau geworden.[...] Die jüdisch mährischen Textilfabrikanten Strakosch [...] haben aus dem kleinen Bauernort eine große Industriegemeinde gemacht. Lange Zeit die bedeutendste Ortschaft im ganzen östlichen Weinviertel war sie bis vor wenigen Jahren auch die an Einwohnern stärkste Gemeinde im Bezirk Gänserndorf. Und sie wurde mit der Zeit ganz automatisch zur roten Hochburg. Alle bedeutenden sozialdemokratischen Landespolitiker des Bezirkes stammten aus Hohenau. (Schultes 2001, S. 10f)

In Hohenau musste sich die Gesellschaft auf die fundamentale Erneuerung der Industrialisierung einstellen. Durch das Anwachsen der Zahl der Arbeitskräfte, hatte sich das wirtschaftliche, soziale und politische Leben grundlegend geändert.

Ein wichtiger Faktor in Hohenau war der Bau der Nordbahn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch vor dem Bau der Zuckerfabrik. Er war mit einer gewaltigen Mobilisierung von Arbeitskräften verbunden. Der Pfarrer berichtet, dass *mehrere Tausende Menschen von allen Nationen der österreichischen Monarchie* an diesem Bau gearbeitet haben, *und es sind in diesen Jahren bey Gelegenheit des Baues viele uneheliche Kinder geboren worden.* (Pfarrprotokoll 1838)

Durch die im Jahre 1906 errichtete Landesbahn, die in Hohenau von der Nordbahn abzweigte, wurde die Gemeinde zu einem Verkehrsknotenpunkt. Dies und die Industrialisierung begünstigten die Niederlassung von vielen Arbeitnehmern.

Durch die Bahnbauten und die Industrialisierung Niederösterreichs waren viele Slowaken in das Land eingewandert und hatten sich im Gebiet der Grenzbahnhöfe, oft unter menschenunwürdigen Verhältnissen, niedergelassen. Sie waren anspruchsloser als die deutschsprachigen Arbeiter und setzten sich in der Industrie leichter durch. Die Folge war die Angst der Deutschen, dass die slowakische Einwanderung zu einem großen Problem werden könnte. Viele Gemeinden wehrten sich zudem gegen eine zu lange Anstellung der slowakischen Arbeiter, da sie nach zehnjähriger Tätigkeit im Ort das Heimatrecht erhielten. Die Einheimischen nutzten die Zugehörigkeit der Zuwanderer zu einer anderen Ethnie oder Kultur meist als Argument, um diese abzuwehren. Zur Absicherung der eigenen Position wurden die Zuwanderer auf niedrige soziale Beschäftigungspositionen platziert und ihre Aufstiegsmöglichkeiten dadurch sehr begrenzt.

In der ländlich geprägten Region herrschte das Bild von den Arbeitern, die unterernährt, in Lumpen gekleidet wären und in elenden, gesundheitsschädlichen Löchern leben würden. Sie waren auch oft,

hervorgerufen durch die Agrarkrisen, durch die meist nur saisonale Beschäftigung in einer verzweifelten Lage. Sie hatten kaum Geld für Kleidung und Wohnung, die Wohnverhältnisse waren schlecht.

Die größte Hoffnung unter den Armen in dieser Zeit bestand darin, genug zu verdienen, um Leib und Seele zusammenzuhalten, ein Dach über dem Kopf und ausreichend Kleidung zu haben, vor allem während der anfälligsten Jahre ihres Lebenszyklus, wenn ihre Kinder noch nicht im erwerbsfähigen Alter waren und sie selbst ins Greisenalter kamen. Die Überwindung des Hungers war bestimmend für das Ernährungsverhalten. Personen mit etwas Grundbesitz konnten sich zum Teil selbst versorgen. Bei den übrigen Bewohnern Hohenaus – und das war die Mehrheit - hatte das Sattwerden den Vorrang gegenüber geschmacklichem Genuss. Kartoffeln wurden zur typischen Armenspeise, zum Brot des kleinen Mannes. Eine Anekdote dazu wird gerne in Hohenau erzählt: *Der Czerwenka Jakob und sein Eheweib ließen sich's gut gehen. Kinder hatten sie keine, wozu sollten sie sparen? Sie aßen schon vormittag ein halbes Kilo Gebratenes und begossen es mit einem Liter Wein, und beide wetteiferten im Umfang des Bauches. Als 1866 die Cholera umging, packte sie zuerst die armen Leute, und die Czerwenkas lachten: „Die Erdäpfelsäck fallen schon um!“ Und jedesmal, wenn man einige Erdäpfelesser hinausführte: Ha, ha, wie die Erdäpfelsäck umfallen!“ Und dann geschah es, daß auch sie die Cholera erwischte und hinwegraffte. Da sagten die Leute: „Jetzt fallen auch die Specksäu um!“* (Schultes, 1966, S. 248)

1905 berichtet der Pfarrer von einer *großen Noth* und großem Elend. Die Fabrik hatte viele Arbeiter mangels Arbeit entlassen - die Arbeitslosigkeit traf vor allem die sozial Benachteiligten ohne Ausbildung - und die Leute fanden nirgends Arbeit. *Infolge dessen wurde sehr viel gestohlen.* (Pfarrprotokoll, 1905) Von vermehrten Diebstählen, vor allem Getreide und Gemüse von den Feldern, ist seit den 1870er Jahren in den Pfarrprotokollen immer wieder zu lesen.

Überall im Ort traf man noch auf harte körperliche Arbeit, auf ein Übermaß an individueller Not. Ein großer Teil der Schulkinder musste neben der Schule arbeiten. Das Leben war vielfach sozial ungesichert, bei Krankheiten, bei Arbeitslosigkeit, im Alter. Das Leben im Dorf war hart: Schwere körperliche Arbeit bis zum Übermaß, geringe Konsummöglichkeiten, eine starke soziale Hierarchie, eine dichte Kontrolle durch die Dorfgemeinschaft. Unvermeidlich wachte die Kirche über den moralischen Standard. Auf dem Land dominierte die alte, vom Pfarrer meist streng überwachte traditionelle Frömmigkeit. *Nachdem die Pfarre über 3700 Katholiken zählt, so ist die Zahl der Oster-Pönitenten eine zu geringe. Doch ist zu bemerken, daß viele auch auswärts beichten gehen, besonders die Slowaken gehen nach Ungarn. Dagegen die Lehrer und Beamten scheinen nicht bei der Beichte gewesen zu sein,* merkte der Pfarrer kritisch an. (Pfarrprotokoll, 1901)

Konflikte in der Gemeinde gab es vor allem im Kampf um die politische Meinungsführerschaft. Der Pfarrer hatte Probleme mit der politischen Situation in Hohenau. Um die Jahrhundertwende beklagte er die mangelnde Unterstützung durch die „jüdisch-liberale Gemeindevertretung“, dann waren es vor allem die Sozialdemokraten, die er für Missstände verantwortlich machte. Er beklagte das mangelnde Interesse der Katholiken und dass es kaum möglich sei, katholische Vereine zu gründen. *Als katholische Vereine bestanden: Mädchenkongregation, Burschenverein, Volksbund und Frauenorganisation. Bei dem traurigen Zustand auf religiösem Gebiet, war die Führung und Erhaltung dieser Vereine sehr erschwert.* (Pfarrprotokoll, 1919) Die Geistlichkeit, in der Person des Pfarrers, hatte in Hohenau nicht den Einfluss, den sie sonst in der bäuerlich geprägten Umgebung besaß. Die sehr häufig verwendete Redewendung „deutsch-jüdischer Fabrikant und Geschäftsmann“ und ihre Konnotation weisen auf die soziale Distanz gegenüber den Unternehmern und einen latenten Antisemitismus hin. Zum Tod von Julius Strakosch vermerkte der Pfarrer: *Am 2. August ist der Bürgermeister von Hohenau Herr Doctor Julius Strakosch an Schlag und zwar in Wien gestorben und in Brünn begraben worden. Er war 12 Jahre Bürgermeister und hat für die Gemeinde viel Gutes gethan, doch er war Jude.* (Pfarrprotokoll, 1901). Auch die mangelnde Unterstützung seitens der

Gemeinde, anlässlich des Besuches des Bischofs ärgerte den Pfarrer: *Die hiesige jüdisch-liberale Gemeindevertretung wollte gar nichts für den Empfang des Herrn Weihbischofs thun.* (Pfarrprotokoll, 1902)

1888 wird in der Pfarrchronik vom Begräbnis des Pfarrers berichtet, an dem die ganze Pfarrgemeinde teilgenommen hatte. *Prachtvolle Kränze mit schönen Schriften lagen auf dem Sarg: Die Gemeindevertretung von Hohenau, die Zuckerfabrik der Gebrüder Strakosch (Julius Strakosch war Bürgermeister), der löbliche Lehrkörper von Hohenau (Anton Knieschek war Schuldirektor), der Hohenauer Männergesangsverein, die Feuerwehren, die israelitische Kultusgemeinde von Hohenau.* (Pfarrprotokoll, 1888)

Die offizielle jüdische Gemeinde dürfte den Kontakt zur katholischen Kirche gehalten haben. Innerhalb der Hohenauer Bevölkerung gab es jedoch Probleme, von denen der Pfarrer 1879 berichtete: *Im Sommer dieses Jahres starb eine Jüdin namens Steiner (Gastwirtin) an Flecktyphus. Auf Anordnung des Bezirksarztes durfte die Leiche, wie es sonst zu geschehen pflegte nicht nach St. Johann überführt, sondern sollte auf dem Ortsfriedhofe beerdigt werden. Obwohl Christen und Juden sich dagegen sträubten, beharrte man behördlicherseits auf den gemachten Anspruch. Da die Beerdigung an einem Sonntage stattfand, so war ein Auflauf zu befürchten. Doch unter Gendarmerie Bedeckung lief die Sache ziemlich ruhig ab und die Jüdin fand im steinigen Grunde neben der Totenkammer ihren Ruheplatz. Um nun solchen Unzukömmlichkeiten für die Zukunft vorzubeugen, wurde jenseits des Eisenbahndammes ein eigener Judenfriedhof errichtet, wie das schon lange der Wunsch der hier ansässigen zahlreichen Juden war.* (Pfarrprotokoll, 1859)

Nach der Errichtung des jüdischen Friedhofs folgte 1899 der Bau eines Tempels. Über seinem Eingang standen zwei mächtige Steintafeln mit den Zehn Geboten. 1939 wurde der „Judentempel“, wie die Synagoge in Hohenau genannt wurde, abgerissen. Das Gelände der ehemaligen Hohenauer Synagoge ist weiterhin unverbaut. Am Zaun, der das Gelände umschließt, wurden die Originaltafeln mit den Zehn Geboten angebracht. 1940 wurde beschlossen auf diesem Platz einen Turnsaal, ein Jugendheim

und eine Badeanstalt zu erbauen, erzählte Rudolf Wrba. Dazu ist es jedoch nie gekommen. (Gespräch 10. August 2011)

In Erzählungen wird immer wieder betont, dass vor allem im bäuerlichen Bereich Schulbildung als nachrangig erachtet wurde. Die Sommerbefreiung ermöglichte es, dass Bauernkinder bis ins späte 19. Jahrhundert in der Zeit von Ostern bis Allerheiligen der Schule fernbleiben konnten, um in der elterlichen Landwirtschaft oder bei dringender Feldarbeit mitzuhelfen. Das Fernbleiben vom Unterricht wurde in diesen Fällen akzeptiert. (Gemeindeprotokoll, 6. Juli 1888) Interesse für den Besuch höherer Schulen gab es kaum. Auch den Arbeitern blieb der Zugang zu weiterführenden Schulen verschlossen, das Arbeitsleben ihrer Kinder begann meist schon vor der Pubertät. Im Konferenzprotokoll der Schule Hohenau im Museumsarchiv ist vermerkt, dass 67 Schüler wegen Abwesenheit zur Anzeige gebracht wurden. Größtenteils war die Begründung *Verwendung zu Feldarbeiten, Aufsicht kleinerer Kinder*. (Konferenzprotokoll, 5. Juni 1891) Schulpflichtige Mädchen arbeiteten bereits als Dienstmädchen, um das Familieneinkommen aufzubessern. *Die Übersiedlung schulpflichtiger Mädchen wurde jetzt schon so zur Gewohnheit gemacht und sogar andere Mädchen hiezu verleitet, die dort aber in dem betreffenden Orte, trotz Anzeige an den Ortsschulrath, die Schule nicht besuchen, sondern in Dienst treten. Um diesem Übel vorzubeugen wurde beschlossen, die Mittheilung an die Bezirksschulbehörde von der hiesigen Schulleitung hievon zu machen*. (Konferenzprotokoll, 7. Jänner 1890)

Viele Kinder waren in der Sicht der breiten Bevölkerung ein Reichtum und eine Sicherheit für die Zukunft. Sie begannen früh zu arbeiten und das Geld, das sie verdienten, besserte die Familienkasse auf.

Karl Braunias, von 1923 – 1924 Privatdozent der Universität Wien, wo er deutschnationale Volkstumsforschung und Deutsches und Vergleichendes Recht lehrte, (Braunias, URL: Abfrage vom 6. Februar 2014) berichtete in seinem Buch über die Slowaken, dass der reiche Kindersegen keinen unbedingten Segen für das arme Land bedeutete: *Das Land kann die Kinder*

nicht ernähren und schickt sie in die Fremde, als Rastelbinder, als Grünwarenhändler [...] als Wanderarbeiter, insbesondere als fleißige und äußerst anspruchslose Rübenarbeiter [...] bleiben sie bis in den Dezember hinein fort und brechen im Februar wieder nach dem Ausland auf. (Braunias, 1942, S. 41)

Baxta berichtete in seinem Jubiläumsband über die Zuckerfabrik von einer Anzeige des Pfarrers an die Bezirkshauptmannschaft wegen des nachlässigen Schulbesuches schulpflichtiger Kinder in Hohenau. Die Schuld sah der Pfarrer bei den Eltern, die ihre Kinder in die Zuckerfabrik schicken, wo sie sich *von den Frühjahrsmonaten bis hinein in den Oktober 30 bis 35 Kreuzer verdienen*. Ein Verdienst, betonten die Eltern, der für sie eine wöchentliche Beihilfe darstellte. (Baxta, 1967, S. 60)

Anpassung an bestehende Traditionen, Dorfbindung, Kooperation und Zusammenarbeit, das Nebeneinander von Ethnizität und politischer Nationalität war vorherrschende Notwendigkeit. Die nationale Deutung war in bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen oder Vereinen nützlich, wie beispielsweise bei Feuerwehren oder Sparkassen. Sie war aber unausweichlich im Zusammenhang mit der Schulbildung, bei Wahlen oder bei Volkszählungen. Zu bestimmten Anlässen wurde die Nation von Lehrern und diversen nationalen Vereinen zelebriert, wo alle Dorfbewohner, slowakische und deutsche in den Festansprachen zu „Hohenauern“ wurden. Der Geburtstag des Kaisers wurde jedes Jahr gefeiert. Durch viele Symbole vermittelt, hielt die ländliche Bevölkerung am Bild des „geliebten Herrschers“ fest. In den Schulen galt dieses Fest als das wichtigste im Jahr. Die Gestaltung, mit Heiliger Messe und Liedern, hatte einen fast religiösen Bezug. Am 2. Dezember 1898 wurde das 50-jährige Regierungsjubiläum des „geliebten Kaisers“ gefeiert. Die Feier sollte auf Wunsch des Bürgermeisters *festlich, jedoch ohne Kostenaufwand begangen werden*. (Gemeindeprotokoll, 28. Juli 1898) Aus Anlass des Festes wurden 400 Gulden für arme Schulkinder gesammelt. (Gemeindeprotokoll, 14. November 1898) In der Pfarrkirche wurde ein Festgottesdienst gehalten. Der Pfarrer berichtet: *Am 3.12.wurde, weil die Kirche zu klein war, für die Schuljugend der*

Festgottesdienst abgehalten. Am Jubiläumstag wurden 120 Schulkinder mit einem vollständigen Winteranzug betheilt. (Pfarrprotokoll, 1898) Auch das 60-jährige Regierungsjubiläum wurde feierlich begangen. Der Ortsschulrath, Zuckerfabrikant Felix Strakosch hielt eine patriotische Ansprache an die Kinder. Schüler trugen Festgedichte vor und zum Schlusse sangen die Kinder ein patriotisches Lied.“ (Pfarrprotokoll, 1908)

Die normative und kulturelle Integration im Dorf war nicht nach der ethnischen Zugehörigkeit getrennt, sondern galt für Deutschsprechende und Slowaken gleichermaßen. Beide waren dem Rhythmus und den Riten des Dorfes unterworfen oder passten sich ihm - wenngleich nicht alle in dieser Ausschließlichkeit - an. Trennlinien lassen sich daher nur schwer ausmachen. In Hohenau hatte sich das Leben der beiden Ethnien so eingespielt, dass das Miteinander als alltäglich angesehen wurde.

Hinweise auf das Eindringen des Nationalen fanden sich in der Schulfrage. Es war vor allem die Person des Lehrers, der die Unterschiede zwischen den beiden Prinzipien Ethnizität und Nation zu verkörpern schien. Der ehemalige Schuldirektor von Hohenau, Herr Wrba meinte in einem Gespräch: *Schuld war die Politik, die ethnische Unterschiede zum Thema machte. Für uns Kinder gab es keinen Unterschied. Natürlich gab es auch Ausgrenzungen, aber nicht weil es ein slowakisches Kind war, sondern wegen sozialer Probleme. Es waren ja vor allem Kinder aus slowakischen Familien, die von großer Armut betroffen waren. Es war damals eine andere Zeit. Es hat viele Kinder gegeben und wir haben viel Kontakt untereinander gehabt. Also, es hat Spannungen, so nationale Spannungen gar nicht gegeben. Das hat's oben gegeben, wenn Sie so lesen werden in der Pfarrchronik oder in der Gemeindechronik. Aber das Volk hat das nicht empfunden und ich als Kind auch nicht. Ein großes Problem war eben die Armut und die schlechten Wohnverhältnisse. (Gespräch am 7. Juli 2011)*

Nicht nur die schlechten Wohnverhältnisse waren häufig Gegenstand von Diskussionen im Hohenauer Gemeinderat. Besorgnis erregten Unmoral im Privatleben, sowie der häufige Schenkenbesuch im Arbeitermilieu. Bei der herrschenden Überbelegung der Wohnungen erstaunt es nicht, dass

Gasthäuser oder andere öffentliche Lokale bei den Arbeitern eine große Rolle spielten. Es war der Ort, wo man Probleme in Alkohol ertränken, der Familie entfliehen konnte. Alkoholismus war im Arbeitermilieu verstärkt zu finden. Das Gasthaus war bis zur Jahrhundertwende der einzige Ort, wo man gesellschaftliche Kontakte frei pflegen konnte, wo häufig der Sitz der verschiedenen Vereine war.

Hier erwies sich die Zuckerfabrik bei der Verbesserung der Wohnverhältnisse und bei der sozialen Absicherung als hilfreich. Es wurden Betriebssparkassen eingerichtet, werkseigene Arbeitersiedlungen gebaut. Um den Wohnungsstandard der Belegschaft zu heben, wurde 1925 eine Aktion eingeleitet, welche die Schaffung von Eigenheimen ermöglichen sollte. Die Firma Strakosch stellte *ihrer Arbeiterschaft ein zinsfreies Darlehen von [...] fünfzigtausend Schilling zur Errichtung von Wohnhäuser, bestehend aus Zimmer, Kabinett und Küche, Hofraum und kleinen Garten zur Verfügung und räumt dieser Arbeiterschaft das Recht ein, diese käuflich zu erwerben.* (Schreiben vom 11. September 1925: Regulativ für die Siedlungsaktion der Hohenauer Zuckerfabrik u. deren Arbeitersch., Archiv Zuckerfabrik)



Wohnhaus Rathausstraße 15, erbaut von der Fabrik 1921 (Auskunft Ernst Springer)

Bereits 1921 wurde ein Kollektivvertrag, in dem männliche und weibliche Arbeitskräfte gleichgestellt waren, abgeschlossen. Aus Lohnempfängern, die bis dahin über keine Interessensvertretung verfügten, wurden Arbeiter und Angestellte, deren Arbeitsverhältnisse genau definiert waren und Rechte und Pflichten auf beiden Seiten nannten. Es gab zusätzliche Sozialleistungen für ständige, für mindestens ein Jahr im Betrieb Beschäftigte. Die kürzer im Unternehmen Arbeitenden (ohne Kampagnearbeiter) erhielten einen erhöhten Stundenlohn als Entschädigung für den Nichtbezug der Deputate, wie beispielsweise Wohnung, Kohle, Zucker. (Kollektivvertrag für die deutschösterreichische Zuckerindustrie [...] vertreten durch den Verband der Industrie einerseits und der Arbeiterschaft dieser Betriebe, vertreten durch den Verband der Arbeiterschaft der chemischen Industrie Österreichs andererseits (Datum handschriftlich) vom 1.1.1921. (Archiv Zuckerfabrik)

Neben den sozialreformerischen und humanitären Überlegungen der Unternehmer solche Verträge abzuschließen bestand der Zweck auch darin, festere Bindungen einer Stammebelegschaft zu schaffen. Persönliche Identifikation mit dem Betrieb war wichtig. Von ihnen erwartete man sich eine größere Arbeitsleistung als von fluktuierenden Gelegenheitsarbeitern. Arbeiter, die nicht in der Fabrik, sondern als Saisonarbeiter auf den vom Unternehmen Fabrik gepachteten Feldern arbeiteten und nicht zu den ständig Beschäftigten gehörten, hatten in Hohenau ihren ständigen Wohnsitz, um das Heimatrecht zu erhalten. Sie arbeiteten im Winter von November bis Februar in der Kampagne und vom Frühjahr bis Herbst auf den Rübenfeldern.

Siegfried Strakosch schrieb in seiner Studie über die Ursachen der Teuerung, dass etwa die gesetzliche Festlegung der Arbeitszeit auf acht Stunden und die bessere Sozialfürsorge zwar die Gestehungskosten des Produktes verteuern würden, aber *in den Vereinigten Staaten vermochte eine großzügige Organisation den Umsatz derart zu vermehren und den Betrieb so weitgehend zu vereinfachen, daß manche Betriebe trotz höchster Löhne, trefflichen sozialpolitischen Einrichtungen und kurzer Arbeitszeit imstande waren, die Preise ihrer Fabrikate zu verbilligen.* (Hervorhebung

durch Autor, Strakosch, 1926, S. 23) Dies zeigt die durchaus rationalen wirtschaftlichen Überlegungen der Unternehmer.

Die Vertretung der Arbeitnehmer in der Fabrik war aus der neuen sozialistischen Arbeiterbewegung in Hohenau hervor gegangen. Ein wichtiger Aspekt in ihrer Entwicklung war untrennbar mit der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit am Arbeitsplatz verbunden. Die Beschäftigten in der Fabrik und auf den Feldern waren mit ihrer gesamten Familie von ihren Arbeitgebern abhängig und alle Arbeiter waren mehr oder weniger leicht von der Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung zu überzeugen.

Die Entstehung einer neuen Parteistruktur war ein Bruch mit der im Ort bisher herrschenden Ordnung. Die Sozialdemokratie erwies sich in Hohenau als sehr lebenskräftig. Sie brachte schrittweise die Modernisierung des öffentlichen Lebens in Gang. Eine angebliche slawische Bedrohung empfand sie nicht als aktuell. Die zugesiedelten Slowaken wurden, ohne Aufhebens zu machen, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit, Schul- Kirchen- oder Gasthausbesuche, in Vereine und Gemeinde eingeführt.

Die Gemeinde entwickelte eine rege Bautätigkeit in den Jahren 1923 bis 1927. Es entstanden neue Straßen mit deutschen Namen: Siedlergasse, Neugasse, Gemeindegasse, Waldgasse, Wiesengasse.

Die Situation in dieser ethnischen Gemengelage führte zu einer tendenziellen Zweisprachigkeit im Dorf. Die Sprachverwendung war dabei nicht von ideologischen, sondern von pragmatischen Überlegungen bestimmt. *Die meisten Slowaken haben ein bisschen Deutsch, die Deutschen ein bisschen Slowakisch können.* (Rudolf Wrba, Gespräch am 10. August 2011) Dennoch lässt sich für Hohenau eine Dominanz des Slowakischen beobachten. Die Kinder wurden slowakisch erzogen und lernten erst in der Volksschule deutsch. *Wir Kinder konnten zwar nicht slowakisch sprechen, verstanden aber die slowakisch sprechenden Kinder ganz gut,* erzählt Rudolf Wrba, wenn er sich an seine Schulzeit erinnert. (Gespräch am 10. August 2011) Diese passive Sprachbeherrschung spielt im friedlichen Nebeneinanderleben der Ethnien eine wichtige Rolle, denn sie bedeutete ein hohes Maß an gegenseitiger Toleranz. Eine Bildung der Massen, das heißt

eine Volksschulbildung war die entscheidende Entwicklung, die nur in einer Sprache möglich war, die vom größten Teil der Bevölkerung verstanden wurde.

Während des größten Teils des 19. Jahrhunderts war Assimilation auch kein negativ besetzter Wert. Es war das, was viele Menschen für sich zu erreichen hofften, besonders jene, die in die Mittelschicht aufsteigen wollten. Für die untere Mittelschicht, deren Angehörige aus einfachen Verhältnissen kamen, waren berufliches Fortkommen und Nationalsprache untrennbar ineinander verflochten.

Brigitte Hamann ist der Meinung, dass die eifrigsten Streiter für eine nationale Verständigung die Sozialdemokraten waren, da sie auch innerparteilich übernational waren. Die Partei setzte sich für ihre Minderheiten ein und wurde für ihr Engagement als „Judensozis“, Slawen- und Tschechenfreunde beschimpft, die „die slawischen Expansionsgelüste“ unterstützten. (Hamann, 2010, S. 456) „Vaterlandslosigkeit“ wurde ihnen unterstellt. (Hamann, 2010, S. 372)

Waren sie auch nicht sehr anfällig für die nationalistischen Ideologien, so blieben die organisierten Arbeiterbewegungen doch von den nationalen Spannungen nicht verschont. Sobald die Einwanderung zunahm, war auch in der Arbeiterklasse Fremdenfeindlichkeit zu bemerken. Die Konflikte entstanden weniger aus ideologisch - nationalen Problemen, sondern viel mehr vom Gegensatz zwischen den wirtschaftlich expansiven Zuwanderern und den „sozial gefährdeten“ Alteingesessenen. Die deutschen Gewerkschafter äußerten sich wenig schmeichelhaft über die slawischen Genossen und umgekehrt. Die Gemeinde Hohenau beschloss zur Wahrung der deutschen Interessen, dass bei Besetzungen von Dienststellen Deutsche vorgezogen werden. Der Gemeinderat und Schuldirektor Knieschek, der großdeutschen Partei angehörend, *teilt mit, daß in dieser Sache [...] eine Deputation bei dem Fabriksplatz vorgesprochen und die Zustimmung bekommen hat, es werde in gegebenen Fällen möglichste Rücksicht geübt werden.* (Gemeindeprotokoll, 15. März 1911)

Ansatzpunkte für das Eindringen des Nationalen in den Ort Hohenau boten sich überall dort, wo es um ökonomische, kulturelle und kommunikative

Außenbeziehungen ging: Durch Schulbildung, Zeitungen, später Rundfunk, den Besuch der Bürgerschulen, sowie die Partizipation am bürgerlichen Kultur und Bildungsangebot. Zwar kam dem Deutschen im Ort der Primat zu, dieser wurde jedoch nicht ideologisch überhöht, sondern korrespondierte mit dem bestehenden sozialen Mehrheitsverhältnissen. Die Bilingualität der slowakischen Bevölkerung in Hohenau blieb eine wichtige sprachliche Eigenheit.

Die politische Mobilisierung in der Lebenswelt der Dörfer erfolgte zu einem Gutteil über Pfarrer und kirchliche Vereine. Dazu stand im scharfen Gegensatz die „städtische Welt der Sozialisten“ durch ein weit gespanntes Netzwerk von Freizeit- Bildungs- und Fürsorgeeinrichtungen.

Parteilpolitische Auseinandersetzungen überlagerten die ethnischen Differenzierungen. Der Pfarrer macht die Sozialdemokraten für die Missstände, vor allem für die Plünderungen im Ort verantwortlich. Er schreibt 1919 im Pfarrprotokoll: *Die Hetze gegen die Kapitalisten zeigte Wirkung. [...] Das war für den Teil der Bevölkerung der immer auf das Teilen mit den Reichen rechnete (die soz. dem. Idee wurde von ihnen so aufgefaßt) ein erwünschter Anlaß zur Plünderung [...] Am meisten beteiligt waren die Volkswehr.* (Pfarrprotokoll 1919)

Die Kontroversen zwischen Sozialdemokraten und Christlich-sozialen, an deren Seite auch die Kirche stand, sind an der 1918 in Hohenau gegründeten „Volkswehr“ zu erkennen. Die Volkswehr war nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie ein organisiertes Freiwilligenheer, das vor allem aus Anhängern der Sozialdemokraten bis Ende 1919 bestand. (Volkswehr, URL: Abfrage vom 17.November 2015) Die Volkswehr wurde von den bäuerlich-bürgerlichen Kreisen als sozialdemokratisches Parteiinstrument betrachtet. Ihre Männer führten Bewachungs- und Sicherheitsdienste durch. Die Kontroversen zwischen den beiden Parteien, vor allem die Ablehnung der Sozialdemokraten durch den Pfarrer, sind aus seinen Eintragungen im Pfarrprotokoll zu erkennen: *Die Volkswehrmänner waren alle Sozialdemokraten, es wurde kein anderer von ihnen geduldet, kritisierte er.*

In der Fabrik wurden große Mengen Zucker gestohlen. Bei der Aufklärung der Diebstähle erwies sich die Volkswehr nach Meinung des Pfarrers als unwirksam und hatte seiner Vermutung nach *selbst den größten Anteil an den Diebstählen*. (Pfarrprotokoll, 1919) *Die Volkswehr hat aber der Gemeinde keinen Segen gebracht! Statt Diebstähle und Ausschreitungen einzuschränken, benützten sie ihre Stellung dazu, ungehindert durch andere Wachorgane selbst zu stehlen, was nur möglich war. Aus dem Meierhof verschwanden oft nachts schwere Mastschweine. Die im Freien eingelagerten Kartoffeln der Ökonomie wurden jede Nacht von diesen aufgesucht. Jedenfalls waren die Diebe die Volkswehrmänner oder ihre Angehörigen, da die Volkswehr zur Bewachung aufgestellt war, aber nie einen Dieb einbrachte*. (Pfarrprotokoll, 1918) Die Ortsgruppe Hohenau schloss sich Ende Dezember 1918 der österreichischen Volkswehr an und es wurde berichtet, dass weniger Ausschreitungen vorgekommen seien, da der größte Teil der Heimkehrer bereits zu arbeiten begonnen habe, da die Zuckerfabrik wieder ihren Betrieb aufgenommen hatte. Es war vor allem der sozialdemokratische Lehrer Franz Popp dem es gelang, *die Heimkehrer halbwegs geordnet zusammenzufassen*. (Schultes 1966, S. 476)

Der Pfarrer empörte sich auch über das ausschweifende Leben der von der Front heimgekehrten Männer, *die sich mit sittenlosen Mädchen bis tief in die Nacht auf den Gassen und im Wirtshaus herumtrieben*. In dem Zusammenhang berichtet er über den in die Geschichte Hohenaus eingegangenen „Blutigen Kirtag“, der die Härte der Volkswehr illustrieren sollte: *Am 17. November war Martinikirtag. In zwei Gasthäusern Musik. Montagvormittag wurde noch getanzt, am Abend fortgesetzt bis Dienstagvormittag. Mehrere Wiener „Plattenbrüder“, die aus Hohenau stammten, wollten den Kirtag zum Einbrechen benützen. Das wurde von der Soldatenwache verhindert und sie drohten mehreren von ihnen mit dem Umbringen. Da wurden drei von ihnen beim Betreten des Gasthauses von der aufgestellten Wache erschossen. Obwohl alles mit Gästen gefüllt war, wurden glücklicherweise nur zwei Gäste leicht verletzt*. (Pfarrprotokoll, 1919) Der Pfarrer vermerkt in diesem Jahr auch, *daß viele Burschen heirateten, ohne sicheren Erwerb zu besitzen. Ein Zeichen für die Leichtlebigkeit. Diese*

kommt besonders zum Ausdruck in den vielen Unterhaltungen. Es gibt kaum einen Sonntag ohne Tanzunterhaltung. Auch sonst zeigen sich die argen Folgen des Krieges und der entsittlichenden Wühlarbeit der Sozialdemokratie vor allem unter den jungen Leuten: Auffallend religiöse Gleichgültigkeit, geringer Kirchenbesuch und geringer Sakramentenempfang. Im öffentlichen Leben Arbeitsscheue unter den kräftigsten Burschen, die an den Straßenecken zur Zeit der dringendsten Arbeit herumstanden und die ausgelassene Schamlosigkeit der Mädchen. (Pfarrprotokoll, 1919) Die Meinung der Kirche, die mit der Meinung der christlich-sozialen Bevölkerungsgruppe korrespondierte, dass Mädchen die in der Fabrik arbeiten, körperlichen und seelischen Schaden nehmen würden wird hier erkennbar.

Die Arbeitslosigkeit nach dem Krieg, hervorgerufen durch die geringe Zuckerproduktion in der Fabrik, da aus den tschechoslowakischen Liechtensteinschen Gütern keine Rüben geliefert wurden, war auch Thema in der Gemeindevertretung. Es wurden verschiedene Maßnahmen zur Beschäftigung von Arbeitslosen gesetzt. So wurden beispielsweise die Straßen ausgebaut und neu gepflastert, Gehsteige wurden angelegt. (Gemeindeprotokoll, 7. März 1919)

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Felder parzelliert und an die heimkehrenden Soldaten vergeben, berichtete Schultes. (Schultes, 1966, S. 107) Diese Felder, genannt „Dalky“, also Ackerteile, waren, nach Angaben von Ernst Springer ca. ½ Joch, etwas weniger als 30 Ar groß. Die Fabrik pachtete diese Felder, die im Besitz der Herrschaft Liechtenstein waren und stellte sie kostenlos ihren Beschäftigten zur Verfügung. Angebaut wurden Mais und Kartoffel für die Schweine (im Lustgarten gab es Schweineställe) und Gemüse. Damit konnte eine eigene Versorgung sichergestellt werden. (Ernst Springer, Gespräch am 6. Juni 2016)

Von wesentlicher Bedeutung für die Beschäftigung der Arbeiter war jedoch das Engagement der Fabriksbesitzer. Siegfried Strakosch hatte seine Direktionsstelle beim K.K. Ernährungsamt zurückgelegt und kümmerte sich nun ausschließlich um die Ökonomien in Hohenau, da es Probleme mit den Landarbeitern gab, die sich nicht an die Vereinbarungen ihrer

Landarbeitergewerkschaft hielten. Neue landwirtschaftliche Großbetriebe, wie beispielsweise die Herrschaft von Ebreichsdorf des Freiherrn von Drasche wurden gepachtet und tausende von Landwirten konnten für den Rübenanbau gewonnen werden. Im Jahr 1923 bewirtschaftete die Fabrik 4681 ha mit zwölf Gutshöfen und hatte damit die größte Ausdehnung seit ihrem Bestehen. (Baxta, 1967, S. 186)

Die Bemühungen von Siegfried und Felix Strakosch hatten sich gelohnt. Die Sicherung der Rübenlieferung und das hohe Arbeiterreservoir in Hohenau stellten den Erfolg in den folgenden Jahren sicher. 1918/1919 und 1919/1920 war die Rübenverarbeitung stark gesunken, jedoch bereits in den Betriebsjahren 1920/1921 und 1921/1922 stieg die Produktion wieder an. (Baxta, 1967, S. 158/f) Viele Arbeiter fanden auch eine Beschäftigung in der von 1923 bis 1954 von der Fabrik betriebenen Ziegelei in Hohenau. Das Ziegelmonogramm war ident mit dem Logo auf den Zuckerverpackungen. Die hergestellten Ziegel wurden verkauft, dienten aber auch dem eigenen Bedarf. (Semanek u.a., 2014, S. 247)

Die Fabrik war nicht nur ein wichtiger Arbeitgeber, auch Konsum und Steuereinnahmen waren für den Ort beachtlich. Im Gemeindeprotokoll wird berichtet, dass die wichtigsten Einnahmequellen die Strom- und Fürsorgeabgabe sind, *die einen Einnahmenbetrag von 200 – 300 Mio Kr, das ist die Deckung von 3/4 der Ausgaben für die Gemeinde, ausmachen.* Für das „elektrische Werk“ in Hohenau musste die Zuckerfabrik 10 Prozent ihres Energieverbrauches an Abgaben abführen, obwohl sie ein eigenes Energienetz hatte. (Gemeindeprotokoll, 27. Oktober 1923)

Die Arbeiterbevölkerung Hohenaus, bewirkte sehr früh die Entstehung einer starken sozialdemokratischen Bewegung. Bei der Gemeinderatswahl 1919, als erstmals Frauen wählen durften und das Wahlalter auf 20 Jahre herabgesetzt war, waren *von 18 Gemeinderäten 10 Sozialdemokraten, 4 Christlichsoziale und 4 Deutschnationale.* (Pfarrprotokoll, 1919) Es standen sich das sozialdemokratische auf der einen und das christlich-soziale Lager auf der anderen Seite mit ihren weltanschaulichen Gegensätzen gegenüber. In dieser Zeit begann sich die Lokalpolitik deutlich nach parteipolitischen

Kriterien zu organisieren. Sie wurde Teil öffentlich und schriftlich ausgetragener Auseinandersetzungen. Ein Medium, das immer mehr benützt wurde, war die Zeitung. Das Netz der Lokal- und Bezirkszeitungen erfuhr eine kontinuierliche Erweiterung. Zunächst waren es Nachrichten in der 1929 gegründeten „Hohenauer Gemeindezeitung“ der Sozialdemokraten. Kurz nach der Gründung der sozialdemokratischen Zeitung, etablierte sich ein Organ der Christlich-sozialen, die „Hohenauer Nachrichten“. Themen waren vor allem die Auseinandersetzungen zwischen den Sozialdemokraten und der christlich-sozialen Partei, wobei die Sozialdemokraten auf ein klassenkämpferisches Profil zugunsten der Arbeiterschaft setzten.

Wie war es vor 10 Jahren? titelte die erste Ausgabe des sozialdemokratischen Blattes. Damals waren *die Arbeiter und kleinen Leute vom öffentlichen Leben in der Gemeinde ausgeschlossen. Kein Vertreter der Sozialdemokraten saß im Gemeinderat, Ortsschulrat, Ortsfürsorge usw. Viele Männer waren auf Grund des Kurienwahlrechtes vom Wahlrechte ausgeschlossen und die Frauen waren politisch überhaupt noch rechtlos. [...]* 1907 und 1911 bestand der Gemeinderat nur aus Vertretern des Bürgertums. *Bei einer Versammlung 1911 will ein Arbeiter reden, er wird niedergeschrien: Arbeiter haben hier nichts zu reden, sonst werden sie hinausgeworfen,* hieß es damals, erinnert der Autor des Artikels. (Hohenauer Gemeindezeitung, 31. August 1929)

Einen großen Raum nahmen gegenseitige Beschuldigungen und Vorwürfe ein, die nicht selten vor dem Bezirksgericht Zistersdorf endeten. Ein bevorzugtes Thema war das von den Sozialdemokraten 1926 gegründete Arbeiterheim. Hier hatten die sozialdemokratischen Vereine wie: Verein Freie Schule- und Kinderfreunde, Sozialistische Jugendorganisation, Arbeiter-Turnverein, Arbeiter- Sportverein, Republikanischer Schutzbund, Arbeitergesangsverein, Theater- und Musiksektion, ihren Sitz. (Hohenauer Gemeindezeitung, 31. August 1929) Das Arbeiterheim bot *günstige Einkehrmöglichkeit zum Selbstkostenpreis* und beherbergte auch den ersten Lebensmittelladen *Konsum*. (Schultes 2001, S. 219) Die Christlich-sozialen wehrten sich gegen Vorwürfe, als *Bürgerliche die Feinde der Arbeiter zu sein*. (Hohenauer Nachrichten/6.Oktober 1929) Gleichzeitig werden

Veranstaltungen im Arbeiterheim kritisiert: *Alkohol als Seelentröster gewinnt an Macht*, heißt es in den Hohenauer Nachrichten. (13. Oktober 1929) Der Verdienst der Arbeiter werde ins Arbeiterheim getragen. (Hohenauer Nachrichten, 20. Oktober 1929) Das sozialdemokratische Organ beschuldigt die Studentenverbindung, daß *im „Totenkammerl“ am ehemaligen Friedhofe bei der Kirche oft bis 2 oder 3 Uhr Früh gelärmt und gejohlt wird. Dieses Totenkammerl soll das Vereinsheim der katholisch-deutschen Studentenverbindung sein.* (Hohenauer Gemeindezeitung, 14. September 1929) Die sozialdemokratische Hohenauer Gemeindezeitung wurde im November 1929 eingestellt, deshalb berichteten die christlich-sozialen „Hohenauer Nachrichten“ von der Beendigung des Studiums eines der Mitbegründer der Studentenverbindung: *Am 21. Feber I. J. wurde Herr Hans Wind im Festsaae der Wiener Universität zum Doktor der Rechte promoviert. Wir beglückwünschen Herrn Dr. Wind aus diesem Anlasse, umsomehr, da er als Sohn des schlichten Arbeiters, Herrn Johann Wind, nur durch eisernen Fleiß und äußerste Sparsamkeit diesen Erfolg erringen konnte.* (Hohenauer Nachrichten, 16. März 1930) Dieser Artikel war vom sozialdemokratischen Finanzreferenten Emil Kuntner gezeichnet. Kunter war Hohenauer Bürgermeister, Schuldirektor und Landesrat. Die „Hohenauer Nachrichten“ wurden Mitte 1930 eingestellt.

Das wichtigste Kriterium der sozialen Zuweisung, an dem sich erkennen ließ, welcher sozialen Schicht der Einzelne angehörte, wurde und das ist bis heute geblieben, der Grad der formalen Bildung. Schulbildung verschaffte die Eintrittskarte in die anerkannten mittleren und höheren Regionen der Gesellschaft. War für die Bürger die Nation ein Wert mit dem sie sich identifizierten, so glaubten die Arbeiter an den Fortschritt und an die Bildung als Möglichkeiten des Aufstieges.

Die Arbeiterbewegung war auch eine Bildungsbewegung und war deshalb auch immer im Bildungssektor engagiert. Sie hatte sich die Vermittlung von Bildung und Wissen zu ihren Aufgaben erklärt, mit dem sozialdemokratischen Bürgermeister und Lehrer Franz Popp an ihrer Spitze.

In Hohenau war das Anwachsen der Vereine ein Kennzeichen des Wandels der dörflichen Kultur und Sozialstruktur.

Politisch neutral waren aber die Vereine nicht. Die privaten Interessen der Mitglieder und die der Gemeinde waren so verschmolzen, dass die Geschäftsführung dieser Vereine seit dem Beginn der 1920er Jahre fast ausschließlich in den Händen der Gemeindevertretung lag. Anton Swatschina war von 1920 bis 1934 Vorsitzender des Arbeiterbetriebsrates in der Fabrik, sozialdemokratischer Gemeinderat, Vizebürgermeister und in zahlreichen Vereinen tätig, erzählte sein Großneffe. Umgekehrt war es natürlich auch möglich, über die Vereinstätigkeit Zugang zu öffentlichen Ämtern zu bekommen. Die Mitgliedschaft im Verein bedeutete für Nichtortsansässige immer auch eine Chance zur sozialen Integration, eine Möglichkeit, Kontakte anzuknüpfen, um mit deren Hilfe vielleicht in die inneren Kommunikationskreise des Dorfes vorzudringen. In Hohenau standen bürgerliche und kirchliche Vereine - Deutscher Schulverein Hohenau, Deutscher Turnverein Hohenau, Männergesangsverein - in Konkurrenz mit sozialistischen Vereinen wie: Athletiksportklub, Arbeitergesangsverein, Ortsgruppe des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend Österreichs, Arbeiter- Turn- und Sportverein. (Schultes 1966, S. 405-411) Die Fabrik errichtete bereits 1920 eine Sportbetriebsanlage, 1936 eine Werkskapelle und ein Schwimmbad für die Belegschaft der Fabrik. Der Verein „Kinderfreunde“ wurde gegründet, in dessen Rahmen die erste Musikschule entstand, die seit 1964 „Musikschule der Marktgemeinde Hohenau“ heißt. (Schultes, 2001, S. 395f)

Der Pfarrer von Hohenau war erbost über die Gründung des sozialistischen Vereins: *Am Erstkommuniontage des heurigen Jahres gründete die Lokalorganisation der sozialistischen Partei eine Ortsgruppe des Vereins der „Kinderfreunde“, der unter dem Deckmantel sonst lobenswerter Jugendfürsorge als Hauptzweck die Kandidaturlieferung der Kinder im sozialistischen Sinne auflebt. [...] Leider vertraut die Arbeiterschaft schon blinden Führern, glaubt ihren Beteuerungen sie hätten es in keiner Weise auf Religion abgesehen, und auch brav religiös gesinnte Arbeiter führten ihre Kinder dem Verein zu.* (Pfarrprotokoll, 1924)

Es ist ersichtlich, dass die politisch-kulturelle Konfliktlinie jene des Klassenkonflikts war. Sozialdemokratisches und christlich-soziales Lager standen sich mit ihren weltanschaulichen Gegensätzen gegenüber.

Kulturvereine, Bruderschaften und wirtschaftliche Interessensvertretungen förderten den Gedanken der demokratischen Mitbestimmung, machten jedoch auch den Nationalismus zu einem Phänomen des Alltags. Vorerst waren es die christlich-sozialen Vereine, die Ende des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, später die bürgerlichen deutschen Schutzvereine. Nach der Gründung der sozialdemokratischen Partei in Hohenau waren es vermehrt Vereine, die sich mit sozialen Fragen auseinandersetzten und verschiedene Veranstaltungen anboten. Teilhabe an diesen Veranstaltungen war wichtig.

12.2 Slowakische Alltagskultur in Hohenau?

Spricht man von Kultur, so geht es vorrangig um strategische Argumentation, um die Definition von Werten, Symbolen, Bedeutungen, die zur Legitimation sozialen und politischen Handelns bemüht werden. Gruppen und Gesellschaften schließen sich über Symbole und Selbstbilder zusammen und grenzen sich nach außen ab. Für Karl-S. Kramer war früher das Merkmal der Zugehörigkeit für das Dasein des Einzelnen entscheidend. Dem Fremdartigen, Zugewanderten gegenüber ist Abweisung die erste Reaktion, schreibt er. *Auch die Aversion gegen bestimmte Berufsgruppen dürfte von der Exklusivität her ständig genährt werden. Exklusivität ist nach wie vor ein Mittel sozialer Diskriminierung, das innerhalb der verschiedenartigsten Zusammenschlüsse immer wieder praktiziert wird.* (Kramer, 1974, S. 158)

In der Region galt und gilt Hohenau als „böhmische“ Gemeinde. Die Einwohner von Hohenau waren in ihrem Alltag mit den „Anderen“, den Slowaken jenseits der Grenze konfrontiert. Die March als Binnengrenze - sie wurde erst 1918 zur Staatsgrenze - trennte Gebiete voneinander, die in vielem sehr ähnlich waren. Es überwogen auch die verbindenden

Erfahrungen des Alltags, zwischen der Mehrheit der Bewohner diesseits und jenseits der Grenze bestanden kaum ethnische Unterschiede.

Gerhard Gesemann, Professor an der Prager deutschen Universität, beschrieb 1936 die Slowaken als musikalisch, mit einer bodenständigen slowakischen Musik mit dem Dudelsack, der Schalmei, der Hirtenpfeife und alt-überlieferten Tänzen und einem Reichtum an Volksliedern. Die konservativen Züge des slowakischen Wesens hängen für ihn mit der sozialen Stellung der Slowaken zusammen. Sie seien arm, mit wenig zufrieden und in ihrer Lebensführung anspruchslos. Ihr Haupterwerb sind Ackerbau und Viehzucht. Eine große Kinderzahl zeichne sie aus. In der Beziehung zu den Magyaren als dem herrschenden Herrenvolke nahmen die Slowaken immer mehr eine Abwehrstellung ein, zu Deutschland und Böhmen blieben sie freundlich, so Gesemann. (Gesemann, 1936)

Slowaken wurden mit dem Stereotyp des „Plebejischen“ in Zusammenhang gebracht. Damit verbunden ist vor allem die Vorstellung eines sangesfreudigen, *archaischen Hirten- und Bauernvolkes mit einer typischen Volkskunst*. (Krekovičová, 2007, S. 476)

Slowaken wurden mit Romas gleichgesetzt. In der verzerrten Wahrnehmung wurden die „Zigeuner“, wie man sie allgemein bezeichnete, von der Majorität mit den Attributen diebisch, verlogen, schmutzig und sittenlos ausgestattet. Sie campierten meist mit ihren Wagen am Rande des Dorfes und Eltern warnten ihre Kinder: *Lauf weg, sonst nehmen sie dich mit*. Schultes verglich sie auch mit Juden: *Das Handeln müssen die Slowaken von den Juden und Zigeunern gelernt haben. So etwas an Zähigkeit erlebt man nicht oft*. (Schultes, 1954, S. 83) Die Bevölkerung unterschied nicht zwischen ethnischen Gruppen und zwischen den Sprachen dieser Gruppen. Sie nannte sie alle Böhm und bezeichnete die Sprache als böhmisch. Obwohl das Wort Slowake (Schlowak) im lokalen Dialekt existierte, wurde er nur für spezifische Situationen benutzt. *Was gehst du herum wie ein Schlowak* spielte auf die typischen weißen Hemden der Saisonarbeiter an, meinte aber auch als schlampig und nicht passend angezogen zu sein. Der Böhm und vor allem der Schlowak waren tief unten im gesellschaftlichen Ranking. Die Bezeichnung *du Schlowak* allein hatte schon diskriminierende Bedeutung.

Wurde diese Benennung noch dazu im richtigen Tonfall angewendet, so verfehlte sie ihre beabsichtigte negative Wirkung nicht. Böhmen oder Schlowaken waren verbunden mit dem Image der untersten sozialen Schicht. Sie waren eben nur billige Arbeitskräfte. Eine Fremdheit, sogar Minderwertigkeit der Slawen wurde unterstellt. Sie haben eine andere Kultur, hieß es in der Umgebung. Im Kontrast zu den angeblich tugendhaften und kulturellen Fortschritt stiftenden Deutschen wurden die Slawen als schmutzig, gemein und unehrlich geschildert.

Schultes fand in Hohenau deutsche und slowakische Volkscharaktere vereinigt: *Deutsche Gründlichkeit und Schwerfälligkeit, das starre Pflichtgefühl und die ernste Lebensauffassung, aufgelockert durch slawischen Leichtmut und heiteren Sinn, deutsches Naturgefühl verbunden mit slawischer Musikalität. Einfalt und Raffinement, Genußfreude und Genußsucht, und als wertvollstes Ergebnis der Mischung Regsamkeit des Geistes und Anpassungsfähigkeit.* (Schultes, 1954, S. 249) Infolge der geschichtlichen Ereignisse konnte sich seiner Meinung nach keine deutsche Tradition entwickeln, der slowakische Einfluss war deshalb stärker. Die zugewanderten Slawen nahmen auch ihr Brauchtum mit, schrieb Schultes. (Schultes, 1966, 252)



Die alte Marchbrücke, die 1923 durch einen Eisstoß zerstört wurde (Archiv Museum Hohenau)

Über diese Brücke kamen die slowakischen Arbeiter nach Hohenau.

Zur Rübenarbeit kamen viele Slowaken nach Hohenau. Die Ökonomie hatte über 300 Joch, da bauten sie die Rüben für die Zuckerfabrik an. Sie wohnten in Hohenau im Waldamt in einem großen Schlafsaal, das Haus gehörte zum Gut Liechtenstein und wurde auch fürstliches Haus genannt. Strakosch hatte die Felder ja gepachtet. Ständige Arbeiter haben dort gewohnt, Saisonarbeiter haben auf dem Dachboden geschlafen. Sie kamen zum Rüben vereinzeln. Die Leute erzählen, dass sie in der Fabrik mehr verdienten als beim Bauern. Bei den Bauern war viel Arbeit und wenig Geld. Die Armut der Slowaken war größer als bei der ansässigen Bevölkerung. Viele haben slowakisch nur vom Hören gelernt, mussten die Sprache selbst nie anwenden und tun sich beim Sprechen schwer. Meist heirateten die Arbeiter untereinander. Die deutsche Schulpolitik war dafür verantwortlich, dass nicht mehr slowakisch gesprochen wird, erzählte der ehemalige Schuldirektor Wrba. (Gespräch am 7. Juli 2011)

Die Landarbeiterlöhne lagen in der Regel unter den Industrielöhnen, ein erheblicher Lohnanteil wurde in Naturalien, wie Kost, Wohnung und meist auch Kleidung, bezahlt. Wenn die Möglichkeit bestand, eine Arbeitsstelle in der Industrie oder für Frauen auch in häuslichen Diensten anzunehmen, so stand die Landwirtschaft mit diesen in direkter Lohnkonkurrenz. Die Bauern machten die Sozialdemokraten dafür verantwortlich: *Die Sozialdemokraten hetzen unsere Dienstboten auf, sodaß diese in Scharen den Fabriken und den Städten zuströmen.* (Der Bauernbündler, 2. Jänner 1907) Beklagt wird, dass in Orten mit Fabriken oder Bahn *der Frieden des Ortes vorbei sei. Bauernsöhne und Knechte verdienen dort viel in kurzer Zeit, Mägde sind schon wie Fabriksarbeiterinnen, die bei geringer Mühe und Arbeit besser gekleidet sind. Sie verderben die Bauernkinder und Knechte und Mägde.* (Der Bauernbündler, 4. März 1907)



Arbeiterfamilien vor ihren Wohnungen im Lustgarten vor 1920 (Archiv Zuckerfabrik)

Ethnizität spielte im 19. Jahrhundert im Bereich des dörflichen Wirtschaftens kaum eine Rolle. Sie war außerstande, permanent eine Sinnordnung herzustellen, brauchte aber auch nicht die Instrumente der nationalen Separation wie beispielsweise Vereine, Schule, Lehrer, um die in gewissen Zeiten geltende Grenze innerhalb des Dorfes herzustellen. Manchmal agierten nationale und ethnische Sinnordnung auch neben- und gegeneinander. Der Pfarrer hatte die Gemeinde gebeten, *dahin zu wirken, daß wenigstens einer der Geistlichen der slawischen Sprache mächtig sei, weil die Mehrzahl der Bewohner zu Hohenau slawisch sind.* (Pfarrprotokoll, 1854) 1865 wurde aus den *Mitteln des Pfarrers eine Schulbibliothek – nicht nur für Schüler, sondern auch für Erwachsene – gegründet und 50 Bücher theils in deutscher theils in slavischer Sprache eingestellt. [...] Regelmäßigen jährlichen Zuwachs an slavischen Werken erhält die Bibliothek aus Brünn und Königgrätz.* (Pfarrprotokoll, 1865)

Am Beginn des 20. Jahrhunderts ist bereits ein Druck auf die slawisch sprechende Bevölkerung Hohenaus zu erkennen. Die Deutschnationalen warfen der Kirche vor, dass diese mit Absicht tschechische Geistliche in deutsche Pfarreien schicke, um zu einer Verlawung Österreichs zu kommen. Tatsächlich waren um 1900 in Cisleithanien mehr Geistliche

slawischer Abstammung in deutschen Gemeinden eingesetzt als umgekehrt. Dies lag vor allem daran, dass die Slawen einen weit größeren Priesternachwuchs hatten als die Deutschen. (Hamann, 2010, S. 461)

Von der Hohenauer deutsch-liberalen Gemeindevertretung wurde dem Pfarrer vorgeworfen, dass er *die von seinem Cooperator nationalpolitischen Agitationen billigt* und sie sogar ausgiebig zu fördern scheint, *durch welche Handlungsweise nicht nur das bisher gefällige und friedliche Zusammenleben in der Pfarrgemeinde in ganz unberechenbarer Weise zum Schaden der katholischen Religion sowie der Nationalitäten und Schule wie nicht minder zum Schaden der Gemeinde und unseres Nachbarlandes Niederösterreich gestört wird.* (Gemeindeprotokoll, 15. Februar 1903) Der Pfarrer verantwortet sich: *Im Februar hat die slawische Bevölkerung von Hohenau ein Bittgesuch mit gegen 2000 Unterschriften an das Consistorium gerichtet um Bewilligung eines slawischen Gottesdienstes. Da ich, Pfarrer von Hohenau die Nothwendigkeit anerkennen musste und infolgedessen das Gesuch befürwortend unterschrieben habe, hat sich ein Sturm von Seiten der liberalen deutschen Gemeindevertretung gegen mich erhoben. Man hat mir die seit 1854 üblich gewesene Kornsammlung, welche früher 30 Metzen Korn eintrug einfach weggenommen. Da ich keinen Prozeß mit der Gemeinde führen wollte und der Herr Bezirkshauptmann Zander von Unter-Gänserndorf auf eine Aussöhnung zwischen mir und der Gemeinde hinarbeitete, so habe ich freiwillig für meine Person auf das Korn verzichtet. Doch die Feindseligkeiten der Gemeindevertretung gegen mich haben nicht aufgehört und nehmen tatsächlich zu. Man will mich mit Gewalt von hier fortbringen. Zu Ostern hat die Gemeindevertretung trotz Einladung die offizielle Bethheiligung an den Kirchenfeierlichkeiten verweigert. Auch die Bethheiligung an der Fronleichnamsfeier hat der Gemeindevorsteher Michael Sima trotz erfolgter Einladung abgelehnt. Wie weit die Sache führen wird, bin ich selbst begierig. Es sind nur einige Schreier in der Gemeindevertretung, welche beständig hetzen.* Das Bittgesuch der slawischen Bevölkerung Hohenaus wurde abgelehnt, da das Ordinariat nicht in der Lage war, slawische Predigten zu gestatten. (Pfarrprotokoll, 1903)

War in den Gemeindeprotokollen von Zeit zu Zeit *der Einsatz über die Erhaltung des deutschen Charakters* von Hohenau ersichtlich (beispielsweise Gemeindeprotokolle, 6. September 1909 und 4. Dezember 1909), so bestimmten doch meist lokale Angelegenheiten den Sitzungsverlauf. Die mangelnde Sesshaftigkeit der Arbeiter, die Unmoral im Privatleben, sowie der häufige Schenkenbesuch und der damit verbundene Alkoholismus wurden, auch im Pfarrprotokoll, immer wieder thematisiert. Auf die Unmoral im Privatleben schlossen die Berichtersteller aufgrund von wilden Ehen und eines hohen Prozentsatzes unehelicher Kinder. Bei der horrenden Überbelegung der Wohnungen war es nicht verwunderlich und erstaunt auch nicht, dass Schenken und andere öffentliche Lokale bei den Arbeitern eine große Rolle spielten. Trafen sich Bauern untereinander fast täglich in ihren Presshäusern in den Kellergassen, so waren Wirtshäuser gleichzeitig Sitz sämtlicher Volksvereine, Selbsthilfeorganisationen, Arbeitervereine usw. Kaschuba bezeichnet den öffentlichen Alkoholgenuss als *soziale Scheidelinie der Kulturstile*, wobei bei den Arbeitern der Bier- und Branntweingenuss in der Wirtshausrunde zu einer *festen Figuration im proletarischen Milieu* wurde. (Kaschuba, 1990, S. 107)

Der Schnapskonsum und das zunehmende Wirtshausleben wurden in Hohenau immer wieder beanstandet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Hohenau dreizehn Schnapsschenken. (Schultes, 1966, S. 327) In Hohenau bestanden *8 Gasthauskonzessionen, 10 Branntweinschenken, 2 Bierfüllkonzessionen, 2 Flaschen- Bierhändler, 5 Händler mit Getränken in mehrschlägigen Gefäßen*. (Gemeindeprotokoll, 29. November 1901) *Das Jahr 1885 wird für Hohenau gedenkwürdig bleiben*, schrieb der Pfarrer. *Es begingen vier Personen Selbstmord. Die Ursache? – bei allen 4 die leidige Schnapsseuche*. (Pfarrprotokoll, 1885)

Über häufiges Übertreten der Polizeistunde und nächtliches Herumtreiben, über das öftere Ausarten und Ausschreitungen bei öffentlichen Tanzmusiken, wurde immer wieder berichtet. Die Gemeinde beschloss bereits 1906 die Einschränkung von Tanzmusiken. *Öffentliche Tanzmusiken, sogenannte Burschenmusiken* durften nur mehr *an bestimmten Stellen* bewilligt werden. (Gemeindeprotokoll, 29. Juni 1906) 1921 fasste die Gemeindevertretung

den Beschluss 20 Prozent Lustbarkeitssteuer einzuführen. (Schultes, 2001, S. 208) *Modern tanzen* titelte das Protokoll der Studentenverbindung: *Jedem Nordmärker ist das modern tanzen, ob in Couleur oder nicht verboten.* Es gibt in diesem Zusammenhang auch eine antisemitische Wortmeldung: *Modern tanzen ist eigentlich nur ein Kampfmittel des Judentums, die deutsche Sittlichkeit zu untergraben.* Die Äußerungen wurden vom Vorsitzenden strikt zurückgewiesen. (Protokoll, 21. September 1926)

Auch die Schule beschäftigte sich mit Tanzfesten und Tanzmusiken: *Herr Oberlehrer versprach, sich bezüglich der Abstellung des Gasthausbesuches schulpflichtiger Kinder an den Ortsschulrat zu wenden, dieser möge die Veranlassung treffen, daß den Gastwirten seitens der Gemeinde-Vertretung die Weisung gegeben werde, die halbwüchsige Jugend überhaupt aus den Gasthaus-Lokalitäten sofort zu entfernen.* (Conferenzprotokoll, 13. Mai 1891)

Das *sittliche Verhalten* der Schüler, besonders der Knaben, war Thema jeder Lehrerkonferenz. Schlechtes Betragen wurde mit einer „Sittennote“ geahndet. In der Schule wurden Diebstähle von Kohle, Feldfrüchten und Weintrauben gemeldet. Manche Schüler wurden sogar als *Gewohnheitsdiebe* bezeichnet. (Conferenzprotokoll, 31. August 1889) Nicht nur die *Sittlichkeit*, auch die *Reinlichkeit* wurde in der Schule überprüft und bemängelt:

Die Lehrer der Mädchenklassen haben *strenge darauf zu achten, daß die Schülerinnen stets mit gekämmtem Haar, sowie auch mit einem reinen Kleide in die Schule kommen. Die größeren Mädchen mögen aufgefordert werden, ihren kleineren Geschwistern behilflich zu sein.* (Conferenzprotokoll, 20. April 1889) *Jene Schüler die nicht gewaschen oder nicht gekämmt in die Schule kommen, sind nach Hause zu schicken.* (Conferenzprotokoll, 20. Oktober 1888)

Große Bedeutung in der lokalen Dorfgemeinschaft hatte der Kirtag. Vor allem die Kirtagsfeste müssen in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden. Der Kirtag ist ein typisches Weinviertler Fest. Einmal im Jahr wird am Tage des örtlichen Kirchenpatrons der „Kirtag“, wie er im Volksmund genannt wird, gefeiert. Wechselseitige Kirtagsbesuche waren in den ersten Jahrzehnten

des 20. Jahrhunderts, als die Grenzen noch offen waren, üblich. Der Kirtag wurde in der Bevölkerung auch als „Heiratsmarkt“ bezeichnet, denn so manche Beziehung fand hier ihren Anfang. Jährlich fand in Hohenau der Maikirtag statt, bei dem slowakische Musikgruppen vor allem Walzer und Polka spielten, bei den Grenzbewohnern besonders beliebte Tänze. Eine ältere Bewohnerin erwähnte zum Beispiel den „Sechser“, einen typischen Gesellschaftstanz, den die Slowaken hervorragend beherrscht haben sollen und der auch in der Umgebung getanzt wurde.

Schultes berichtete, dass Deutsche und Slowaken entweder gemeinsam oder auf zwei verschiedenen Tanzplätzen mit eigenen Musikkapellen feierten. Um 1890 wurde an fünf Stellen getanzt, im Gemeindegasthaus und einem zweiten Gasthaus die slowakische Bevölkerung, in einem anderen Gasthaus die deutschen Bauernburschen. Die „besseren“ Leute hatten ein eigenes Lokal und auch die Fabrikarbeiter, die im zur Fabrik gehörigen „Lustgarten“, feierten. (Schultes 1954, S. 81) Der Lustgarten war der ehemalige Schlosspark und das Gelände trägt noch heute diesen Namen.



Kirtag im Lustgarten (Hobenau 1890)

Kirtag im Lustgarten 1899 (Archiv Museum Hohenau)

Musik, verbunden mit Tanz, stellte ein regelmäßiges Vergnügen dar. Immer wieder wird die Musikalität der Slowaken betont. Schultes schrieb über die slowakischen Erntearbeiter, dass sie *singend auf die Felder ziehen und spät im Abendrot heimkehren. Ein bescheidenes, fröhliches Völklein!* (Schultes, 1954. S. 100)

Die Sangesfreudigkeit der Slowaken wird in der Umgebung Hohenaus bestätigt. Ihr musikalisches Gemüt übertrug sich auch auf die Bewohner der Grenzortschaften mit deutscher Muttersprache. *Die Slowaken haben immer gesungen*, wird in der Umgebung von Hohenau erzählt. *Die singen sogar beim Reden* ist ein Hinweis auf den für Hohenau typischen Akzent. *Die Hohenauer singen aber nicht nur beim Reden*, liest man im Hohenauer Heimatbuch, *sie singen einfach gern und oft und auch noch gut.* (Schultes, 2001, S. 9)

Beim Beisammensein wurde viel gesungen und bald beherrschten beide Nationalitäten die slowakischen Volkslieder. Volksmusik und das Volkslied spielen im Bewusstsein der Bevölkerung eine große Rolle. Auch sprachliche Barrieren werden leichter durch Musik überwunden. In Hohenau haben Kinder und Erwachsene slowakische Lieder gesungen, oft ohne die Texte zu verstehen, erzählte Rudolf Wrba. (Gespräch am 10. August 2011)

Die Begeisterung für Musik führte bereits 1920 zur Gründung einer Musikschule in Hohenau. Sie war, wie viele andere Vereine, vorübergehend im Gasthaus untergebracht, später in der Schule. Der erste Leiter war der Lehrer Robert Zelesnik, Mitverfasser des Hohenauer Heimatbuches. (Schultes, 2001) Auch in der Folge waren es fast ausschließlich Lehrer aus Hohenau, die die Musikschule leiteten. Bevorzugte Instrumente waren neben Geige und Klarinette, Blasinstrumente. Seit dem Schuljahr 2004/2005 werden an der Volksschule Hohenau Bläserklassen geführt, die von der Musikschule unterstützt werden.

Singen war ein wichtiges Fach in der Schule. *In der Bezirkslehrer Konferenz wurde angeordnet, daß im 1. Semester 1887-88 das Lied „Hoch vom Erzgebirg“ und im 2. Semester 1887-88 das Lied „Andreas Hofer“ einzulernen ist. Von Kirchenliedern wird „Hier liegt vor deiner Majestät“*

ingeübt. (Conferenzprotokoll, 9. November 1887) Auf das *fleißige Einüben von Kirchenliedern* wird immer wieder hingewiesen.

Musik kann im Zusammenhang mit öffentlichen Präsentationen als Identitätssymbol betrachtet werden. Damit ist sie genauso wichtig wie die Minderheitensprache, da sie Inhalte auf nationaler Ebene vermittelt. Hier haben die Staatsgrenzen nur eine geringe Rolle gespielt. Haberlandt bezeichnete das Volkslied als den stärksten *Löser des Heimatgefühls*, das unter den slawischen Völkern der Monarchie mit dem Volkleben viel enger verflochten sei als unter den Deutschen. (Haberlandt, 1918, S. 22) Der Bestand an Volksliedern aus der Slowakei wurde bis ins 20. Jahrhundert überliefert. Sie gehören zu den wenigen Zeugen, die bei vielen Hohenauer Bewohnern heute noch erhalten sind und auch noch gesungen werden. 1992 entstand in Zusammenarbeit mit Brünn und Rabensburg ein Liederbuch, mit slawischen Volksliedern aus Rabensburg, Hohenau und Umgebung: „Die Glocken von Rabensburg läuten“. Diese Lieder sind auf beiden Seiten der March bekannt.

Die Musikalität der Slowaken manifestiert sich nicht nur in den Volksliedern, sondern auch in besonderem Maße in der Instrumentalmusik und in den Tänzen. Zu einer traditionellen Richtung der slowakischen Volksmusik gehört die Blasmusik. Blasmusikkapellen aus slowakischen Orten waren schon in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts regelmäßig zu Veranstaltungen, vor allem zu traditionellen Kirtagen, in die nahen Grenzortschaften auf österreichischem Gebiet gekommen. Es wird vom Kapellmeister Stanislaus Arendarzyk, der die Ortskapelle von 1945-1947 leitete, erzählt. Er prägte den in Hohenau berühmt gewordenen Spruch: *Wenn brennt Licht - Damenwahl, wenn brennt finster - Herrenwahl.* (Schultes, 2001, S. 509)

Die Kirtage waren zweifellos Anziehungspunkte für Slowaken und Österreicher und gehörten sowohl für die „niedrige Schicht“ der Landarbeiter, als auch für die wohlhabende Schicht der Bauern zu den Höhepunkten im Jahresablauf.

Es gibt viele Geschichten, die weiter erzählt wurden. Vor allem Sprichwörter und Redensarten, sind als gemeinsamer Kulturbesitz zu betrachten, schrieb

Schultes. Viele dieser Sprüche finden sich in gleichem oder ähnlichem Wortlaut bei Deutschen und Slowaken. (Schultes, 1954, S. 40) Bekannt sind nach wie vor die üblichen Redensarten: *Pomali (langsam) heißt laufen, kradlowat (stehlen) heißt kaufen.* (Schultes, 1954, S. 42) Die Rede vom mangelnd Fleiß der Hohenauer findet in der Geschichte „Zwölfe is“ ihren Ausdruck:

Als der Hohenauer Totengräber einmal verhindert war, vertraten ihn zwei Männer beim Ausgraben der Grube. Sie stellten den Versenkapparat über das Grab und wollten ihn auch ausprobieren. Nach langem Hin und Her legte sich der Schwerere hinein und der andere ließ ihn hinunter. Da blies die Sirene 12 Uhr. „Zwölfe is! Sagte der obere und ging essen. Der in der Grube brüllte, daß er herauswolle, doch der andere hörte ihn nicht mehr. Nach einer Weile hörte die Frau des Totengräbers das Geschrei und kurbelte den Mann herauf. (Schultes 1954, S. 39)

Über die „diebischen und listigen Slowaken“ berichtet die Erzählung „Galgendiebe“:

Auf dem Galgen bei Stillfried sollten einmal ein Deutscher, ein Magyare und ein Slowak gehenkt werden. Da berieten sich die Ihrigen, wie sie den Unglücklichen helfen könnten. Die Deutschen sagten: „Wir wollen bei Gericht für den Unsern bitten!“ Die Magyaren: „Schlagen wir den Richter tot!“ Die Slowaken: „A, wir stehlen in der Nacht den Galgen und werfen ihn in die March!“ (Schultes, 1954, S. 39)

In Hohenau war bereits eine starke slowakische Basis vorhanden, auf der alle Einwanderer zusammengeschweißt waren. Viele slowakische Katasterbezeichnungen wie Dile, Hrutka, Široký, Kradlov, sind ein Beleg. Wurden diese Namen durch die Kommissierung in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts auch geändert, so verwenden die Bewohner nach wie vor die ursprünglichen Namen. Slawische Ausdrücke gelangten in das hier gebräuchliche Deutsch. Bezeichnungen von Speisen wie *lekvar (Powidl)*, „*schlische*“ (*Erdäpfelnudeln*), die slowakischen Formen für Gegenstände wie *schabidrag (kleines Taschenmesser)*, von Bekleidung wie *glotko (schwarze Klothhose)*, *lempatschek (Jacke)*. Aber auch andere Ausdrücke haben sich eingebürgert: *schetzkojedno (einerlei, alles eins)*,

boski (barfuß), brany (Gebäck, das die Braut den Zaungästen bei der Hochzeit zuwirft). Diese Ausdrücke mit den Wurzeln in Slowakischen werden von der Hohenauer Bevölkerung auch heute noch im Alltagsgebrauch verwendet. (Pletky-Lexikon, 2011)

An vielen Familiennamen ist der slowakische Ursprung eindeutig zu erkennen. Der häufigste Name in Hohenau ist der Name „Gaida“, abgeleitet von der slowakischen Bezeichnung „gaidy“, mit der Bedeutung „Dudelsack“. Dieser Name kommt in Hohenau dreimal so häufig vor wie die Namen: Bartosch, Benedik, Zibula, Sowa, Kadlec, Czapka. (Schultes, 1954, S. 20f)

Da viele Familien den gleichen Namen hatten, erfand man für sie „Spitznamen“ die ebenfalls slowakisch sind. Beispielsweise die vielen Gaidas in Hohenau erhielten Zusätze wie: Tradulo, Szko, Dlago, Pletzak usw. (Schultes 2001, S. 460)

Ohne Rücksicht auf die Volkssprachen und die ethnischen Unterschiede spielte auf beiden Seiten der Landesgrenzen die katholische Frömmigkeit eine wichtige Rolle im alltäglichen Leben. Man verehrte dieselben Heiligen, besonders Statuen und Bildnisse des Brückenheiligen Johannes Nepomuk. Mehr als die staatlichen Behörden versuchte die katholische Kirche bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, die sprachlichen Verhältnisse in den Pfarrgemeinden zu berücksichtigen.

Regelmäßige Wallfahrten wurden von beiden Seiten durchgeführt. Beliebte Wallfahrtsorte waren Schoßberg in der Slowakei, Maria Moos in Zistersdorf und Maria Bründl. Auch hier trafen Österreicher und Slowaken zusammen, um gemeinsam Lieder zu singen und zu beten. Schultes berichtete: *Vor dem Ersten Weltkrieg zogen über die Marchbrücke oft die Wallfahrer hinüber und herüber. Drüben wurden vor allem Maria Schoßberg und Maria Thal besucht, herüber Maria Moss in Zistersdorf, Maria Bründl bei Poysdorf (...). Dabei kam es vor, daß einander deutsche und slowakische Waller begegneten; dann erschollen zum Preise der Gottesmutter deutsche und slowakische Lieder und vereinigten sich im Chor.* (Schultes, 1966, S. 395) Die Wallfahrten wurden meist zu Fuß zurückgelegt, die Wallfahrer brachten den Verwandten ein Bild vom Gnadenort mit dem entsprechenden Gebet als Geschenk mit. Solche Wallfahrtsandenken sind im Museum Hohenau zu sehen.

Schultes führt an, dass man aus Rücksicht auf die slawische Bevölkerung meist Kapläne (Cooperatoren) aus Mähren oder Böhmen in Hohenau anstellte. (Schultes, 1954, S. 159) Angaben von Gesprächspartnern zufolge, hatte sich diese Tradition bis in die 1950er Jahre erhalten.

Die Mitglieder der Hohenauer Studentenverbindung organisieren seit der Errichtung der neuen Marchbrücke 2004 am Pfingstmontag eine Wallfahrt am alten Wallfahrtsweg nach Maria Schoßberg (slowakisch Šastin). Der Weg, der bis zum Fall des Eisernen Vorhangs mangels Brücke an der Grenze endete, an der mit „Achtung! Staatsgrenze“ gewarnt wurde, ist wieder frei passierbar und eine gute Verbindung zum „Nachbarn Slowakei“. (Festschrift 40 Jahre Maria an der March, 2002) Die Gemeinsamkeit des religiösen Lebens trug zur Verbundenheit mit dem Nachbarn bei und ist noch immer für die kulturellen Beziehungen von Bedeutung.

Auf Grund der Symbolkraft der Sprache verschärfte sich auch zwangsläufig die Wahrnehmung der Unterschiede. In vielen der mehr- und gemischtsprachigen Regionen der Monarchie ergab sich dadurch enormes Konfliktpotential. Die Sensibilität für die Sprachproblematik erhöhte sich. Verbale Sprache und Sprachverwendung waren das maßgebliche Mittel, mit dem Differenzen zwischen den verschiedenen Kulturen, Ethnien und Sprachen bewusst aufgewertet wurden, um zwischen dem „Wir“ und „den Anderen“ Unterschiede zu konstruieren. Erst im Bereich der Popularkultur und vor allem in der Dorfpolitik - die Gemeindevertretung in Hohenau war nicht bäuerlich geprägt, sondern bestand im Gegensatz zur Umgebung hauptsächlich aus Lehrern, Angestellten der Fabrik und Gewerbetreibenden - gewann der Faktor Deutsch oder Slowakisch an Bedeutung.

1909 war die Stimmung besonders aufgeheizt. Der Pfarrer schrieb im Pfarrprotokoll: *Der hier im Herbst 1908 angestellte Kooperator Anton Brezina hat sich im Laufe der Zeit als tschechischer Agitator entpuppt, der die tschechische Propaganda wohl im Stillen, aber energisch betrieben hat. Es hat lange gedauert, bis man ihm darauf gekommen ist. Schreiber dieser Zeilen, der Pfarrer Julius Walik, hat an das f. e. Ordinariat in Wien die*

pflichtgemäße Anzeige erstattet. Darauf hat das Ordinariat den hw. H. Pfarrer Maresch von Hausbrunn beauftragt, die ganze Sache zu untersuchen, was am 22. März 1909 geschehen ist in Gegenwart des Hr. Bürgermeisters Franz Römer, der H. Gemeinderäthe Köstner und Marschitz u. des Gemeinde-Ausschusses Popp. H. Koop. Brezina hat alle Anklagepunkte der Anzeige eingestanden u. sich damit gerechtfertigt, dass es ihm als kath. Priester gestattet sei, gute Bücher und Schriften unter dem Volke zu verbreiten. Er verbreitete tschechische Schriften, ein anderer möge deutsche verbreiten[...] Der Kooperator wurde versetzt und ein neuer, Jaroslav Walla, eingesetzt. *Die durch Herrn Brezina angefachten nationalen Unruhen unter der hiesigen gemischtsprachigen Bevölkerung haben sich bald nach Abgang des Kooperators Brezina gelegt.* (Pfarrprotokoll, 1909)

Auch im Gemeindeprotokoll wurde einige Jahre vorher von ethnischen Unruhen berichtet. Man machte tschechische Agitatoren dafür verantwortlich, die deutsche Bevölkerung zu provozieren: *Anlässlich der in jüngster Zeit im Ort Hohenau vorgekommenen Aufwiegelung des mit der deutschen Ortsbevölkerung bisher friedlich zusammenlebenden slavischen Theiles der Ortsbewohner durch 7 tschechische Agitatoren aus Wien, weist der Herr Bürgermeister darauf hin, daß die ganze Bevölkerung hiedurch höchst beunruhigt und aufgereizt worden ist [und] daß Unterstellungen und unwahre Beschuldigungen eingeschleuster tschechischer Agitatoren mit allen gesetzlichen Mitteln begegnet und für die ungeschwächte Erhaltung des deutschen Charakters unserer Schule und Kinder auf das entschiedenste eingelenkt werde. Der Ausschuß verurteilt einstimmig die erfolgte Provokation der hiesigen deutschen Bevölkerung [...]. Als besonders freche Herausforderung ist es zu bezeichnen, wenn die Ankündigung der Versammlung von Seite der Agitatoren in ihrem Zeitungsblatte in den anmaßenden Ausruf anklang: „Auf Wiedersehen auf unserem Boden.“* (Gemeindeprotokoll, 28. Juli 1898)

Es wird immer wieder von tschechischen Agitatoren gesprochen, nie von slowakischen. Den Begriff „Agitator“ verwendet der Pfarrer auch, wenn er von „sozialdemokratischen Agitatoren“ berichtet. Es ist interessant zu beobachten, dass slowakische Landarbeiter durchwegs als fleißig und

anspruchlos charakterisiert wurden, slowakischen Fabrikarbeitern jedoch, besonders im bäuerlichen Bereich, diese Attribute abgesprochen wurden, indem man sie als diebisch und faul bezeichnete.

12.3 Die Entwicklung Hohenaus zur deutschsprachigen Gemeinde

Der sprachliche Assimilierungsprozess der slowakischen Mehrheit an die deutsche Minderheit begann bereits um die Jahrhundertwende, da die sozialen Aufstiegschancen an das Beherrschen der deutschen Sprache gebunden war. Vor allem die deutschnationalen Organisationen führten eine Agitationskampagne gegen eine angebliche Slawisierung.



Die Eröffnung der „Bürgerschule“ in Hohenaus 1911(Archiv Museum Hohenaus)

Dass viele Kinder erst in der Schule die deutsche Sprache gelernt haben, beweisen Eintragungen im Schulprotokoll: Die ersten 5 Wochen der 1.

Klasse sollen *nur zu den Wortübungen und zum Heraushören der Laute verwendet werden.* (Conferenzprotokoll, 4. Dezember 1889) Ein Lehrer der ersten Klasse klagt, *dass er die ersten fünf Wochen nur zu den Wortübungen und zum Heraushören der Laute verwendet hat.*“ (Conferenzprotokoll, 4. Dezember 1889) *Beim Lesen ist den Worterklärungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.*(Conferenzprotokoll, 22. Jänner 1889) Der Begriff „Worterklärung“ kommt immer wieder vor.

Fehler beim Schreiben ergeben sich durch das Übersetzen vom Slawischen ins Deutsche. Durch öftere Wiederholungen beim Schreiben der betroffenen Wörter würden sich diese Fehler beheben lassen: (Conferenzprotokoll, 3. Juli 1891) *Kinder der 1. Klasse, welche die Druck- und Schreibschrift nicht lesen können, sind in der 1. Klasse zurückzubehalten. Schüler welche das Lehrziel der 3. Klasse (besonders in der Sprache) nicht erreicht haben, dürfen nicht aufsteigen.*“ (Conferenzprotokoll, 4. September 1891)

Aus dem Conferenzprotokoll der Schule Hohenau aus den Jahren 1887 bis 1891 ist ersichtlich, dass von der 1. bis zur 3. Klasse oft mehr als die Hälfte der Schüler repetierten, in den 4. Klassen waren es zwei Drittel. Schultes berichtet vom Oberlehrer Knieschek, der 1882 als neuer Oberlehrer die Schule übernahm. Es waren schlechte Schulverhältnisse, da es vor allem in der Unterstufe häufig Repetenten gab. Knieschek strebte eine Klassenteilung - in einer Klasse waren meist 90 bis 100 Kinder - und die Errichtung eines Kindergartens an, um die Kinder sprachlich besser auf die Schule vorzubereiten. Julius Strakosch sagte eine jährliche Unterstützung von hundert Gulden zu und mit Hilfe des Landesschulrates und des Deutschen Schulvereins konnte 1884 der Kindergarten eröffnet werden, mit einer Kindergärtnerin, Maria Apfelbach, aus Brünn. (Schultes, 1966, S. 392) Für die Erhaltung des *Deutschen hiesigen Kindergartens* hatte Strakosch 5.000 Gulden testamentarisch hinterlassen, ist im Gemeindeprotokoll vermerkt. (Gemeindeprotokoll, 29.11.1901)

Die deutsche Sprache war in der Schule immer wieder ein Thema: *Da in der Va Classe einige Schüler vor dem Unterricht böhmisch sprechen, ersucht Herr Oberlehrer, den Lehrer Jahn fest darauf zu sehen, daß sich die Schüler beim Gespräch in der Schule dieser Sprache nicht bedienen. Er fordert ihn*

auf, recht ernst zu sein und recht viel zu strafen. Nur durch diese Mittel kann man das weitere Einreißen verhindern. (Conferenzprotokoll, 23. Februar 1889)

Was den Sprachunterricht anbelangt so seien jene Wörter in welchen leichtsinnige Fehler unterlaufen, vom Schüler etliche Male abzuschreiben, damit sich die Schreibweise einprägt. Solche Fehler jeweils, welche durch das Übel Übersetzen von Kindern aus vom Slawischen ins Deutsche unterlaufen, werden sich durch öfteres Wiederholen der Wörter beheben lassen. (Conferenzprotokoll, 7. Juni 1891)

Differenzierung geschah nicht über die Ethnie, sondern über die Sprache. In den Schulprotokollen findet sich kein Hinweis auf die Nationalität der Schüler. Es wird nie von slawischen Kindern, sondern immer von slawisch sprechenden Kindern berichtet. Auch lernschwache Kinder, ohne Hinweis auf die Ethnie, waren Thema in der Schule. Im Konferenzprotokoll wurde dazu vermerkt: *Der Herr Vorsitzende bemerkte, daß in einigen Classen die besseren Schüler in den vorderen Bänken sitzen und ersucht deshalb die Lehrer, die besseren Schüler zwischen Minderbegabte zu setzen, damit (Letztere) auch von jenen etwas lernen. (Conferenzprotokoll, 1. Dezember 1888)*

Der Druck auf die slawisch sprechende Bevölkerung Hohenaus wurde immer stärker. Ab den 1920er Jahren auch durch die sozialdemokratisch dominierte Gemeindevertretung, mit dem Lehrer Franz Popp als Bürgermeister an der Spitze:

Der Gemeinderat Hohenau hat mit Besorgnis wahrgenommen, daß die Abbaumaßnahmen des Landes (...) auch auf dem Gebiete des Schulwesens in einem Ausmaß vorgenommen werden sollen, die zur größten Schädigung der Erziehung unserer Jugend führen müßten. In unseren Landesschulen ist ein Unterricht mit einer Klassenzahl von 70 Schülern, sollen unsere Kinder nicht gesundheitlichen Schaden erleiden bei den beschränkten Raumverhältnissen und unhygienischen Schulzimmern geradezu eine Unmöglichkeit. Daß dabei der Unterricht bei einer hohen Schülerzahl an und

für sich zum Nachteil der Kinder leiden muß, ist wohl eine für jedermann feststehende Tatsache. Hiezu kommt noch als erschwerender Umstand für die Grenzgemeinden, daß ein großer Teil der Schüler erst in die deutsche Sprache eingeführt werden muß, sodaß bei überfüllten Klassen jeder Unterrichtserfolg überhaupt in Frage gestellt wird. Ein Abbau in dem geplanten Ausmaße bedeutet in Wahrheit für uns den Abbau der Volkskultur. Der Gemeinderat forderte deshalb, dass den besonderen Verhältnissen der Grenzgemeinden mit gemischtsprachiger Bevölkerung Rechnung getragen wird. (Gemeindeprotokoll, 12. Jänner 1923) Bei einer statistischen Erhebung über die sprachliche Zugehörigkeit der Kinder wurde festgestellt, dass drei Viertel der Kindergartenkinder immer slawisch sprechen. (Gemeindeprotokoll, 14. November 1930)

In den Archiven war kein Hinweis über slowakische Intentionen zur Errichtung einer eigenen Schule zu finden, wohl aber von Bemühungen auf tschechischer Seite. Bereits 1899 trat die damalige liberale Gemeindevertretung der Gründung einer tschechischen Volksschule entschieden entgegen:

Kundgebung der Gemeindevertretung zu den von nationalen Hetzern unternommenen Schritte wegen Bewilligung einer öffentlichen Volksschule mit czechischer Unterrichtssprache in der Gemeinde Hohenau. Bei diesem Gegenstand fühlt sich der Vorsitzende verpflichtet darauf aufmerksam zu machen, daß czechische Hetzer unter Führung des Zeitungsherausgebers Johann Janča in Wien, [...]um Bewilligung einer öffentlichen Volksschule mit czechischer Unterrichtssprache in Hohenau eingeschritten sind, hiebei sich jedoch unwahrer Unterschriften und verlogener Tatsachen bedienen, sodaß diese, unter Mithilfe einzelner hiesiger Streber eingenistete Agitation als ein nichtswürdiges Aufhetzen der Hohenauer Bevölkerung und Irreführung der Behörden eingestellt und entschieden zurückgewiesen werden muß.

Der Gemeinderat wies das Bestreben nach der Etablierung einer tschechischen Schule in Hohenau entschieden zurück, da *hierorts nicht das geringste Bedürfnis hiefür zu finden ist.* (Gemeindeprotokoll, 30. März 1899) Der Gemeinderat hat kurz darauf die Gastwirte ersucht, ihre Lokale für

Hetzversammlungen tschechischer Agitatoren nicht freizugeben.
(Gemeindeprotokoll, 26. Mai 1899)

12.3.1 Der Kampf um die „deutsche Kultur“

In den Gemeindeprotokollen wird am Beginn des 20. Jahrhundert der „Kampf“ um den „deutschen Volkscharakter“ sichtbar. Es ging nicht direkt um die Diskriminierung der slawischen Bevölkerung, sondern vor allem um das Primat des „Deutschen“. Die Gemeindevertretung informierte, dass sie es sich aufgrund der nationalen Verhältnisse *zur wichtigsten Aufgabe* gemacht habe, *sich für die Erhaltung und Festigung des deutschen Charakters des Marktes Hohenau mit allen Kräften einzusetzen.* (Gemeindeprotokoll, 6. September 1909) *In der Gemeindevertretung von Hohenau ist die Amts- und Geschäftssprache, wie aus den ältesten Amtsschriften und Büchern nachweisbar ist, seit jeher die deutsche Sprache, diese Sprache daher von altersher vermöge Gebrauches und nunmehr von Gesetzes wegen als Amts- und Geschäftssprache in Geltung zu verbleiben hat.* Gleichzeitig wurde in dieser Sitzung beschlossen, dass als Beamte und Bedienstete der Gemeinde Hohenau nur Deutsche angestellt werden. (Gemeindeprotokoll, 4. Dezember 1909)

Es waren vor allem die Vertreter der Schulvereine, die die Auseinandersetzungen um das Schulwesen und den Sprachgebrauch in der Verwaltung zu einem heiß umstrittenen Thema machten. Der „Deutsche Schulverein“ war das Produkt führender Männer des liberal-deutschnationalen Lagers, die in ihm als leitende Funktionäre den Ton angaben. Die entstandenen Organisationen wie Schulverein und das breite Angebot an nationalistischer Literatur hatten die Abneigung gegenüber einer fremdsprachigen Nation zur Folge. Für Teile der deutschen Bevölkerung an der March wirkte die ständig zunehmende Anzahl slowakischer Besiedler wie eine Gefahr. Sie sahen sich in ihrer Existenz bedroht, fürchteten um ihre Besitzungen und privilegierten Positionen.

Dies zeigt auch das Protokoll einer Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer durch das nördliche Niederösterreich und südliche Mähren im April 1934. Die Teilnehmer dieser Fahrt, die über Retz nach Znaim, über Feldsberg, Lundenburg und Reinthal führte, waren deutschsprachige Historiker, Geologen und Volkskundler. Ihre Aufgabe sahen sie darin, *Kenntnis des deutschen Menschen und der wissenschaftlichen und kulturellen Hauptprobleme des Gebietes zu vermitteln.* (S. 1)

Als Problem führte der Historiker und Konsulent für Heimatschutz im Ministerium für öffentliche Arbeit, Karl Giannoni, an, dass die Ansiedlung der Tschechen in Niederösterreich nicht auf *wirtschaftlicher Unterwanderung*, sondern in der Hauptsache *auf politischem Eroberungswillen* beruhe. Für den Osten Niederösterreichs, der auf der Fahrt nicht besucht wurde, seien jedoch die *Slowaken jenseits der March* von Bedeutung. Ihre Ansiedlung beruhe auf *wirtschaftlicher Unterwanderung, auf der Sesshaftmachung von Wanderarbeitern für Rübenbau*, für den die *tüchtigen slowakischen Arbeiter* besonders spezialisiert seien. Doch arbeiten sie *bei niedrigen Löhnen und schlechter Behandlung auf den zumeist in jüdischem Eigen- oder Pachtbesitz stehenden Rübenfeldern. Ersparnisse verwenden sie zum Ankauf kleiner Häuschen bei uns. [...] In die Ehe holen sie oft Slowakinnen von jenseits der Grenze herüber.* Ihre Kinder auf der Straße würden *einen Kauderwelsch* sprechen, meinte Giannoni. (Giannoni, S. 18f) Die Zuwanderung und Sesshaftmachung sollte, so Giannoni, eingeschränkt werden und die *Wesenserhaltung des Deutschtums an den Grenzen mittels der Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark durch deutsche Kindergärten, Wanderbüchereien, Vorträge, Spiel- und Singscharen* gefördert werden. Das Volk und der Staat müssten sich gegen *Überfremdung und Beeinträchtigung der Arbeitsmöglichkeiten für seine Angehörigen* schützen. Vorgeschlagen wird, dass angesichts der Arbeitslosigkeit, deutsche Arbeiter beschäftigt werden sollen. (Giannoni, S. 21.) In einer Diskussion wurde betont, dass bis jetzt die „Eindeutschung“ der Minderheiten noch immer erfolgt und es auch noch nicht zur Errichtung tschechischer Minderheitsschulen gekommen sei. (Protokoll, S. 62)

Manche Bevölkerungsschichten ließen sich mehr, andere weniger von den nationalen Bestrebungen mitreißen. Große Angst bestand vor allem vor dem Verlust des deutschen Charakters. Diese Angst ist an der Grenze gegen Tschechien verstärkt zu bemerken, da die tschechische Bevölkerung durch ihre Vereinstätigkeit und ihre Rechte im Schulwesen einflussreicher war.

Viele Angehörige der nach 1890 geborenen Generationen hatten ihre politische Sozialisation in Schule, Lehre, Universität, Militär und Kirche erhalten. Ideologische, personelle und institutionelle Querverbindungen zwischen den verschiedenen Parteien und Verbänden trugen dazu bei, dass auch scheinbar gemäßigte Organisationen, wie es vorerst die Arbeiterbewegung war, empfänglich für den Nationalismus wurden.

Die Slowaken wollten sich im Laufe ihrer eigenen Geschichte nicht immer zu sich selbst bekennen, obwohl sie mit ihren ethnospezifischen Elementen, vor allem mit ihrer Sprache, existierten. Unterschieden sich die slowakischen Zuwanderer im 19. Jahrhundert noch durch ihre Kleidung von der ansässigen Bevölkerung, waren ihre eigenen Trachten in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr zu sehen. Selbst in der Kleidung wollten sie sich nicht mehr unterscheiden.



Deutsches Ehepaar (Hohenau 1890)



Slowakisches Brautpaar (Hohenau 1900)

(Archiv Museum Hohenau)

Ihre Integration war jedoch zweifellos mit der Aufgabe ihrer Sprache verbunden. Dadurch ging die Domäne des Slowakischen allmählich zurück. Beeinflusst wurde dies hauptsächlich durch den kontinuierlich wachsenden Einfluss der deutschen Sprache auf den Sprachgebrauch dieser Gruppe, aber auch durch Mischehen und durch das niedrige gesellschaftliche Prestige des Slowakischen. Der sprachliche Assimilationsprozess begann bereits um die Jahrhundertwende, da die sozialen Aufstiegschancen an das vollkommene Beherrschen der deutschen Sprache gebunden waren. Auch in den Medien hatte Deutsch eine dominante Position inne und drängte so das Slowakische in den Hintergrund. In Hohenau gab es keine slowakischen Lese- oder Kulturvereine, keine Bibliotheken, wie es beispielsweise bei kroatischen Minderheiten- Gruppen im Burgenland der Fall war.

In vielen slowakischen Familien wurde kein Wert mehr auf die slowakische Erziehung der Kinder gelegt, da eine deutsche Ausbildung die Zukunftschancen erhöhte. Deutsch als Staatssprache war allen anderen Sprachen übergeordnet, das niedrige Sozialprestige der slawisch sprechenden Bewohner war ein Faktor für die Beschleunigung des Assimilationsprozesses. Deutsch hatte im Vergleich zu Slowakisch den um Vieles höheren Stellenwert. Infolgedessen waren mit der Verwendung dieser Sprache wichtige wirtschaftliche und soziale Vorteile verbunden. Die eigenen Vorteile durch das Bekenntnis zur deutschen Sprache und genauso die besseren Chancen der Kinder für die Zukunft lösten diese unaufhaltsame Welle in Richtung Aufgabe der ursprünglichen Identität aus. Der Einsatz einer anderen Sprache als Deutsch in Gemeindeverwaltungen und anderen öffentlichen Ämtern wäre in dieser Zeit nicht durchsetzbar gewesen. Deutsch hatte, obwohl von der Minderheit gesprochen, einen privilegierten Status. Slowakisch, die von der Mehrheit gesprochene Sprache, eine eindeutig unterlegene Stellung. Viele Familien in Hohenau waren am Beginn des 20. Jahrhunderts noch einsprachig, nämlich slowakisch. Ihre Kinder lernten in der Schule deutsch wie eine Fremdsprache. Die Menschen pflegten ihre Muttersprache nicht aus nationalen Gründen, sondern aus Gewohnheit. Heute sind Slowakischkenntnisse der vor dem Jahr 1945 geborenen Einwohner nur noch in bescheidenem Maße vorhanden. Für die ältere

Generation ist dies oft noch die geläufige Umgangssprache, was vor allem an ihrem noch immer vorhandenen Akzent erkennbar ist. Die Jüngeren sprechen die Sprache nicht mehr. Gesprächspartner begründen dies damit, dass von 1938 bis 1945 slowakisch sprechen verboten war.

Der mit Untersuchung der Hohenauer Zuckerfabrik beauftragte SS-Obersturmführer von Kalckstein berichtete 1938: *Hohenau ist ein Städtchen von 3-4000 Einwohnern und es liegt etwa 2 km von der tschechischen Grenze. Die Bevölkerung setzt sich aus etwa 60% Tschechen respektive Slowaken zusammen und ist auch heute noch als weitgehendst kommunistisch verseucht zu betrachten. Die wenigen vorhandenen Deutschen sind fast ausnahmslos in Positionskämpfe mit den anderen Deutschen verwickelt. Es ist schon viel deutsches Blut nach Hohenau hineingeflossen, jedoch wurde dies zum großen Teil dadurch unwirksam, daß die deutschen Familien ihre Arteigenheit mehr oder weniger einbüßten. Ich glaube auch, mit Recht die Undiszipliniertheit der Positionskämpfe darauf zurückführen zu dürfen, daß der vielfach anzutreffende Mischlingstyp der Bevölkerung sich in Bezug auf den Charakter auswirkt. Dieser Charakter wirkte sich ebenso ungünstig auf die Hohenauer Zuckerfabrik aus, wie die jüdischen Eigentümer, die Familie Strakosch.* (Felber, 2004, S. 831)

Der Anteil der *slawisch-stämmigen Einwohner* war in den 1920er Jahren noch sehr hoch. *30 Prozent Hausbesitzer mit deutschem Namen standen 70 Prozent mit slawischen Namen gegenüber*, doch fühlte sich die Bevölkerung *mehrheitlich Deutsch-Österreich zugehörig*, ist im neuen Heimatbuch zu lesen. (Schultes, 2001, S. 203)

Dennoch ist Hohenau eine Gemeinde, in der sich der Gebrauch der slowakischen Sprache länger als in anderen Orten mit slowakischen Minderheiten erhalten hat. Noch bis in die 1950er Jahre verbreitete der Gemeindetrommler die neuesten Gemeindenachrichten in deutscher und slowakischer Sprache. Schultes berichtete, dass sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg die Gewohnheit eingebürgert hat, *abwechselnd einige Sätze slowakisch und deutsch zu reden und die beigemengten Germanismen häufen sich immer mehr. [...] In den ersten Jahren nach 1938*

hörte man an der Grenze sehr wenig slowakisch sprechen, der Gebrauch nahm nach dem Zusammenbruch als eine Art Reaktion wieder zu und erst nach einigen Jahren wieder ab. Schultes ist auch der Meinung, dass *die Leute nicht aus nationaler Überzeugung, sondern mehr aus Gewohnheit die Muttersprache pflegen.* (Schultes, 1954. S. 17) Oft wurde der Dialekt von den Eltern nur dann gesprochen, wenn es die Kinder nicht verstehen sollten.

Der kontinuierliche und wachsende Einfluss der deutschen Sprache auf den Sprachgebrauch führte verständlicherweise zu einer Mischsprache. Im kommunikativen Alltag wurde zwischen den zwei in dieser Sprachgemeinschaft am häufigsten gebrauchten Sprachformen gewechselt. Der Kommunikationsradius dieser Mischsprache war eingeschränkt auf die Interaktion mit den Ortsansässigen und den Slowaken, die meist beider Sprachen mächtig waren. Die slowakische Umgangssprache wurde in einigen Familien noch länger gepflegt, doch die Eltern sahen sich gezwungen, die Kinder in jedem Fall Deutsch zu lehren und diese Sprache auch im Familienleben zu verwenden. Andernfalls hätten die Kinder in der Schule die größten Schwierigkeiten.

Für die Vorkriegsgeneration, vor 1930 Geborene, waren Muttersprache und erste Sprache der lokale Dialekt, den sie heute noch ungezwungen gebrauchen. Ihre Zweitsprache, das Deutsche, erlernten sie in der sekundären Sozialisation, in der Schule, auf dem Arbeitsplatz, und häufig merkt man ihnen einen Akzent an. Für die Generation 1930-1945 erfolgte ihre primäre Sozialisation im lokalen Dialekt, doch ihre funktional erste Sprache ist durch ihre sekundäre Sozialisation und Erwerbstätigkeit Deutsch geworden. Während in der privaten Sphäre weiterhin slowakisch gesprochen wurde, war dies in der Öffentlichkeit immer weniger der Fall. In einem Merkblatt für Eltern und Schulkinder, herausgegeben von der sozialdemokratischen Partei, die eine neue und bessere Zukunft der Kinder vor allem in der Bildung sah, wird aufgerufen: *Sprecht mit den Kindern deutsch. Nicht aus nationalen, sondern aus pädagogischen Gründen wird das gefordert. Ihr erleichtert dem Kind das Lernen und schafft wahrscheinlich die Voraussetzung für den guten Erfolg. Denkt an eure eigene Schulzeit!* (Hohenauer Gemeindezeitung, 14. September 1929) *Die Erlernung der*

deutschen Sprache ist in Hohenau von besonderer Bedeutung, heißt es in einem Artikel der Hohenauer Gemeindezeitung. Wichtig sei der Kindergarten, in dem das Kind die deutsche Sprache so weit lernt, daß es in der Schule dem Unterricht folgen kann. Bei Spiel und Beschäftigung, im Verkehr mit den anderen Kindern gewöhnt es sich an das Deutschsprechen. Von Vorteil wäre es, wenn das slavische Kind zwei oder drei Jahre den Kindergarten besuchen könnte. Die Kinder kämen dann mit genügend Sprachkenntnissen in die Schule. Das Hohenauer Schulproblem, das vor allem ein Sprachproblem ist, wäre damit restlos gelöst. (Hohenauer Gemeindezeitung, 12. Oktober 1929)

Die Generation 1946-1960 hatte im günstigsten Fall noch durch ihre Großeltern, eventuell ihre Eltern den Ortsdialekt gehört, doch überwiegend wurden sie durch Schule, Ausbildung und Beruf deutsch sozialisiert.

In Hohenau sind sowohl das freiwillige Bekenntnis zur anderen Nation, zurückzuführen auf persönliche Gründe, als auch der Zwang zu einem Kulturwechsel durch äußere Einflüsse, die vor allem im Bereich der Politik und Gemeindeebene lagen, erkennbar. Zu bemerken ist die Aufteilung der Funktionen in der Ortsgemeinschaft. Die zahlenmäßig überlegenen Slowaken waren in der Verwaltung, im Schulwesen und auch im kirchlichen Leben kaum vertreten. Die soziale Schicht der Angestellten und Facharbeiter der Fabrik, die sich am Beginn des 20. Jahrhunderts herausgebildet hatte, war unter den deutschsprachigen Hohenauern stark vertreten. Sie fühlten sich einer eigenen Gruppe, dem „neuen Mittelstand“ zugehörig. Ihnen wurde ein höheres Sozialprestige als den Arbeitern eingeräumt. Es ist daher verständlich, dass man als Slowake durch den Druck der deutschen Bevölkerung, aber auch im eigenen Interesse versuchte, sein Prestige aufzuwerten, was nur durch Anpassung an die deutschsprachige Bevölkerung realisierbar schien. Die sprachliche Kompetenz, die deutsche Sprachkenntnis war ein bestimmender Faktor in den sozialen Beziehungen. Diejenigen unter den Slowaken, die besser deutsch konnten, nahmen häufiger an deutschsprachigen Interaktionen teil, in denen die ethnischen Unterschiede keinerlei Bedeutung hatten. Es existierte keine ethnische

Segregation, öffentliche deutsche Schule und Kirche wurden gemeinsam besucht. Die Slowaken waren durch zahlreiche alltägliche Tätigkeiten integriert. Wollten sie jedoch im Beruf aufsteigen, so war es vor allem für Facharbeiter in der Fabrik wichtig, deutsch zu sprechen. Die Fachbezeichnung für spezielle Werkzeuge und die Arbeitsprozesse waren deutsch.

Das niedere Sozialprestige der Slowaken war meist Ausgangspunkt für ein freiwilliges Bekenntnis zur Mehrheitsbevölkerung, was sich auf den sozialen Aufstieg und auf die Stellung innerhalb der Gesellschaft auswirkte. Die Slowaken waren ohne Schulen und ohne jegliche Unterstützung des Heimatlandes, vielfach mit offen ablehnender Haltung gegenüber der slowakischen Identität konfrontiert und nahmen so rascher und leichter die Nationalität jener Umgebung an, in der sie lebten. Wenn sie aus ihrem Spannungsfeld ihre Identität wählen sollten, identifizierten sie sich zumeist mit jener Nationalität, deren Lebensraum sie teilten und bekannten sich so zur österreichischen Identität. Dies könnte auch einer der Gründe sein, warum die Slowaken zu jenen Minderheiten zählen, die am schnellsten der Assimilation unterlagen.

In Hohenau, einem vom Arbeitermilieu geprägten Ort, dominierte auch die Besitzhierarchie nicht in dem Ausmaß wie in der ländlich geprägten Umgebung. Der seit jeher als slowakisch geltende Ort wurde durch die massive Zuwanderung von ungelernten Arbeitern aus der Slowakei, zu einer Arbeitergemeinde. Die Sozialleistungen der Familie Strakosch waren gute Gründe für den Wunsch, in der Fabrik eine Anstellung zu erhalten und sich dauerhaft niederzulassen.

Obwohl die Bilingualität eine wichtige sprachliche Eigenheit bildete, begannen die Slowaken in Hohenau unter dem Druck der Schutzverbände, ihre Sprache offiziell zu verleugnen – privat sprachen sie weiterhin slowakisch - da sie befürchteten, dass ihr Gebiet an die CSR angeschlossen werden könnte. Der Vorsitzende im Gemeinderat, Felix Strakosch, ergriff dazu das Wort:

Unter dem niederschmetternden Eindruck der Nachrichten über die schweren Bedingungen des Friedensvertrages, zu denen Deutsch-Österreich gezwungen werden soll und von welchen uns zu vorderst die Losreißung vom Stammlande und Zuteilung zur Tschechoslowakei blüht, tritt unsere Gemeinde in den Vordergrund und ist es selbstverständlich, daß wir, die wir vor allem als gute Deutsche fühlen und fühlen werden, nur den einen Wunsch haben können, daß sich diese in jeder Selbstbestimmung hohen Werte, die Bedingungen des Friedensvertrages nicht erfüllen. Es tritt nun an unsere Gemeinde die Notwendigkeit heran, ihre Stellung zu präzisieren und ich habe es für geboten gehalten, den gesamten Ausschuß zu dieser Frage zu hören. (Gemeindeprotokoll, 8. Juni 1919)

Der Pfarrer berichtete: Die Grenze zur Tschechoslowakei sollte nicht ganz einen km südlich Hohenau geführt werden, Hohenau also dem tschechischen Staat angehören. Darüber große Aufregung im Volk. Der größere Teil der Einwohner wollte bei Deutschösterreich bleiben. Wie an anderen Orten, so sollte man auch hier eine Protestversammlung abhalten. [...] Die Protestversammlung glich eher einer soz. Werbeveranstaltung. (Pfarrprotokoll, 1919)

Der gesellschaftliche Wandel des 20. Jahrhunderts überlagerte die tradierten ethnischen Verhältnisse. Die moderne Nation präsentierte sich durch Partei, Verein, Schule als Handlungseinheit und Bewusstseinsgruppe. Institutionell verfestigte sie sich um den Kulturträger Schule. Die Lehrer in Hohenau wurden zum Nationsvermittler im dörflichen Umfeld. Sie waren Träger, Bewahrer und Vermittler der heimischen Kultur, beziehungsweise Volkskultur, wie der Lehrer Schultes, als Hauptträger volkskundlicher Sammel- und Forschertätigkeit. Anton Schultes wurde 1899 als Sohn eines Schmiedes in Eisgrub, Mähren, geboren. Er besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Brünn und kam 1927 nach Hohenau. Hier widmete er sich neben seiner Tätigkeit als Hauptschullehrer vor allem der Heimatforschung. *Wie ernst Direktor Schultes sein Amt als Leiter des Heimatmuseums nahm, geht daraus hervor, daß er einen Präparationskurs*

für Museumsleiter besuchte (1950), um die Gegenstände sachgemäß konservieren und präparieren zu können. (Schultes, 2001, Einleitung, o. S.)

Schultes wurde 1938 zum Gemeindeverwalter bestellt, blieb aber nur ein halbes Jahr Bürgermeister, da er als Schuldirektor nach Laa an der Thaya übersiedelte. (Schultes 2001, S. 230f)

Durch ihre starke örtliche Gebundenheit, die Anwesenheit am Schulort, auch durch ihr politisches Engagement – Lehrer Knieschek als großdeutscher Gemeinderat, der Lehrer Popp war sozialdemokratischer Bürgermeister – pflegten sie einen engen kulturellen Kontakt mit der Bevölkerung. Knieschek war auch Leiter des Kindergartens, Mitbegründer und Obmann des Ortsverschönerungs- und Gesangsvereins, Regens Chori, Gründer und Kapellmeister der Hohenauer Kapelle. (Gemeindeprotokoll, 28. Feber 1913)

Aus den Gemeindeprotokollen ist ersichtlich, dass seit der Wahl von Franz Popp zum Bürgermeister sehr oft schulische Belange auf der Tagesordnung standen. In seiner Amtszeit wurde für alle Schulen ein Schularzt bestellt. Für Kinder bedürftiger Eltern wurden die Schulbücher kostenlos abgegeben. (Schultes, 2001, S. 219)

Franz Popp kam als Kind von Dobermannsdorf, einer kleinen deutschen Gemeinde einige Kilometer entfernt, nach Hohenau. Das neue Heimatbuch zitiert aus seinem 1976 erschienenen Buch „Um ein besseres Niederösterreich“: *Mir fiel als Bub das Einleben in das neue Milieu nicht leicht. Aus dem stillen idyllischen Dorfleben kam ich plötzlich in das rege Getriebe eines Industrieortes. Dazu kam noch, dass ein nicht unwesentlicher Teil der Einwohner aus der Slowakei oder aus Südmähren stammte, der zumindest in der Familie seine Muttersprache beibehielt. Wenn auch die Kinder die deutschen Schulen besuchten und – ein Kuriosum – wohl slowakisch sprachen, aber nur deutsch lesen und schreiben konnten. Auch ich habe von meinen Mitschülern die slowakische Sprache erlernt, was mir später beim Militär, als Bürgermeister und während der russischen Besatzungszeit oft zustatten kam. (Schultes, 2001, S. 440)*

Soziale Unterschiede, lokale Identität spielten in Hohenau in den meisten Situationen eine größere Rolle als ethnische Identität. So galten und gelten

Frauen aus Hohenau bis heute in der Umgebung als leichtlebig. Sie schminkten sich, was für Bäuerinnen undenkbar war. Eine Krankenschwester im Pflegeheim einer benachbarten Stadt erzählte, dass eine Bewohnerin sich *innigst* zu Weihnachten einen Lippenstift wünschte. *Na ja, sie war eine Hohenauerin*, war der Nachsatz. In diesem Pflegeheim sind auch viele Slowakinnen beschäftigt. Sie sprechen ausgezeichnet deutsch und ihr Akzent ist vom Hohenauer Akzent kaum zu unterscheiden. Vor allem als 24-Stunden Pflegerinnen sind Slowakinnen sehr gern gesehen. Als Argumente werden genannt: Sie sind uns geschichtlich und kulturell verbunden, kochen nach unserem Geschmack, sprechen deutsch und sind meist besser ausgebildet als einheimische Pflegerinnen.

Eine aus der Slowakei stammende diplomierte Krankenschwester, die mit einem Hohenauer verheiratet ist und in der mobilen Heimkrankenpflege arbeitet, erzählte, dass sie von den älteren Leuten auf der Straße slowakisch angesprochen wird da sie wissen, dass sie aus der Slowakei kommt. Ihre Zweisprachigkeit habe auch Vorteile in ihrem Beruf, meinte sie. Sie betreut in der Umgebung ältere Personen, bei denen das Kurzzeitgedächtnis versage und das Langzeitgedächtnis wieder aktiviert werde und sie wieder in der Sprache ihrer Kindheit sprechen würden, meistens für Familienangehörige nicht verständlich.

Mit der Öffnung der Grenze 1989 hat sich ein reger Einkaufstourismus, nicht nur in sondern auch aus den Nachbargebieten der Slowakei, in Hohenau etabliert. Aus der Slowakei kommen auch Arbeitskräfte im Gastgewerbe, bestimmten Gewerbebetrieben wie Maler und Anstreicher, Dachdecker. Sie sind billiger, nicht aber qualitativ schlechter. Ein großes Problem stellt der Mülltourismus dar. Slowakische Kleinlastkraftwagen halten das gesamte Wochenende über Ausschau nach entsorgten Elektrogeräten, Möbeln und Ähnlichem.

Es ist vor allem die Sprache, die wesentlich die Intensität und Qualität der grenzüberschreitenden Beziehungen bestimmt. So gibt es eine Partnergemeinschaft mit dem Záhorské-Museum und einer slowakischen Studentenverbindung. 2004 wurde gemeinsam mit dem 1905 gegründeten

Záhorské Museum das Projekt „Achtung Staatsgrenze. Zur Geschichte der Grenzen und Brücken zwischen Slowakei und Österreich“ entwickelt. Die Ausstellung wurde unter dem Titel „Brücken und Marchland“ an vielen Orten in der Slowakei und Österreich präsentiert.

Seit einigen Jahren wird die Hohenauer Hauptschule als Sprachhauptschule geführt, wo Fremdsprachenunterricht und Begabtenförderung in Slowakisch von Native Speakern unterrichtet wird. Auch in der Volksschule unterrichtet eine Slowakischlehrerin einmal in der Woche eine Stunde slowakisch. Anhand von Liedern, Spielen, Reimen werden slowakische Vokabeln und Gesprächssituationen erlernt und gefestigt. (Sprachenvolksschule Hohenau, URL: Abfrage vom 18. Juni 2015)

Nach wie vor gibt es gemeinsame kulturelle Merkmale wie die gemeinsamen Merkmale der Baukultur, der Nahrungskultur, gemeinsame Züge in der Volksfrömmigkeit, das ähnliche oder gleiche Liedgut.

13 SCHLUSSBEMERKUNG

Mitten durch ein ethnisches deutsch-slowakisches Kontinuum zog die Nation künstliche Barrieren entlang von geschichtlich, kulturell oder sprachlich definierten Anspruchsgrenzen.

Der soziale Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und die soziale Emanzipation der Unterklasse wurden in diesem geographischen Raum von verschiedenen, oft gegensätzlich aufeinander fallenden nationalpolitischen Tendenzen überlagert. Es zeigen sich jedoch erhebliche Diskrepanzen zwischen nationalstaatlichen Strategien und dem realen Alltagshandeln der Menschen.

Die moderne Nationalisierung in den Grenzregionen stand unter besonderem politischem Druck von außen. Hatte ich am Beginn meiner Forschungsarbeit mit einem ausgeprägten Deutschnationalismus gerechnet, so zeigt das Ergebnis dieser Studie, dass nicht alle sprachlich gemischten Grenzländer besonders disponiert waren für ethnische Polarisierung. Es darf auch nicht übersehen werden, dass in der Hochphase der Nationalisierung eine starke Tendenz bestand, grundsätzlich alle Konflikte, wie normal und alltäglich sie auch sein mögen, national zu deuten und sie im Sinne des Feindschemas produktiv zu verwerten.

Die Arbeit war darauf ausgerichtet, das historische wirtschaftliche und soziale Umfeld dieser Zeit zu erarbeiten und zu analysieren um zu erklären, was Hohenau im Blickfeld der Umgebung so anders erscheinen ließ und lässt.

Ein wesentliches Kriterium in der Entwicklung von Hohenau war der Bau der Nordbahn und die Gründung der Zuckerfabrik in einer Gemeinde, die bis dahin ebenso wie ihr Umland ländlich geprägt war. Die einsetzende Industrialisierung erforderte ein hohes Maß an Arbeitskräften, vor allem ungelernten Arbeitern und Arbeiterinnen. Dies führte zu einem Zuzug von Menschen aus dem slowakischen Gebiet auf der anderen Seite der March, die in Hohenau auf bereits ansässige Slowaken, mit ihrem eigenen Kultur- und Volksgut - die mündliche Tradierung der slowakischen Sagen, Märchen, Anekdoten und Lieder, die typische Küche oder auch Bauweise, gleich

bleibende Bräuche - trafen. Der Faktor der Kontinuität ist in Hohenau ein wesentliches Charakteristikum der slowakischen Besiedlung, die frühe Industrialisierung ein wesentlicher Unterschied zur bäuerlich - ländlichen Umgebung.

Die zugewanderten slowakischen Arbeitskräfte ließen sich, im Gegensatz zu anderen Orten, in denen sie als Saisonarbeiter nur für die Dauer ihrer Beschäftigung blieben, dauerhaft nieder, was die Gemeinde zu einer „Arbeitergemeinde“ machte. Sehr früh kam es in Hohenau zur Gründung einer sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die ihr Wählerpotential aus den Arbeitern, die nach zehn Jahren Aufenthalt das Heimatrecht erhielten, schöpfte. Die Sozialdemokraten hatten ab den 1920er Jahren die Mehrheit in der Gemeindevertretung und sie - nicht die Slowaken - wurden zum Feindbild der Kirche und der christlich-sozialen bäuerlichen Bevölkerung. Die Sozialdemokraten, vorerst ohne nationales Programm, konnten sich dem „Kampf um den deutschen Volkscharakter“ auf Dauer nicht widersetzen. Medien, und vor allem die Schule mit Unterstützung des Deutschen Schulvereins Südmark, verstärkten den Eindeutschungsdruck. In Hohenau waren es vor allem die Lehrer, die nicht nur in der Schule, sondern auch über ihre Funktionen in der Gemeindevertretung, Druck auf die slowakisch sprechenden Bewohner, nicht auf die Ethnie, ausübten. In der Folge bemühten sich die zugewanderten Slowaken, sich den Normen bezüglich Aussehen, Verhalten und besonders bezüglich ihrer Sprache, vor allem im öffentlichen Raum, anzupassen.

Träger der Assimilierungsbemühungen waren in erster Linie die Bereiche Schul- und Unterrichtswesen, Kulturvereinigungen, das Pressewesen und die öffentliche Verwaltung. In diesen wesentlichen Sektoren, wie öffentlicher Dienst, in den Intelligenzberufen und in der Intelligenz waren die Slowaken, im Vergleich zu den deutschsprechenden Hohenauern, bestehend vor allem aus Beamten und Lehrern, deutlich untervertreten. Ein Grund ist in der ungesicherten slowakischen Identität zu suchen, da die Slowaken einer differenzierten, als Träger nationaler Politik tauglichen Intelligenz entbehrten.

Die Industrialisierung beschleunigte den Urbanisierungsprozess, Hohenau war die einzige Gemeinde in einer ländlich geprägten Region mit deutlich urbanerem Charakter, in dem die Arbeiter- und Beamtschaft dominierte.

Da in der Gemeinde die Slowaken die Mehrheit darstellten, wurde im nicht öffentlichen Bereich bis in die 1950er noch meist slowakisch gesprochen. Hört man in Hohenau heute slowakisch, so sind es die Bewohner der Slowakei jenseits der Grenze, die im Ort einkaufen, wobei diese meist auch deutsch sprechen. Die älteren Bewohner Hohenaus freuen sich, wenn sie in der Sprache ihrer Kindheit mit der Bevölkerung des Nachbarlandes sprechen können. Die Menschen in Hohenau selbst sind nach wie vor an ihrem unverkennbaren Akzent zu erkennen.

Im September 1995 fand in Hohenau eine Volksbefragung mit der Frage: *Soll die Marktgemeinde Hohenau an der March bei den zuständigen Stellen des Bundeslandes Niederösterreich und der Republik Österreich die Errichtung eines ständigen Grenzüberganges zwischen Hohenau an der March und Moravsky Svaty Jan befürworten?* Über 70% der Befragten stimmten mit Ja, im Gegensatz zu ähnlichen Befragungen in der Gemeinde Angern, wo diese negativ entschieden wurden. (Festschrift 95 Jahre KÖStV Nordmark Hohenau, 2015) Eine Studie des Institutes für Konfliktforschung hob 1997 die Bedeutung von Brücken hervor: *Der Großteil der grenzüberschreitenden Bekanntschaften entstand bei den diversen provisorischen Übergängen. In jenen Ortschaften mit einem ständigen Grenzübergang, wie in Hohenau, geben die Befragten häufiger an, Bekannte und Nachbarn zu besuchen.* (Die Presse, 3./4 Jänner 2015)

Dieses direkte Zugehen auf den Anderen und auf die andere Seite der March lässt wenig Raum für Feindbilder und das Stillstehen der Vergangenheit. „Die Grenze war künstlich“ sagt man in Hohenau und zeigt damit Verbundenheit mit dem Nachbarn. Auch diese Einstellung lässt die Marktgemeinde anders wirken als die Orte der Umgebung, die nach wie vor die Slowaken als „Mülltouristen“ und „Diebesbanden“ ansehen. Als billige Arbeitskräfte sind sie jedoch willkommen.

Die Gemeinde ist nicht nur am Aufbau und am wirtschaftlichen Aufschwung lebhaft beteiligt, sondern auch kulturell sehr interessiert. Das Interesse an der eigenen Herkunft, der Geschichte des Landes und der Bevölkerung wurde seinerzeit durch den Lehrer Schultes geweckt, der Bücher über Hohenau schrieb. Diese Tradition wurde und wird vor allem von den Lehrern und Lehrerinnen Hohenaus fortgeführt. Es wurden Schriften herausgegeben und ein Heimatmuseum errichtet. Die Bevölkerung, mit dem Bürgermeister und dem Lehrkörper der Schule an der Spitze, zeigt dafür reges Interesse.

Das lebende Interesse gilt nicht nur der eigenen Geschichte, sondern in gleichem Maße auch der Sprache. Unter der Bevölkerung ist eine Begeisterung zu bemerken, wenn sie einzelne Ausdrücke ihrer Herkunft nach zu deuten versucht und über ihre „alte Sprache“ berichten kann.

Sowohl in der Volksschule, als auch in der „neuen Mittelschule“ wird durch eine slowakische Lehrerin die slowakische Sprache unterrichtet. Tradition wird in Hohenau nicht national aufgefasst, sondern als geschichtliches Erbe der Gemeinde.

14 LITERATURVERZEICHNIS

ABLEIDINGER Alfred: Freunde, Fremde, Feinde. Nationale Charaktere und Sterotype. In: Manfred Prisching (Hg.): Identität und Nachbarschaft. Die Vielfalt der Alpen-Adria-Länder. Wien [u.a.] 1994, S. 333-340.

AICHINGER Ferdinand: Die landwirtschaftliche Produktion. (Acker-, Wein- und Obstbau, Wald- und Viehwirtschaft). In: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Redaktion Otto Schilder. Gänserndorf, 1970. S. 131-156.

ANDERSON Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt/Main, 1996.

ARNBOM Marie-Theres: Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl und Strakosch. Fünf Familienporträts aus Wien vor 1938. Wien [u.a.] , 2002.

AUGÉ Marc: Krise der Identität oder Krise des Andersseins? Die Beziehung zum Anderen in Europa. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 1995, S. 85-99.

BANYAK Dagmar: Reste slavischer Mundart der Zàhoràci in der Marktgemeinde Hohenau a/March im nordöstlichen Weinviertel. Wien, 1974.

BATA Erwin: Geschichte des Schulvereins Südmark. In: ders./Karl Bell (Hg.): Geschichte der Schutzarbeit am Deutschen Volkstum. Dresden, 1930, S. 7-98.

BAUSINGER Hermann: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen? München, 2000.

BAXTA Jakob: 1867 – 1967. 100 Jahre Hohenauer Zuckerfabrik der Brüder Strakosch. Wien, 1967.

BENEŠ Bohuslav: Gibt es noch eine Volkskultur? Jahreszeitliche Bräuche in Südmähren und Niederösterreich. In: Andrea Komlosy [u.a.] (Hg.): Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Wien, 1995, S. 255-262.

BLAU Josef: „Der Lehrer als Heimatforscher“. (=Schriften zur Lehrerfortbildung, Nr.6], Leipzig, 1920.

- BLEIBER Helmut: Österreich 1918 – 1945 – eine nationale Frage? In: Heiner Timmermann (Hg.): Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914 – 1945. Berlin, 1999, S. 125-136.
- BRAUNIAS Karl: Die Slowaken. Stuttgart, 1942.
- BRIX Emil: Die nationale Frage anhand der Umgangssprachenerhebungen in den Zisleithanischen Volkszählungen 1880 – 1910. Dissertation, Wien, 1979.
- BRUCKMÜLLER Ernst: Nation Österreich. Kulturelles Bewusstsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. 2. Ergänzte und erweiterte Auflage, (=Studien zur Politik und Verwaltung, Bd. 4), Wien [u.a.], 1996.
- BRUCKMÜLLER Ernst: Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs (=Schriften des Institutes für Österreichkunde, Nr. 61) Wien, 1998.
- BURGER Hanna: Sprachgrenzen. In: Antonín Bartoněk u.a. (Hg.): Kulturführer Waldviertel. Weinviertel. Südmähren. Wien, 1993. S. 204-210.
- CASSIS Yousef: Unternehmer und Manager. In: Ute Frevert/Hans Gerhard Haupt (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt /Main, 1999. S. 40-66.
- CHRISTIANSEN Jörn: „Die Heimat“. Analyse einer regionalen Zeitschrift und ihres Umfeldes. Neumünster, 1980.
- CZOERNIG Karl: Ethnographie der österreichischen Monarchie. II. Band. Wien 1857
- DAS PLETKY-LEXIKON. Eine Sammlung von Hohenauer Ausdrücken aus dem Slowakischen und Tschechischen. Hg.:Museum Hohenau an der March in Zusammenarbeit mit dem Záhorské Múzeum Skalica. Hohenau an der March, 2014.
- DIE GLOCKEN VON RABENSBURG LÄUTEN.....Slawische Volkslieder aus Rabensburg, Hohenau und Umgebung. Zusammengestellt und bearbeitet von Marta Sramková und Marta Toncrová. Brünn u.a., 1993.
- DROBESCH Werner: Vereine und Verbände auf überregionaler (cisleithanischer) Ebene. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd VIII, 2. Teilbd. Wien, 2006, S. 1029-1132.

EISCH Katharina: Leben auf der Grenze. Zur Selbstverortung der Deutschen im Böhmerwald. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde. Bd. 38, Marburg, 1995, S. 169-186.

EISCH Katharina: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums. München, 1996.

EISCH Katharina: Archäologie eines Niemandslands: Deutsch-böhmische Identität und die Gedächtnisopographie des böhmischen Grenzraums. In: Klaus Roth (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehung zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Münster u.a., 2001. S. 307-326.

EMINGER Stefan: „Reichsbündler“, „Marienkinder“ und Bauernburschen. Politischer Katholizismus und Jugend auf dem Dorfe in der Zwischenkriegszeit. In: Politik vor Ort. Sinnggebung in ländlichen und kleinstädtischen Lebenswelten. (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes. Bd.4. Innsbruck, 2007, S. 31-53.

FEICHTINGER Johannes: Österreich und die späte Habsburgermonarchie zwischen verbalen, nonverbalen und idealen Sprachen. In: Volker Munz/Katalin Neumer (Hg.): Sprache – Denken – Nation. Kultur und Geistesgeschichte von Locke bis zur Moderne. Wien, 2005. S. 171-198.

FEISCHMID Margit: Ethnizität als Konstruktion Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj: Münster [u.a.], 2003.

FELBER Ulrike u.a.: Ökonomie der Arisierung. Teil 2: Wirtschaftssektoren, Branchen, Falldarstellungen. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Wien u.a., 2004.

FESTSCHRIFT 800 Jahre Bernhardsthal. Bernhardsthal, 1977.

FESTSCHRIFT 80 Jahre KÖSTV Nordmark. Hohenau, 2000.

FESTSCHRIFT 40 Jahre Maria an der March der KÖStV Nordmark-Hohenau. Hohenau 2002.

FESTSCHRIFT 95 Jahre KÖStV Nordmark im MKV. Hohenau, 2015.

FIELHAUER Helmut Paul: Das Ende einer Minderheit. Zuwanderung und Eingliederung slowakischer Landarbeiter in einer niederösterreichischen Grenzgemeinde. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 22. Jg. 2. Hlbbd. Bonn, 1978, S. 97-151.

FIELHAUER Helmut Paul: Ländliche Arbeiterschaft und Nationalitätenfrage. Zwischenbericht zu einer Fallstudie über Slowaken in Niederösterreich. Sonderdruck Studien zur Arbeiterkultur. Beiträge der 2. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Hamburg vom 8. bis 12. Mai 1983. Hgg. von Albrecht Lehmann, Münster 1984, S. 427-446.

FIELHAUER Helmut Paul: Das Ende einer Minderheit. Zuwanderung und Eingliederung slowakischer Landarbeiter in einer niederösterreichischen Grenzgemeinde. In: Olaf Bockhorn u.a. (Hg.): Helmut P. Fielhauer. Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze aus zwei Jahrzehnten (=Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse Bd.1) Wien, 1987, S. 166-220.

FLICH Renate: Bildungsbestrebungen und Frauenbewegungen. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Bd. III, 1. Teilbd. Wien, 2006, S. 941-964.

FREVERT Ute/HAUPT Heinz-Gerhard: Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, 1999.

GARDT Andreas: Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York, 2000.

GELLNER Ernst: Nationalismus und Moderne. Berlin, 1991.

GESEMANN Gerhard: Kultur der slawischen Völker. Potsdam, 1936.

GIANNONI Karl: Slavische Minderheiten in Nordost – Niederösterreich. In: Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das nördliche Niederösterreich und südliche Mähren vom 14. 18. April 1934. Schriftführer E. Rieger. Maschinschriftliches Manuskript. Wien, 20. Oktober 1934, S. 18-21.

GLETTLER Monika: Die Slowaken und das Problem der „Slowakei“. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd.VIII. 1. Teilbd. Wien, 2006, S.1321-1347.

GLÖCKEL Otto: 12. November. 4. Schulreform und Volksbildung in der Republik. Wien, 1919.

GÖTTSCHE-ELTEN Silke: „...von der Urgeschichte bis zur Gegenwart...“ Landkreise: Beheimatungsstrategien in der verwalteten Welt. In: Manfred

- Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig, 2010, S. 73-84.
- GOGOLÁK Ludwig: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes III. Zwischen zwei Revolutionen (1848-1919). (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 26). München, 1972.
- GROß Dieter: Ein Viertel Niederösterreich. Streifzüge durch das Weinviertel. Gössing/Wagram, 1955.
- HAAS Hanns/HIEBL Ewald: Einleitung: In: Politik vor Ort. Sinnggebung in ländlichen und kleinstädtischen Lebenswelten. (= Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes. Bd. 4). Innsbruck, 2007, S. 9-30.
- HABERLANDT Michael: Die nationale Kultur der österreichischen Völkerstämme, (=Österreichische Bücherei, 2. Bändchen). Wien, Leipzig, 1918.
- HAHN Hans Henning: Comprendre c'est pardonner. Eine Skizze von Stereotypen, ‚der Slowaken‘ in deutschsprachiger Literatur. In: ders./Elena Mannová (Hg.): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur historischen Stereotypenforschung. Frankfurt/Main, 2007. S. 515-530.
- HAHN Hans Henning/HEIN-KIRCHER Heidi: Vorwort. In: dies. (Hg.): Politische Mythen im 19. Und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa. Marburg, 2006. S. VII.
- HAMANN Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. Wien, 2010.
- HAMMER Ilse: „...über geschichtlich gewordene Unterschiede der Kultur hinweg Verbindendes suchen...“: Slowaken im nordöstlichen Niederösterreich; Einwanderung – Assimilierung – heutige Situation. Diplomarbeit, Wien, 2001.
- HANISCH Ernst/URBANITSCH Peter: Die Prägung der politischen Öffentlichkeit durch die politischen Strömungen. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburger Monarchie 1848-1918. Bd. VIII, 1. Teilbd. Wien, 2006, S. 15-111.
- HANTSCH Hugo: Die Nationalitätenfrage im alten Österreich. Das Problem der konstruktiven Reichsgestaltung. Wien, 1953.

- HAUPT Heinz-Gerhard/TACKE Charlotte: Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte Heute. Göttingen 1996. S. 255-283.
- HEINTEL Martin u.a: Die österreichische Ost-Grenze. Zur Dynamik mentaler Grenzziehungen. In: Karin Liebhart u.a. (Hg.): Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt, 2002, S. 95-121.
- HENGARTNER Thomas/MOSER Johannes: Vorwort. In: dies. (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Leipzig, 2006, S. 13- 15.
- HOBSBAWM Eric J.: Das imperiale Zeitalter 1875 – 1914. Frankfurt/Main, 1989.
- HOBSBAWM Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main/New York, 1991.
- HÖBELT Lothar: Kornblume und Kaiseradler. Die deutsch-freiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882 – 1918. Wien, 1993.
- HÖBELT Lothar: Die deutsche Presselandschaft. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. VIII, 2. Teilbd. Wien, 1980, S. 1819-1894
- HOHENAU AN DER MARCH. Festschrift zur 600- Jahr - Feier Markt Hohenau an der March. Hohenau an der March, 1960.
- HOLOTÍK L'udovít: Die Slowaken. In: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburger Monarchie 1848-1918 Bd. III, 2. Teilbd. Wien, 1980, S. 775-800.
- HÖRZ Peter F.N.: Über Grenzen. Ein volkskundlich-soziologischer Grenzgang im „europäischen Haus“. In: Oesterreichische Zeitschrift für Volkskunde, LIII/102, H 1. Wien, 1999, S. 21-48
- HRABOVEC Emilia: Die slowakische Politik in Österreich – Ungarn vom Vorabend des Ersten Weltkrieges bis zur Entstehung der Tschecho – Slowakei. Wien, 1990.

HRABOVEC Emilia/REICHEL Walter: Vorwort. In: dies. (Hg.): Die unbekannte Minderheit. Slowaken in Wien und Niederösterreich im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2005, S. 7-11.

HROCH Miroslav: Nationales Bewußtsein zwischen Nationalismustheorie und der Realität der nationalen Bewegungen. In: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.): Formen des nationalen Bewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. München, 1994, S. 39-52.

HROCH Miroslav: Tschechen und Slowaken im Vergleich. Geschichtsbild aus politischer und ethnischer Perspektive. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 1995, S. 152-162.

HUERKAMP Claudia: Die Lehrerin. In: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Hauptmann (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, 1999. S. 176-200.

HUFENREUTER Gregor: Kontinuitätsmuster oder Kontinuität? Völkisches Liedgut vom Deutschen Liederbuch des Kaiserreichs zum Neofolk der Gegenwart. In: Uwe Puschner/G. Ulrich Großmann (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert. Darmstadt, 2009, S. 354-365.

HYE Hans Peter: Vereine, Verbände und Parteien als Zentren der politischen Öffentlichkeit in den Donau - und Alpenländern. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. VIII, 1. Teilbd. Wien, 2006, S. 145-226.

IVANTYŠYNOVÁ Tatiana: Die slowakische Politik und der Austroföderalismus. In: Andreas Moritsch (Hg.): Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. Wien [u.a.], 1996, S. 44-54.

IVANTYŠYNOVÁ Tatiana/KODAJOVÁ Daniela: Das slowakische Pressewesen. In: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. VIII, 2. Teilbd. Wien, 2006, S. 2203-2244.

KANN Robert A.: Zur Problematik der Nationalitätenfrage in der Habsburger Monarchie 1848-1918. Eine Zusammenfassung. In: Helmut Rumpler/Peter

- Urbanitsch (Hg.): Die Habsburger Monarchie 1848-1918. Bd. III, 2. Teilbd. Wien, 2006, S. 1304-1338.
- KASCHUBA Wolfgang: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit. Frankfurt/Main/New York, 1988.
- KASCHUBA Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. München, 1990.
- KASCHUBA Wolfgang: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: ders. (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 1995. S 11-30.
- KILIÁNOVÁ Gabriela: Ethnicity, culture and boundaries. The Central European Case. In: Ethnologia Europaea, Vol. 25. Kopenhagen, 1995, S. 103-122.
- KILIÁNOVÁ Gabriela/WEESE Michael: In: Volkskultur zur Zeit, Heft 2/2000. Wien, 2000, S. 20-23.
- KINDLERS KULTURGESCHICHTE DES ABENDLANDES: Die Slawen. Von Völkern zu Nationen, Bd. XX. München, 1979.
- KIPPES Erich: Die Entwicklung der Region Feldsberg unter der Herrschaft des Hauses Liechtenstein vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Feudalismus – Demokratisierung – Nationalismus. Wien, 2000.
- KÖSTLIN Konrad: Das Dorf und seine Entwicklung zwischen 1900 und 1945. Kultur und Lebensweise und ihre Darstellung im Museum. In: Kieler Blätter zur Volkskunde, XII. Kiel, 1980. S. 53-68.
- KÖSTLIN Konrad: Geschichte und Kultur, Alltag und Provinz. Sonderdruck. In: Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf 1/1990. [o.J.], S. 8-11.
- KÖSTLIN Konrad: Das ethnographische Paradigma und die Jahrhundertwenden. In: Ethnologia Europaea, 24, Kopenhagen 1994, S. 5-20.
- KÖSTLIN Konrad: Region in europäischen Modernen. In: Beate Binder [u.a.] (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Berlin, 2003, S. 119-126.

KÖSTLIN Konrad: Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. (= Schriftenreihe des Johannes Kunzig-Instituts, 6). Freiburg, 2003, S. 11-28.

KÖSTLIN Konrad: Heimat in globalisierten Welten. In: Soltauer Schriften Binneboom. (=Schriftenreihe der Freudenthal- Gesellschaft und des Heimatbundes Soltau, Bd. 12). Soltau, 2006, S. 24-33

KÖSTLIN Konrad: Heimat denken. Zeitgeschichten und Perspektiven. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. (= Schriftenreihe zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 23). Leipzig, 2010, S. 23-38.

KOMLOSY Andrea: Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren.(= Interdisziplinäres österreichisches tschechisches Forschungs- und Ausstellungsprojekt). Wien, 1995.

KOMLOSY Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburger Monarchie. Wien, 2003.

KOŘALKA Jiří: Nationsbildung und nationale Identität der Deutschen, Österreicher, Tschechen und Slowaken um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Hans Mommsen/Jiří Kořalka (Hg.): Ungleiche Nachbarn: demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815-1914) (herausgegeben von Hans Mommsen für die Deutsch-Tschechisch-Slowakische Historikerkommission). Essen, 1993, S. 33-48.

KRAMER Karl S.: Grundriss einer rechtlichen Volkskunde. Göttingen, 1974.

KREKOVIČOVÁ Eva: Autostereotypen und politische Eliten in der Slowakei. In: Hans Henning Hahn/Elenena Mannová (Hg.): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierungen. Beiträge zur historischen Stereotypenforschung. Frankfurt/Main, 2007, S. 475-491.

LANGEWIESCHE Dieter: Deutschland und Österreich: Nationswerdung und Staatenbildung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert: In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Vol 42. Stuttgart [u.a.], 1991, S. 754-766.

LANGEWIESCHE Dieter: Zeitwende. Geschichtsdenken heute. Göttingen, 2008.

- LECHNER Karl: 1864 – 1964. 100 Jahre „Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien“ im Rahmen wissenschaftlich-landeskundlicher Bestrebungen seit Ende des 18. Jahrhunderts. Wien, 1964.
- LETZ Robert: Geschichte der slowakischen Volksgruppe in Österreich. In: Emilia Hrabovec/Walter Reichel (Hg.): Die unbekannte Minderheit. Slowaken in Wien und Niederösterreich im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main, 2005. S. 13-33.
- LINDNER Rolf: Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenschaftskultur. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin, 1995. S. 31-44.
- LÜRSEBRINK Jürgen: Interkulturelle Kommunikation. Interaktion. Fremdwahrnehmung. Kulturtransfer. Stuttgart [u.a.], 2012.
- MOCHA KIRCHER Iris: Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845 – 1918). Politik und nationale Kultur. Frankfurt/Main, 2004.
- MOMMSEN Hans: Die mitteleuropäische Sozialdemokratie im Konflikt zwischen Internationalismus und nationaler Loyalität. In: Hans Mommsen/Jiří Kořalka (Hg.): Ungleiche Nachbarn. Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815-1914) (herausgegeben von Hans Mommsen für die Deutsch – Tschechisch – Slowakische Historikerkommission. Essen, 1993, S. 91-106.
- MOSSE Georg L.: Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalismus. Frankfurt/Main, 1991.
- MORITSCH Andreas: Der Austroslavismus – ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas. In: ders. (Hg.). Wien [u.a], 1996, S. 7-23.
- ÖSTERREICH, TSCHECHIEN: GETEILT – GETRENNT – VEREINT
NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESAUSSTELLUNG, 2009, Horn,
Niederösterreich u.a. Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen
Landesausstellung 2009 .Horn, Raabs, Telč;18. April bis 1. November 2009.
Hgg. von Stefan Karner. Loosdorf 2009.
- NOIRIEL Gérard: Der Staatsbürger. In: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, 1999, S. 201-227.

- NOLTE Hans Heinrich: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Wien [u.a.], 2009.
- ONDREJOVIČ Slavo: Ethnosprachliche Bemerkungen über die Slowaken in Niederösterreich. In: Emilia Hrabovec/Walter Reichel (Hg.): Die unbekannte Minderheit. Slowaken in Wien und Niederösterreich im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main, 2005, S. 97-138.
- PETRI Rolf: Nordschleswig und Südtirol. ‚Heimat‘ im Kontext multipler Identitäten (1815-1945). In: Michael G. Müller/Rolf Petri: Die Nationalisierung von Grenzen: zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen. Marburg 2002, S. 161-197.
- POPP Franz: Auf dem Wege zur neuen Schule. Wien, 1948.
- PUSCHNER Uwe: Germanenideologie und völkische Weltanschauung. In: Heinrich Beck [u.a.] (Hg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Berlin [u.a.], 2004, S. 103-129.
- PUSCHNER Uwe/GROßMANN Ulrich: Vorwort In: dies. (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert. Darmstadt, 2009, S.9-14.
- RAFFLER Marlies: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie. Wien[u.a]., 2007.
- RAPHAËL Freddy: Identität – ein tödlicher Mythos? In: Klaus Beitz/Olaf Bockhorn (Hg.): Ethnologia Europaea. 5. Internationaler Kongreß der Société Internationale d’Ethnologie et de Folklore (SIEF). Wien, 12. – 16.9. 1994. Wien, 1995, S. 31 – 50.
- RAUSCHER Walter: Karl Renner. Ein österreichischer Mythos. Wien, 1995.
- ROTH Joseph: Radetzky marsch. In: Joseph Roth. Romane und Erzählungen. Frankfurt/Main, o.J., S. 323-568.
- ROTH Klaus: Nachbarn und Nachbarschaftsbeziehungen in Europa als Forschungsproblem der Europäischen Ethnologie und der Interkulturellen Kommunikation. In: ders. (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Münster [u.a.], 2001, S. 9-32.

RUMPLER Helmut: Eine Chance für Mitteleuropa: Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie (= Österreichische Geschichte 1804-1914). Wien, 1997.

RUMPLER Helmut: Vorwort. In: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Hgg. von Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch. Band VIII, 1. Teilbd. Wien, 2006, S. XVII-XXI.

SCHENK Annemarie: Volkskundliche Gemeindeforschung unter Berücksichtigung von Untersuchungen in ethnischen Kontakträumen. In: Georg Weber/Renate Weber (Hg.): Zugänge zur Gemeinde. Soziologische, historische und sprachwissenschaftliche Beiträge. Köln, 2000, S. 125 – 149.

SCHÖNFELD Roland: Slowakei. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Regensburg, 2000.

SCHRIEFER Andreas: Deutsche, Slowaken und Magyaren im Spiegel deutschsprachiger historischer Zeitungen und Zeitschriften in der Slowakei. Komarno, 2007.

SCHULTES Anton: Heimat an der Grenze. Hohenau, 1937.

SCHULTES Anton: Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nordöstlichen Niederösterreich (=Veröffentlichungen des österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. IV). Wien, 1954.

SCHULTES Anton: Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau a. d. March. Erweiterte Auflage der 1934 erschienenen Beiträge zur Heimatkunde von Hohenau. Hohenau a. d. March, 1966.

SCHULTES Anton/ZELESNIK Robert/KREMSMAYER Ulla: Hohenau ein Heimatbuch. Hohenau an der March, 2001.

SCHULTES Gerhard: Der „Reichsbund der Katholischen deutschen Jugend Österreichs“. Wien, 1965.

SEMANEK Brigitte [u.a.]: Die Hohenauer Zuckerfabrik der Brüder Strakosch 1867 bis 2005. In: Werner Kohl/Susanne Steiger-Moser (Hg.): Die österreichische Zuckerindustrie und ihre Geschichte[n] 1750-2013. Wien [u.a.], 2014. S. 223-248.

SIEDER Reinhard: Alltagsgeschichte in Wissenschaft und Unterricht. In: Ernst Bruckmüller (Hg.): Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs. Wien, 1998. S. 6-20.

SIEDER Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/Main, 1992.

STOURZH Gerald: Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip 1848-1918. In: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd. III, 2. Teilbd. Wien, 1980, S. 975-1206.

STRAKOSCH Siegfried: Die Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich: eine handels- und produktionspolitische Untersuchung. Wien, 1917.

STRAKOSCH Siegfried: Der Selbstmord eines Volkes. Wien [u.a.], 1922

STRAKOSCH Siegfried: Europa als Teuerungsgrund. Eine Studie über die eigentlichen Ursachen der Teuerung. Wien, 1926.

STRAKOSCH Siegfried: Das sozialdemokratische Agrarprogramm in seiner politischen und volkswirtschaftlichen Bedeutung. Wien, 1926

STREITMANN Monika: Der Deutsche Schulverein vor dem Hintergrund der österreichischen Innenpolitik 1880-1918. Wien, 1984.

SUPPAN Arnold: Nationalismus und sozialer Wandel in Ostmitteleuropa. Forschungsprobleme und Beispiele. In: Olaf Bockhorn [u.a.] (Hg.): Minderheiten und Regionalkultur. Vorträge des 4. Internationalen Symposiums "Ethnographia Pannonica" in Bernstein 1978 (=Veröffentlichungen der Ethnographia Pannonica Austriaca, Bd. 1). Wien, 1981, S. 107-120.

SVÁTEK František: Tschechischer und deutscher Nationalismus. Der „Sprachenkampf“ der Minderheiten an der Südgrenze Böhmens im 19. Jahrhundert. In: Andrea Komlosy u.a. (Hg.): Kulturen an der Grenze. Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Wien, 1995, S. 233-248.

TIMMERMANN Heiner: Nationalbewegung und Nationalismus in Europa 1914-1945. In: ders. (Hg.): Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914-1945. Berlin, 1999, S. 11-15.

TREIXLER Gustav: Der nordöstliche Theil von Niederösterreich. Eine Monografie. Wien, 1892.

URBAN Otto: Die Tschechische Gesellschaft. Wien [u.a.], 1994.

- WAMSER Heinz: Grenzlandnot in Niederösterreich. (= Eckart-Schriften, Heft 43). Wien, 1972, S. 3-38.
- WEICHHART Peter: Territorialität, Identität und Grenzerfahrung. In: Haslinger Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. Frankfurt/Main, 1999, S. 19-30.
- WEICHHLEIN Siegfried: Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa. Darmstadt, 2006.
- WEISS Hilde/REINPRECHT Christoph: Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost- Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen. Wien [u.a.], 1998.
- WILLINGER Hans: Die Wirtschaft im Wandel der Zeit. In: Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Gänserndorf, 1970, S. 202-272.
- WIWJORRA Ingo: Der Germanenmythos: Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts. Darmstadt, 2006.
- WIWJORRA Ingo: Der völkische Germanenmythos als Konsequenz deutscher Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts. In: Heinrich Beck [u.a.] (Hg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Berlin [u.a.], 2004, S. 157-206.
- WODAK Ruth u.a.: Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs.: Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität. Projektleitung Ruth Wodak, Projektmitarbeit Rudolf de Cillia [u.a.]Hg. vom Projekt-Team „Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. (=IFKmaterialien 3/95).Wien, 1995.
- ZWEIG Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. 41. Auflage, Frankfurt/Main 2014.

ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN

BEZIRKSBLÄTTER GÄNSERNDORF. NÖ Anzeiger Gänserndorf

Ausgabe 49, Gänserndorf. 9. Dezember 2010.

Ausgabe 40, Gänserndorf, 07./08. Oktober 2015.

BOTE AUS MISTELBACH. Zeitschrift für Politik, Volks- und Landwirtschaft, Gewerbe und Vereinsleben; Organ der Bezirksfeuerwehrverbände Feldberg, Laa, Mistelbach, Poysdorf und Zistersdorf. Nr. 27. Mistelbach, 10. September 1901. XIV. Jahrgang.

Nr. 28. Mistelbach, 20. September 1901. XIV. Jahrgang.

COULEUR . Zeitschrift des Mittelschüler – Kartell – Verbandes 01/15. Wien, 2015.

DER BAUERNBÜNDLER. Organ des niederösterreichischen Bauernbundes, Wien,

Jahrgang Nr. 1. Oktober 1906.

Jahrgang Nr. 2. Jänner 1907.

Jahrgang Nr. 3. Februar 1907.

Jahrgang Nr. 4. März 1907.

Jahrgang Nr. 6. Mai 1907.

Jahrgang Nr. 9. Juli 1907.

DER GETREUE ECKART. Monatsschrift für die Gesamtinteressen der deutschen Schutzarbeit, Wien, März 1908, September 1908, Oktober 1908, November 1908, Dezember 1908, Februar 1909, September 1909, April 1918.

DEUTSCHES VOLKSBLATT. XIII Jahrgang. Abendausgabe, Nr. 455. Wien, 5. September 1901.

DIE GÄNSERNDORF RUNDSCHAU, Nr. 8/2016, Auersthal, 29. August 2016

DIE PRESSE, Wien, 3./4. Jänner 2015, Beilage Reisen R3.

GRENZWACHT. Wochenblatt für das Viertel unter dem Manhartsberg und das angrenzende Südmähren. Oberhollabrunn, 17 August 1923, 19./21. Dezember 1923,, 20./28. Dezember 1923.

HOHENAUER GEMEINDEZEITUNG, Nr 1, Hohenau, 31. August 1929, Nr. 3, 14. September 1929.

HOHENAUER NACHRICHTEN Nr. 1, Hohenau ,6. Oktober 1929, Nr. 2, 13. Oktober 1929, Nr. 3, 20. Oktober 1929, Nr. 12, 16. März 1930.

INFORMATIONSBLATT, Hg von KÖSTV Nordmark, Hohenau/March, KSTV Pragensis, Praha, S.k.a.s. Istropolitan, Bratislava. [o. Nr.), (o. O.), (o. J.).

KRONENZEITUNG, Wien, 1. Dezember 1913

MORGEN, Kultur - Niederösterreich – Europa, 6/04, St. Pölten, 2004.

ARCHIVE

ARCHIV MUSEUM HOHENAU, Hohenau, Hauptstraße 12

**ARCHIV MUSEUM HOHENAU, Abteilung 138 Jahre Zuckerfabrik
Hohenau**

**GEMEINDEPROTOKOLL der Gemeinde Hohenau, Marktgemeinde
Hohenau, Rathaus**

PFARRPROTOKOLL der Pfarre Hohenau, Pfarramt Hohenau

PFARRMATRIKEN der Pfarre Hohenau, Pfarramt Hohenau

**PROTOKOLL DER KÖStV NORDMARK HOHENAU, Hohenau,
Vereinsarchiv der KÖSTV Nordmark**

INTERNETVERZEICHNIS

Angelusgebet

URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Engel_des_Herrn. Abfrage vom 02.09.2016

Allgemeiner niederösterreichischer Volksbildungsverein:

URL:<http://www.vhs-noe.at/Home/Geschichte>. Abfrage vom 07.12.2015.

Auring - Zuckerfabrik Hohenau:

URL:<http://www.auring.at/natur/Vogel-schau-platze/Zuckerfabrik>. Abfrage vom 27.06.2013.

Blau Josef:

URL:http://www.de.wikioedia.org/wiki/Josef_Blau. Abfrage vom 12.03.2016

Braunias Karl

URL:http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Braunias. Abfrage vom 06.02.2014

Deutscher Ostmarkenverein:

URL:http://www.de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Ostmarkenverein. Abfrage vom 16.03.2015

Deutscher Schulverein:

URL:http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Schulverein. Abfrage vom 07.11.2011

„Die Frau“:

URL:http://www.die-frau.info/diefrau_geschichte. Abfrage vom 01.09.2016

„Die Unzufriedene“:

URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Unzufriedene. Abfrage vom 14.04.2016

Dietwart:

URL:<http://www.de.wikipedia.org/wiki/dietwart>. Abfrage vom 01.09.2016

Forschungszentrum für historische Minderheiten:

URL:<http://www.fzhm.at/de/index.php?nav=1600>. Abfrage vom 07.12.2015

Hohenau an der March

URL:https://de.Wikipedia.org/w/index.php?title=Hohenau_an_der_March&printable=yes. Abfrage vom 18.06.2015.

Kerschbaumer Anton

URL:[https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Kerschbaumer_\(Theologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Kerschbaumer_(Theologe)) Abfrage vom 1.09.2016

Mädchenbildung:

URL:https://www.ag.ch/de/bks/kultur/archiv_bibliothek/staatsarchiv/schulgesehen_1/m. Abfrage vom 30.03.2015

Museum Hohenau:

URL:<http://www.museumhohenau.at/>. Abfrage vom 10.10.2015

Museumspartnerschaft Skalica

URL:http://museumhohenau.at/index.php?page=skalica&hl=de_De. Abfrage vom 18.04.2012

Raubkunst

URL:http://diepresse.com/home/diverse/zeichen/154971/Raubkunst_Ich-war-also-kein-Pg. Abfrage vom 11.05.2016

Sprachenvolksschule Hohenau:

URL:<http://vshohenau-march.ac.at/> Abfrage vom 18.06.2015

Strakosch Felix:

URL:http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S/Strakosch_Felix_1865_1931.xml. Abfrage vom 13.04.2016.

Strakosch Julius:

URL:http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S/Strakosch_Julius_1852_1901.xml. Abfrage vom 13.04.2016

Strakosch Siegfried:

URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried_Strakosch. Abfrage vom 15.10.2015.

URL:http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_S/Strakosch-Feldringen_Siegfried_1867-193... Abfrage vom 13.04.2016

USIA:

URL:<https://de.wikipedia.org/wiki.org/wiki/USIA>. Abfrage vom 08.09.2016

Verein für Landeskunde von Niederösterreich:

URL:http://www.noel.gv.at/Bildung/Landeskundliche-Forschung/Publikationen/Publikationen_VLKNOE.html#48094. Abfrage vom 01.09.2016

Volkwehr:

URL:<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.v/v838709.htm>. Abfrage vom 17.11.2015

Wollek Richard:

URL:https://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Wollek. Abfrage vom 20.11.2015

Zuckerfabrik Hohenau

URL: <http://noevl.orf.at/stories/8423>. Abfrage vom 27.06.2013

ZUSAMMENFASSUNG

Die Arbeit beruht auf einer Gemeindestudie in einem Ort, in dem um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert Slowaken noch die Bevölkerungsmehrheit darstellten. Die Untersuchung hatte das Ziel, gesellschaftliche Verhältnisse, wirtschaftliche und soziale Aspekte und Beziehungsgeflechte in Hohenau darzustellen und zu analysieren.

Als Erhebungsinstrumente dienten die örtlichen Archive, wie Pfarr- und Gemeindeprotokolle, Unterlagen aus dem Archiv des Heimatmuseums zur Zuckerfabrik und zur Schule, aber auch regionale Zeitungen und Zeitschriften. Gespräche wurden mit Personen aus Hohenau und den umliegenden Gemeinden geführt.

Nationale Zugehörigkeit spielte am Ende des 19. Jahrhunderts und verstärkt am Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Die Frage war, in welcher Form die Entwicklung von Nationen und Nationalismen wahrgenommen und wie darauf reagiert wurde. Vor allem den Mittelsleuten, sozialen Gruppen und Institutionen, die den Diskurs über deutsche Wurzeln führten und die ihre Definition aufzuzwingen versuchten, wird verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt. Verschiedene assimilationsfördernde Faktoren, die einen Rückgang der slowakischen Sprache bewirkten, wurden näher beleuchtet.

Die Gründung der Zuckerfabrik übte einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung Hohenaus aus. Sorgte der Bau der Nordbahn Mitte des 19. Jahrhunderts bereits für einen verstärkten Zuzug von Slowaken, so war es vor allem die Fabrik, die einen großen Bedarf an ungelerten Arbeitskräften hatte und deren Zuzug förderte. Diese trafen auf eine in der Gemeinde Hohenau starke vorhandene slowakische Basis mit der ihr eigenen Volkskultur.

Durch das Interesse der Fabrikunternehmer, Arbeitskräfte ständig zu beschäftigen und sie an sich zu binden, da man sich damit eine höhere Arbeitsleistung erwartete, siedelten sich die zugewanderten Slowaken dauerhaft an und beantragten das Heimatrecht. Die Familie Strakosch, Besitzer der Fabrik, förderte die dauerhafte Niederlassung. Sie zeigte großes soziales Engagement indem sie Wohnungen und Häuser für die Belegschaft baute, Sozialfonds gründete und damit für den Ausstieg aus der Armut der sozialen Unterschicht sorgte.

Durch das große Potential an ArbeitnehmerInnen entstand früh eine Arbeiterbewegung, die Sozialdemokraten hatten bereits seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts die Mehrheit in der Gemeindevertretung und stellten auch die Bürgermeister. Die Industrialisierung beschleunigte den Urbanisierungsprozess Hohenaus, in der die Arbeiter- und Beamtschaft dominierte, im Gegensatz zu der noch bäuerlich geprägten Region.

In den Auseinandersetzungen, die um die Jahrhundertwende stattfanden, ging es vor allem um die Sprache. In diesem sprachlichen Nationalismus spielten die Lehrer eine wesentliche Rolle. Sie unterrichteten „Heimatkunde“, beriefen sich auf Geschichte, auf deutsche Geschichte und deutsche Tradition. Die Bevölkerung, die im nicht öffentlichen Bereich slowakisch sprach, geriet im „Kampf um den deutschen Volkscharakter“ unter immer größeren Druck, deutsch zu sprechen. Vor allem in der Schule, unterstützt vom Schulverein Südmark, aber auch von Seiten der Gemeindevertretung, wurde eine starke „Eindeutschungspolitik“ betrieben.

Die Untersuchungen ergaben, dass es neben den Beamten, vor allem die Lehrer waren, die die deutsche Sprache forcierten, da sie neben ihrer Tätigkeit in der Schule auch politische Funktionen in der Gemeindevertretung hatten.

Heute wird in Hohenau kaum noch slowakisch gesprochen, was von der Bevölkerung bedauert wird. Man pflegt aber intensive nachbarschaftliche Beziehungen mit der Slowakei.

ABSTRACT

This piece of work is based on a study of a community in a town, where at the turn of the 20th century Slovaks still constituted the majority of the population. The objective of this research was to present and analyse social conditions, economic and civil aspects and networks of relationships in Hohenau.

Data was collected from the local archives, such as the parish and church records, documents from the archives of the Museum of Local Heritage regarding the sugar mill and the school, as well as regional newspapers and magazines. Discussions were held with individuals from Hohenau and the surrounding communities.

National affiliation played an important role at the end of the 19th century and intensified in the early 20th century. The question was, how the development of nations and nationalism was perceived and which reactions this triggered. Focus was put on the intermediaries, in particular social groups and institutions that led the discourse on German roots and tried to impose their own definitions. Various assimilation-promoting factors that caused a decline in the Slovak language were examined in detail.

The establishment of the sugar mill exerted a significant influence on the development of Hohenau. Already with the construction of the Northern Railway in the middle of the 19th century there was an increased influx of Slovaks, but with the sugar mill a greater need for unskilled labor arose, which promoted further immigration. These new arrivals met with an already prevalent Slovak community with a popular culture of its own in the municipality of Hohenau.

Due to the interest of factory owners to continuously employ and bind their workers, as they thereby expected higher work performance and output, the immigrant Slovaks settled permanently and applied for the right of residence. The Strakosch family, owner of the factory, promoted their permanent residence. The family showed great social commitment by building apartments and houses for their workforce, founded social funds and thus was responsible for the disappearance of poverty in the lower class.

Due to the large potential of the working class an early labour movement emerged. From the 1920's the Social Democrats had the majority at the municipal council and also presented the mayor. Industrialization accelerated the urbanization process in Hohenau, in which the workers and civil servants dominated, in contrast to the still very rural region around it.

The clashes that took place around the turn of the century were mainly about language. Teachers played an important role in this linguistic nationalism. They taught „local heritage“, referred to history, German history and German traditions. The population that spoke Slovak in non-public spheres and encountered the „struggle for the German national character“ came under increasing pressure to speak German. The school, supported by the association „Schulverein Südmark“, but also the municipal council, operated strong Germanisation politics.

The investigation revealed that in addition to the civil servants, it was particularly the teachers who imposed the German language, since in addition to their activity they also had political functions in the municipal council.

Today, to the regret of the local population, Slovak is barely spoken in Hohenau. However, it maintains intensive neighbourly relations with Slovakia.

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Geb. 07.10.1944

Verh., 1 Kind

Schulbildung:

4 Jahre Grundschule

1950-1954

4 Jahre Hauptschule

1954-1958

4 Jahre Handelsakademie

1958-1962

Studium der Volkskunde

2003-2008

Berufstätigkeit:

Berufstätig seit 1962

ab 1965 bei Erste Bank

in Pension seit 01.01.2000